E
R O

<36622519320014

<36622519320014

Bayer. Staatsbibliothek

Anthr. 6 1°

764 1165 1

Hist. nat. (Gen. hum.) R.

Barklai

IO. BARCLAIUS.

Nat. 28 Jan. 1582. Obiit. 12. Aug. 1621.

I.C. Boek fculp. Norib

Johann Barklai

Seelengemählde

Nebst des

Herrn von Saint Evremont

Beobachtungen

über

die verschiedenen Charaktere der Römer in den verschiedenen Zeitaltern ihres Standes.

Pest,

bei Weingand und Köpf, 1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Kurze Nachricht

von dem

Leben und den Schriften

Johann Barklais.

Einer unserer großen Männer Deutschlands hat uns in dem deutschen Musäum eine treffende Schilderung von **Barklai** gegeben. **Johann Barklai**, schreibt er, war im Anfang des vorigen Jahrhunderts so sehr als großer Geist und denkender Scribent bekannt, daß er von den besten Köpfen geliebt, von den gebildetsten Staatsmännern geschäzt, kurz, von den vornehmsten Nationen in Europa gelesen ward. Er verdiente den ausgebreiteten Ruhm; denn dieser Mann würde jedem Zeitalter Ehre gemacht haben, oder vielmehr jedes Zeitalter würde durch ihn geehrt worden seyn. Es ist aber traurig, wenn man bemerken muß, wie wenig

dauernd der Nachruhm oft sey, wie er oft, schon nach einigen Dekaden von Jahren, vom Schauplatz der Welt verschwinde, und höchstens nur Spuren in wenigen, sehr wenigen Nachkommen hinterlasse. Wenn allgemeine Verehrung großer Männer durch alle Zeiten auf einer Seite der billige Tribut ist, den man Verdiensten ewig schuldig bleibt: so ist auf der andern Seite diese Verehrung ein Zoll, den die Nachkommenschaft sich selbst giebt, in dem der Vortheil hauptsächlich auf sie zurückfällt. Die Todten können an sich des Ruhms entbehren, weil sie, wie ein alter Philosoph sagt, nichts davon wissen. Allein nicht so können oder dürfen folgende Geschlechter die Edeln ihrer Vorfahren vergessen, weil ihre eigene Vervollkommung darauf ruht. Denn diejenigen, welche den Geist älterer Schriftsteller in ihren Werken studiren und mit warmen Gefühl davon zurückkommen, empfangen nicht allein auf der Stelle den Lohn ihrer Mühe, indem sie ihre Gesinnungen gebessert und ihre Begriffe aufgeklärter fühlen: sondern sie werden nun auch Lobredner dieser Alten werden, sie werden andere, die sonst vielleicht des

Weges nicht gegangen seyn würden, dahin aufmerksam machen, und andere, die nicht zum Lesen gemacht sind, durch mündliche Mittheilung der von den Alten erlernten Wahrheiten erleuchten. Der Nutzen wird also allgemein, und mit ihm wird, als die unmittelbare Folge, der Nachruhm jener Männer, die für alle Zeitalter dachten und schrieben, in gleichem Schritt laufen. Jede Nation hat daher große Ursach, die guten Köpfe der Vorzeit zu ehren und ihre Verdienste bei jeder Gelegenheit laut zu preisen, weil sie sonst, bei der Vergessung oder Nichtachtung, gerade die Kultur einbüssen muß, die sie durch jene zu erlangen erwarten dürfte.

Johann Barklai scheint nur noch in der Gelehrtengeschichte zu leben, das heißt, ohngefähr mit jenen Regenten in eine Klasse gesezt zu seyn, deren Nahmen man nur der Chronologie wegen im Gedächtniß behält. Ich habe wenigstens nicht gehört, daß jezt der Staatsmann seine Schriften läse, um Regierungskunst daraus zu lernen; daß der Philosoph Menschenkenntniß daraus schöpfte oder endlich ihn als Gewährsmann dem Volk anrühmte, wenn er

seine Begriffe von ihm geborgt hätte; daß der Jugendlehrer ihn seinen Zöglingen in die Hände gäbe, um gut und klug durch ihn zu werden; und daß der Geschäftsgelehrte bei seiner Muse ihn einiger Blicke würdigte, um seine Erfahrungen zu nutzen und Grundsätze von ihm anzunehmen.

Es sey uns also erlaubt, das Andenken eines Mannes zu erneuern, der zu unserm eigenen Besten der allgemeinsten Hochachtung so sehr werth ist.

Wilhelm Barklai, der Vater unsers Schriftstellers, ein schottischer Edelmann aus Aberdeen, stand bei der Königinn Maria Stuart in großem Ansehen. Das Misvergnügen aber über den Verfall der Wissenschaften und seiner Religion, und über die Schicksaale seiner Königin, bewog ihn, sein Vaterland zu verlassen. Er gieng also im Jahr 1571. (oder 1573.) zuerst nach Frankreich, verweilte einige Zeit in Paris, wo er nicht die Aufnahme fand, die er nach seinen Verdiensten erwartete, und ward nachher vom Herzog von Lothringen Karl I. auf die Universität Pont a Mousson als Lehrer beru-

fen.

sen. Hier verband er sich mit Anna von Malevilla, und aus dieser Ehe ward Johann Barklai am 28 Januar 1583. geboren. Dieser zeigte schon in seiner ersten Kindheit ausserordentliche Talente, die dem Lehrer immer entgegen und oft zuvor kamen. Die Jesuiten wandten daher alles an, um den jungen Menschen in ihre Gesellschaft zu ziehen. Weil es aber der Vater nicht zugeben wollte, so machte ihm der Orden so viel Verdruß, daß er seinen Aufenthalt wieder verändern mußte. Er begab sich mit seinem Sohn nach London. Er litt indessen von Seiten der Religion so viel Hindernisse, daß er gezwungen war, 1604. nach Frankreich zurück zu kehren, wo er die ihm angetragene Professur der Rechte auf der Universität annahm, und im Jahr 1605. starb.

Bis hieher war der Sohn dem Alten zur Seite gewesen, hatte seine Studien immer fortgesezt, hatte Höfe und große Welt gesehen, war den Geschäften näher getreten, und hatte den Charakter des großen Mannes entwickelt, worzu er von der Natur bestimmt war. Nun war Johann Barklai ganz sich selbst überlassen.

Wankend zwischen Entschlüssen, wohin er sich wenden sollte, wählte er endlich England. Seine glänzenden Vorzüge sezten ihn bald in der Gunst des Königs Jakob fest. Natürlicher Weise traten neidische Höflinge gegen ihn auf, und da sie an dem, für dessen Widersacher sie sich aufwarfen, keine Schwächen finden konnten, die einer lieblosen Gerechtigkeit würden haben zum Vorwand dienen müssen: so mußte die Boßheit alles allein ausführen. Sie suchten also bei jeder Gelegenheit das Verdienst zu verkleinern, sie sprachen zweideutig von seinen Tugenden, wenn sie es nicht wagen durften, sie geradezu niederzutreten, sie erdichteten nachtheilige Gerüchte, sie legten Fallstricke, kurz, man kennt ja die Kunstgriffe, die solchen schwachen und bösen Leuten auch in andern Ländern eigen sind. Aber Barklai vereitelte alle Unternehmungen seiner Feinde. Er war dem König immer willkommen. Er mußte ihm bei der Tafel, oder sonst, wenn sie allein waren, vorlesen. Sogar der Unterschied der Religion, denn Barklai war in der katholischen erzogen, war nicht vermögend, die Gnade des Königs

gegen

gegen ihn zu mindern. Er war sein geheimer Sekretär, ward zu den wichtigsten Geschäften gezogen und in auswärtigen Angelegenheiten gebraucht. Er ward als Gesandter zum Kaiser Rudolph, zum König von Ungarn Mathias, und zum Herzog von Savoyen Emanuel Philibert geschickt.

Seine Ehe, die er vor seiner zweiten Ankunft in England mit einer Französin Debomaire zu Paris geschlossen hatte, war sehr glücklich. Er läßt seine Gattin in irgend einem Gedicht die schönen Worte sagen:

Nulla Maritarum plus me dilecta marita,
Plusque suum coluit nulla marita virum.

Dieser Gedanke erschöpft so sehr das höchste Maaß der Liebe, (denn was übertrift wohl die Liebe eines Mannes und Weibes, die sich liebten, wie niemals Männer und Weiber sich liebten,) daß man immer etwas auf die Imagination des Dichters abrechnen kann, und doch noch Eheglück genug übrig behalten wird. Die Ehe aber war Ursach, daß Barklai in England sein Leben nicht beschloß. Er liebte seine Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, zu väter-

lich, um sie den Gefahren auszusetzen, welche ihn dereinst die damaligen Verordnungen gegen die Katholiken fürchten liessen. Der König war über sein Vorhaben, ihn zu verlassen äusserst gerührt, ohne es jedoch in seiner Gewalt zu haben Barklais Besorgniße für seine Kinder zu heben. Er versicherte ihn also beim Abschied der Fortdauer seiner königlichen Freundschaft, und schenkte ihm zum Andenken eine mit Diamanten besezte goldene Dose mit seinem Bildniß.

Barklai zog nun nach Rom, wohin ihn Pabst Paul V. durch den spanischen Gesandten Gondomer angelegentlich eingeladen hatte. Er lebte aber nur noch vier Jahre und starb am hitzigen Fieber den 12 August 1621. im Alter von acht und dreyßig Jahren und sechs Monaten.

Seine Schriften sind, ein Kommentar über den Statius, den er 1601. zu Pont a Mousson im achtzehenten Jahre heraus gab, Euphormionis Satyricon, Apologia, Icon animorum, Argenis, Pietas, Paraenesis ad Sectarios Angliae, Series patefacti divinitus parricidii, und einige Bücher und Gedichte.

Nach

Nach seinem Tode sind noch einige andere Schriften auf seinen Nahmen untergeschoben worden, wohin besonders nach des Jesuiten Drexelius Urtheil (in auri fodina) das Buch, Alitophi veritatis lacrimae, gehören soll, welches bei der zu Amsterdam im Jahr 1628. veranstalteten Ausgabe des Euphormio als der fünfte Theil mit abgedruckt ist.

Der Icon animorum, 1614. zu London zum erstenmal gedruckt, und den ich hier nach der Frankfurter Ausgabe im Verlag der Gebrüder Doll 1774. übersezt vorlege, enthält lauter Zeichnungen nach dem Leben im Allgemeinen, Schildereien aller Gattungen des menschlichen Geistes überhaupt und Sittengemählde aller Nationen insbesondere, und das alles so lebhaft, so interessant, so wahr, daß man alle diese Seelengemählde für Abdrücke der jetzigen Völkergeneration halten; daß man den Mann unbedingt hochschätzen muß, der so nach der Natur arbeitete; daß man das Buch nicht weglegen kann, bis man am Ende ist, und daß man am Ende noch mit dem Verfasser über die Kürze des Buchs zu zürnen anfängt. Es ist in Kapitel getheilt.

theilt. Die zwei ersten liefern allgemeine Betrachtungen über die Sinnesarten der verschiedenen Menschenalter, und über den abwechslenden Geist der Jahrhunderte und Länder, voll von Erziehungskunst und Menschenkenntniß. In den sieben folgenden Kapiteln finden Franzosen, Britten, Deutsche, Italiäner, Spanier, Ungarn, Pohlen, Türken und Juden ihre besondere Stellen, wobei man sich wundern wird, daß der wesentlichste Innhalt der Urtheile über diese Nationen noch jezt eintreffend sey, ob sie gleich vor beinahe 200. Jahren niedergeschrieben sind. Das zehente, eilfte, und zwölfte Kapitel hat die Stufen des menschlichen Verstandes und der Moralität zum Vorwurf, und die andern beschäftigen sich mit dem Einfluß bürgerlicher Verfassungen und Religionen.

Des **Satirikons**, dessen Uebersetzung im nächsten Bande folgen wird, ersten Theil, ließ **Barklai** im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters drucken. Ruhmliebe und Jugendfeuer machten ihn zum Schriftstelleller, wie er in der Apologie selbst von sich sagt, und er wollte dort die Laster und Thorheiten der Menschen, beson-

ders

ders der Engländer und Franzosen, mit redlicher Strenge schildern. Der zweite Theil kam zwei Jahre später heraus. Dies ganze Werk machte eben so viel Aufsehen, als Barklai Verdruß davon hatte. Der Haufe der Schmäher und Neider, die sich zum Theil getroffen fühlten, blieben nicht bei stillen Deutungen stehen, sie glaubten, die Schlüssel zur Satire gefunden zu haben, bildeten sich ein, Barklai habe nur wahre Geschichten einzeler Personen unter erdichteten Namen durchgezogen, hatten auch nach ihrer Meinung schon die wahren Namen entdekt, und streueten diese durch Schriften und Gespräche im Publikum aus.

Dies war Veranlassung, daß Barklai (zu London 1610.) die Apologie seines Euphormio, die ebenfalls dem jetzigen Plan gemäß verdeutscht werden soll, hauptsächlich gegen diejenigen schrieb, die, wie er sich ausdrückt, durch unedlen Neid getrieben, einen Mann, den sie nicht erreichen, nicht nachahmen können, aus ihren Schlupfwinkeln her zu überfallen suchen, denn des Beifalls der Vernünftigen hielt er sich versichert. Indem er gestand, daß der erste Theil mit gröf-

serem Beifall und Lärm aufgenommen worden, als er selbst erwartet hätte, weil es das Werk der frühen Jugend gewesen, und weil er jezt täglich Stellen darinn ausstriche: so hatte er auch zugleich genug Gefühl seines Werths, um öffentlich zu sagen, daß er seinen ganzen Ruhm durch den zweiten Theil verdiene, weil dieser eben durch die Fehler des ersten zu größerer Vollkommenheit gebracht sey. Er sezte indessen hinzu, wie er wohl wüßte, daß keine Beleidigungen schärfer geahndet zu werden pflegen, als die man gegen das Publikum ausstosse, und daß die undankbarste Art der Wohlthat sey, sich um alle und jede verdient machen zu wollen. Die ganze Apologie ist so schön, so gedacht und so voll von starker Beredsamkeit, daß sie von einem so philosophischen Denker und gelehrten Weltmann, als bekannter massen Herr Kanzleidirector Dieze in Magdeburg ist, jenen Apologien, womit Rousseau seine Verfolger zu Boden warf, zuversichtlich an die Seite gesezt wird.

Wie Barklai beim Satirikon die Absicht hatte, die Unarten der Menschen in allen Gattungen zur Schau auszustellen: so wollte er in

der

der Argenis, die Opiz deutsch übersezt hat, Lehrer für Könige und Staaten seyn, besonders aber wollte er es für Frankreich seyn, wie man schon aus der herrlichen Epistel schliessen kann, womit er das Buch dem König Ludwig dem XIII. zueignet. Er verbindet zu dem Ende Grundsätze mit Beispielen, er verwebt wahre Geschichte mit Erdichtungen, indem er selbst anmerkt, daß es gleich irrig seyn würde, sowol die ganze Schrift, als nichts davon, für wirkliche Begebenheiten zu halten. Seine Regeln sind körnig, und seine Erzählungen sehr lebhaft, und die Summe dessen allen ist so lehrreich, daß Kardinal Richelieu sich darnach bildete, und öffentlich gestand, die Argenis zu seinem Handbuch gemacht zu haben. Schon allein dieser politische Roman muß seinen Verfasser zum Range jener großen Staatskenner Thomas Morus und Baco von Verulamio erheben, die sich durch ihre hinterlassene Lehren der Regierungskunst unsterblich gemacht haben.

Ueberhaupt darf man nur auf den ganzen Gang des Barklaischen Lebens zurück sehen, um sich zu überzeugen, daß Johann Barklai, den die

Natur so glücklich gestimmt hatte, und der in der Erziehung mit so vieler Sorgfalt ausgebildet war, daß er aus eignen und seines Vaters Schikſalen, aus den wichtigen Geschäften, die man ihm in England anvertraute, und aus seinen Reisen durch verschiedene Staaten, einen Schaz von Erfahrungen über Welt, Menschen und Reiche gesammelt haben mußte, wodurch er unstreitig den besten Köpfen seiner Zeit überlegen ward. Ewig Schade, daß dieser Mann, der schon in der Jugend als Lehrer der Nationen so weit über Junge und Alte hervorragte, in der schönsten Blüte des Lebens zum Tode bestimmt war! Doch trifts auch hier ein, was Owen sagt:

Mens et virtus manent, cetera mortis erunt.

(Der Geist und die Tugend bleiben, das übrige ist sterblich.)

Zuschrift

an den König von Frankreich Ludwig den XIII.

Derjenige, Sire, welcher den Götternähnlichen Ausspruch gethan hat, daß sich ein jeder selbst kennen sollte, sahe wohl ein, daß die Gemüther der Menschen durch eine ernste Betrachtung abgezeichnet und gleichsam den Augen dargelegt werden können. Allein nur ein Privatgut ist es, zur Kenntniß seines eigenen Gemüthes zu gelangen. Aber die mancherlei Neigungen und die mancherlei Triebe sehr vieler Gemüther durch eine sorgfältige Achtsamkeit unterscheiden zu können, ist eine Sache von so allgemeinem Nutzen, daß ich es für kein unwürdiges Geschäfte gehalten, diese Schilderung der Neigungen und Gemüther, dem jugendlichen Alter Euer Majestät beschreiben vorzulegen: mit der möglichsten Treue bin ich den Zügen der Natur gefolgt, und habe einige Verschiedenheiten gezeichnet, welche eben diese Natur in die Gemüther der Menschen gelegt hat, entweder durch den Strich des Himmels, wo sie gebohren sind, oder durch das Glück in welches sie ihre Geburt oder der Zufall versezt hat; oder auch durch die mancherlei Stuffen des Alters, oder die abstechenden Begierden welche ganz verschieden einzele treiben. Nicht eine unzeitige und aufgeblasene Weißheit, Sire, ist die Ursache, daß ich mich be-

mühe durch diese Schriften das jugendliche Alter Euer Majestät zu unterrichten, und unter den Lehren welche Dero ersten Jahre schon glücklich beschäftigen, auch die meinigen ungefordert hören zu lassen.

Sie haben Bücher Ihrer Jugend, die ich Burrhus und Seneka nennen würde, wo sie nicht einen Trajan zum Zögling bekommen. Sie haben, o Beherrscher der Völker, den ehrwürdigen Geist beeder Eltern, und über dies denjenigen, der von der Gottheit selbst auf die Könige, als Verweser seiner Macht, ausgegangen ist. Diesen, bester König, überlassen Sie Sich. Jedoch, wenn uns, die wir zum gehorchen gebohren sind, erlaubt ist, die Tempel zu schmücken, und Kränze an die Altäre zu hängen, warum sollen wir nicht auch dadurch unsere Ehrfurcht bezeugen, daß wir die Gaben unseres Geistes, mit aufrichtiger Demuth, gleichsam in den Schatz Eurer Gottheiten niederlegen? Warum wendet sich aber, dürfte der Ausspruch seyn, ein Mann von auswärtigem Volke zur Verehrung einer fremden Gottheit? Niemals bester König, werde ich als ein Diener meines Königes mich für fremd bei Euer Majestät halten. Denn die Größe Eures Namens ist nicht inner den Gränzen Galliens und auch nicht des festen Landes beschränkt, sondern erstrekt sich über Meere, und hat Britannien durch die Bande der Freundschaft innen, die oft weit stärker als der Sclaven und Bürger Eid sind. Der abscheuliche Tag, für das ganze Zeitalter schändlich, an welchem Ihr großer Vater durch den

grausamen Königsmord der Welt geraubt worden ist, hat Euer Majestät die Treue Ihrer Freunde mehr versichert, als diese selbst wollten.

Unter allen Königen und Fürsten beseufzete keiner mit mehr Wahrheit, den verblichenen Heinrich, war keiner mit mehr Aufrichtigkeit für den lebenden Ludwig besorgt, als mein guter König. Auch zauderte Er nicht, indem Er nach erkanntem Erfolg der Dinge nur einer obenhinnigen und sorglosen Treue sich würde haben rühmen können. Sondern da man bei einer so wichtigen Begebenheit das äusserste befürchtete, hat Er zu einem unsterblichen Beispiel der Freundschaft sich dahin erklärt, daß Er die Gefahren mit Euer Majestät theilen, und das Schicksal Galliens durch Britannische Völker entscheiden werde.

Auch ist hierauf der gröste König der Heiligkeit seiner Worte treu geblieben, Er der an Liebe und Jahren Euer Majestät als Vater, und durch die gleiche Würde als Bruder Sich zeigt. Bei einer solchen Verbindung der Gemüther von beeden Seiten geziemt es sich in Britannien Wünsche für Frankreichs Wohl zu thun, und in Frankreich sie anzuhören. Dies ist der öffentliche Grund, (von Privatursachen will ich schweigen) warum ich dies Opfer Euer Majestät zueigne. Vor jezt aber Sire, habe ich nur ein Gemählde der Seelen übergeben, bald werde ich auch der Nachwelt die Gemüthsschilderung und das Bild Euer Majestät vorzeichnen, wenn das stärkere Alter und der in Ihnen athmende Geist Ihres großen Vaters,

der

der im Krieg und Frieden bewundernswürdig den Neid seiner Feinde und die Treue seiner Freunde übertroffen hat, Sie zu jenen Thaten wird angetrieben haben, welche Ihres Purpurs würdig sind, und die Welt von Ihnen erwartet. Er der große Vater hat sein ungestümmes Frankreich durch seine Tapferkeit bezähmet; worinn hat Cäsar mehr Lob verdient? Und welch eine gütige Seele hat er dann nach dem Siege gezeigt? Dies hat Alexander nicht gekonnt. Sie als der Erbe eines so großen Vaters, Sie die Hofnung und die Furcht der Völker haben schon einen so großen Ruhm erlangt als so zarte Jahre fassen können. Indem Euer Majestät an Jahren, an Kräften zunehmen, und zu den höchsten Dingen reifen, so werden Ihnen das Lob des Vaters, seine Triumphe, seine übrigen Talente, womit Er sich die Unsterblichkeit erkauft hat, indessen als ein Erbtheil bleiben. Aber Euer Majestät werden selbst dies, ob es gleich väterlich ist, als fremd ansehen; Sich auf Ihre eigenen Kräfte verlassen, und mit der Zeitfolge Sich den nämlichen Ruhm erwerben.

Ver=

Verzeichniß der Kapitel.

Erstes Kapitel. Von den vier Stuffen des menschlichen Alters, den Kinderjahren, den Jahren des Mannes, und des Greisses. Seite 3.

Zweites Kapitel. Daß einzele Jahrhunderte beinahe immer ihren eigenen von den übrigen sich unterscheidenden Geist haben. Daß überdies einem jeden Land ein besonderer Genius eigen sey, der die Gemüther zu gewissen Beschäftigungen und Sitten einigermassen bestimme. Daß es der Mühe werth sey diese Arten von Geist und Genie kennen zu lernen. S. 18.

Drittes Kapitel. Die Vorzüge Frankreichs, und das Eigene der Einwohner. S. 31.

Viertes Kapitel. Die Britannischen Inseln: worinnen verschiedene Völker, Engländer, Schotten, Irrländer sind. S. 45.

Fünftes Kapitel. Die Gebräuche Deutschlands, und Hollands, das heut zu Tag den Nahmen Niederlande führt. S. 65.

Sechstes Kapitel. Italien und der Italiäner Naturell. S. 85.

Siebentes Kapitel. Das Genie und die Sitten der Spanier. S. 97.

Achtes Kapitel. Ungarn, Polen, Russen, und übrige nordische Völker. S. 107.

Neuntes Kapitel. Türken, Juden. S. 123.

Zehentes Kapitel. Daß ausser der angebohrnen vaterländischen Art jeder sterbliche seine eigenen Neigungen und sein eigen Genie habe. Daß man das haupt-

hauptsächliche untersuchen, aber nicht alles beschreiben könne. Von Köpfen die zu geschwinden Scherzen oder Einfällen aufgelegt sind. Von andern die aus dem Stegreif eine überfliessende Beredsamkeit zeigen. Von Menschen die langsamen Begriffes und ungelehrig sind. Daß diejenigen erst vollkommen seyn, die zwischen diesen zwo Gattungen stehen. Welche Seelen vortreflicher seyen, die, so zu den Wissenschaften tüchtig, oder die, welche zur Verwaltung der öffentlichen Geschäfte brauchbar sind ꝛc. S. 143.

Eilftes Kapitel. Von starken Seelen: von frechen, furchtsamen, hochmüthigen, unflätigen, trägen und finstern, muntern und aufgewekten ꝛc. S. 162.

Zwölftes Kapitel. Von den verliebten Seelen. Daß diese Neigungen Einzeler von dem Schiksal, und zwar bald von einer glänzenden bald einer dunklen Lebensart gemäßiget, und bisweilen verändert werden. S. 180

Dreyzehentes Kapitel. Die Neigungen der Tyrannen und der rechtmäßigen Fürsten sind verschieden: ferner der Könige die nach dem Erbfolgsrecht, und derjenigen, die durch die Wahl zum Königreich kommen. Von dem Charakter der Favoriten. S. 190.

Vierzehentes Kapitel. Von den Künsten der Hofleute. Von den verschiedenen Gemüthsarten und Neigungen der Armen und Reichen. S. 207.

Funfzehentes Kapitel. Von den Obrigkeitlichen Personen: von den Advokaten. S. 122.

Sechszehentes Kapitel. Von den Geistlichen: und den Vorstehern der Geistlichkeit. S. 233.

Johann

Johann Barklai's

Seelen-Gemälde.

Seelen = Gemälde.

Erstes Kapitel.

Von den vier Stuffen des menschlichen Alters, den Kinderiahren, den Jünglingsiahren, den Jahren des Mannes und des Greißes.

Das Menschengeschlecht, wie alle andere Dinge, fordert besonders bey seinem Entstehen, und in der Wiege, schon ganz vorzügliche Wartung. Die heranwachsenden Aeste der Bäume schmiegen sich nach der Hand des Landmanns, der sie entweder in die Höhe zieht, oder nach der Erde richtet. Auf gleiche Weise können die Gemüther der Kinder durch die Hände der Eltern, die wie sorgfältige Wehmütter sie behandlen, gebildet werden, und dieses Bild wird getreu und auf das folgende Alter dauernd seyn. Hauptsächlich ist der Saame der Tugend, der in guten Grundsätzen bestehet, diesen heranwachsenden Menschen auf eine redliche und tief eindringende Art beyzubringen; damit sie hernach nicht wißen, ob sie es von der Natur, oder durch Lehren empfangen haben, daß sie ihren Eltern gehorsam, und ihren Aussprüchen folgsam sind; daß sie durch die Unmäßigkeit, durch die Lügen, und den Betrug, als ungewöhnliche Erscheinungen erschrecket werden; daß sie vorzüglich die Macht der Gottheit verehren, die sich bald im Wohlthun, bald im Strafen zeigt. Aber alles dieses ist nicht auf eine murrische oder beschwerliche Art beyzu-

beyzubringen. Denn was wir aus Furcht der Strafe verehren, eben dies pflegen wir mit einem traurigen Eckel zu verabscheuen: und was wir als Kind gehaßt haben, davor haben wir noch im Alter einen Abscheu. Allein von der Ehre und den Belohnungen der Tugend sind sie immer zu unterhalten: die Laster mit Ernst und schaamhafter Zurückhaltung zu nennen: von welchen sie allerdings nicht wissen sollen, daß sie sehr oft öffentlich und sogar nicht mit Schande herrschend sind. So sanft unterrichtet, werden sie das Laster hassen und die Tugend nicht als etwas strenges oder grausames fürchten; auch werden sie diese erste Gründe einer gesunden Lehre unter der Aufsicht der Eltern und Lehrer gerne annehmen, welche die schwachen Gemüther derselben durch ihre Aussprüche, als gleichsam durch Worte des göttlichen Geistes leiten, da sie zudem noch nicht vom Ehrgeiz getrieben werden. Hierzu kommt, daß das unschuldige und der Wollust unfähige Alter nicht durch Versprechungen schmeichelhafter Laster erkaufet wird. So werden sie eine nach dem Urtheil der ihrigen schändliche und durch keine Reize ihnen empfohlene Sache sehr gerne verwerfen. Laßt uns aber auch hier die Jugend nicht zu einer abergläubischen und ängstlichen Frömmigkeit, sondern zu einer männlichen und vorsichtigen Tugend anführen, denn da der Geist des Menschen seiner Natur nach zum Bösen sich neigt, und gleichsam durch sein natürliches Gewicht sich in die Krümme zieht, so ist es nöthig, daß die noch zarten Aeste auf die Gegenseite gezogen werden, damit sie hernach durch ihren Widerstand, die Mitte zwischen Natur und Kunst halten. Bey diesem Unterricht der Knaben aber sind auch die Triebe des Ruhmes den fühlenden Gemüthern einzupflan-

pflanzen, damit sie sich iezt schon angewöhnen Ehre zu verdienen, und entweder in Schulübungen oder in Spielen ihres gleichen durch eine angenehme Anstrengung zu übertreffen, sich bestreben. Ueber dieß sind sie mit dem Anwachs des Alters gleichsam nach und nach aus der Gefangenschaft zu ziehen, daß also sowohl das Ansehen der Eltern gemildert werde, als daß sie auch nicht plötzlich oder unvermuthet durch den Anwachs der Freyheit verdorben werden. Eben so ist die Jugend ihren eigenen Bemühungen zu überlassen; damit man aber die Natur nicht anzuklagen scheine, als welche gewolt hat, daß dieses Alter schwach sey, und damit wir nicht durch eine unzeitige Saat der Weißheit einen noch nicht zubereiteten Geist verderben, so erlaube man ihnen unschuldige Kurzweile; die Erlernung der Wissenschaften sey mehr einem Spiel ähnlich, als zum Eckel; auch diene ihnen der Ernst der Eltern minder zur Strafe als zur Furcht: endlich lasse man sie auch die Nachsicht der erbarmenden Natur geniessen, und die Strafe menschlicher Geister nicht eher dulden, als biß sie es verdient haben. Laßt uns ia nicht glauben, daß es ein geringes Uebel seye, wann die Knaben von dem Spiel gänzlich abgehalten werden, und alles Geräusch verabscheuen sollen, und von einer Weißheit, die sie noch nicht fassen, unreife Beweise wie ein Schauspiel darstellen und nachäffen. Das schärfeste Gefühl des Elendes fällt in dieses Alter, in dem die zarten Gemüther sowohl die Furcht nicht regieren können, als auch von unbekannten Uebeln schlimmer urtheilen. Und gleichwie Männer, welche das Schicksaal mit grossem Unglück heimgesucht hat, ihre ganze Seelen, so weitfassend sie auch seyn mögen, mit der Betrachtung und

dem Gefühl ihres Elendes anfüllen, eben so wird auch in Knaben alle Kraft der Furcht und des Gefühles verzehrt, wann sie dasjenige befällt, worüber sie auf die erbärmlichste Art erschrecken. Als iener, der den Räubern, die ihm mit dem Strick droheten, entgangen war, gefragt wurde, mit welcher Gemüthsverfassung er den Tod erwartet hätte; so antwortete er, mit der nehmlichen, mit der ich ehmahls als Knabe die Peitsche gefürchtet habe. Aber diese Schärfe einer beständigen Furcht verzehrt auch in den Knaben den Saft, den die Natur zur Ausdehnung der Glieder des Körpers, und zum Wachsthum der Jugend bestimmet hat. Denn der Magen hat seine Kraft nicht, wenn sein Feuer zur Unterstüzung des arbeitenden Gehirns weggeströmt ist, auch wird nicht durch die Wirkung der Freude das Blut in Bewegung gebracht, sondern bey jedem Anfall der Traurigkeit, welkt das Leben dahin. Und diese Köpfe, die so in den Banden einer ängstlichen Aufsicht gehalten werden, gerathen endlich nach niedergeschlagenen oder erschöpften Kräften dahin, daß da sie vorher über ihre Knabeniahre weise thaten, sie hernach unter der Würde männlicher Klugheit sich als Thoren bezeigen. Pferden und Rindern erlauben wir, daß sie in der Freyheit der ersten Jahre sich munter herum tummeln, damit hernach erst die heranwachsende Stärke sich nicht scheue, sich bezähmen zu lassen. Wir sind aber so blind, dasienige an unsern Pfändern entweder zu verabsäumen, oder nicht zu kennen, was wir doch an den übrigen Thieren sehen. Jedannoch aber ist dieses erste Alter in keiner unbegränzten Freyheit zu lassen. Immer sollen sie einen mittelmäßigen Schrecken für die Strafe, die gröste Ehrfurcht für die Eltern haben, und

niemals

niemals wissen, wie viel ihnen zugestanden sey. Denn wenn die Kindheit eines Menschen frech und allzu wild ist, dann hören diese Gebote der Gelindigkeit auf, und die Geschwulst die durch den Fehler der Natur erwachsen, die aber die Gelindigkeit der Eltern öfters biß zur Reife eines Geschwürs unterhält, muß noch roh und geschwinde ausgeschnitten werden.

Auf diese Weise überlaße man die spielende Kindheit ihrem eigenen, und der Eltern Vergnügen, und nachdem sie die Thorheit unschuldiger Begierden erfüllt hat, wird das Alter selbst nach und nach die Bestrebungen ändern, und die Wurzeln der Tugenden werden erstarken, weil sie iezt die Tugenden selbst nicht Instinktmäßig, sondern mit Ueberlegung, lieben werden. Dann werden sie einen freyen und sanften Geist ins Jünglingsalter und in die aufsteigende Dämmerung der Klugheit bringen, da er zur Schönheit des hellen Lichtes, durch die Kraft seines Unterrichtes gewendet worden ist.

Wie aber alles rechtschaffene Wesen mehr durch die verschiedenen Laster unter sich bestürmt wird, als wann diese Laster nur mit einer mittelmäßigen Tugend zu kämpfen hätten: so müßen diejenigen, welche die noch unreifen Gemüther zur allzustarken Reife der Studien treiben, nicht härter angeklagt werden, als daß sie die Kräfte nicht kennen, welche die Natur einem solchen Alter zugestanden hat. Denn außerdem daß einige ihren Verstand frühzeitig äußern, und mit einem **Papyrius** in die Versammlung des Raths zugelaßen werden können, so hat auch die Natur ienen Jahren ihre eigene Gabe und Gefühl gegeben; nemlich die Kraft eines fähigen und fertigen Gedächtnißes; als

welche in Knaben am größesten ist, und welche dasjenige, was sie in diesen Zeiten faßt, mit dauerhaftem Glück behält: aber mit den heranwachsenden Jahren wird sie nach und nach stumpf, und ist dem Thau gleich, der zur Gesundheit unserer Körper so vortreflich ist, in heißen Himmelsstrichen aber mit den ersten Strahlen der Sonne sogleich vergeht, wo er nicht bey der anfangenden Dämmerung aufgefaßt wird. Es ist also auf jenes Feld eine reichliche Saat bald durch mannichfaltige Gespräche, bald durch öfters Lesen der Geschichten auszustreuen, so daß die Knaben auch ohne daran zu denken gutes faßen, das hernach fast wider ihren Willen mit ihnen aufwächst. Auf die mancherley Sprachen, welche uns so viele Nachtwachen kosten, müssen den zum Knabenalter schreitenden Kindern durch artigen gesprächigen Umgang beygebracht werden. Diese Werke nemlich, welche die geringste Mühe und keine Beurtheilung erfordern, bringt jenes Alter, das weder zur Arbeit tüchtig ist, noch reife Beurtheilung hat, glücklich zu Stande. Wenn wir das offene und gleichsam feuchte Gedächtniß vertroknen laßen, so muß man mit eckelhafter langwühriger Mühe dasienige nachhohlen, was vorher beßer und ohne Eckel wäre erhalten worden. Dann was ist elender als diese Zeit, welche zur Klugheit und um Weißheit zu erlangen, in den männlichen Jahren uns zugetheilt ist, bey ihrer Kürze, nach welcher sie zu soviel Wissenschaften und Künsten nicht zureicht, auch noch damit zu verbringen, was man in der begriffleeren Kindheit als ein Gedächtniß-Werk sich hätte verschaffen, und nun im weitern Alter gleichsam als einen Vorrath gebrauchen können. Aber auch schon in diesen zarten Jahren sieht man Keime der aufwachsenden

den Laster, oder der künftigen Tugend; dann die Natur hat iedem eine eigene Anlage gegeben. Als Cyrus, welcher das Persische Reich gestiftet hat, noch vor eines Hirten Sohn gehalten wurde, hat schon der Geist in ihm hervorgestrahlt, mit welchem er hernach den ganzen Orient beherrschet hat. Der Knabe spielte mit andern seines Alters: er wurde von dem spielenden Haufen als König erklärt, und übte wirklich ein königliches Recht über seine Kameraden aus: er ließ den Widerspenstigen Stockschläge geben, und zwar mit einem ganz befehlenden Ansehen. Die Sache ward vor den König Astyages von den Eltern derienigen gebracht, welche Cyrus hatte schlagen laßen. Dieser ließ den Cyrus zu sich kommen, der beym Anschauen des Throns keine niedrige oder kindische Furcht blicken ließ; er beiahte, von den Knaben als König erwählt worden zu seyn, und was einem König zukäme, gethan zu haben. Astyages muthmaste hierauf größere Dinge als ihm der gegenwärtige Glücksstand des Knaben angab, er untersuchte sein Geschlecht und Eltern, und erkannte in ihm den Sohn seiner eigenen Tochter. So war Cato, der von dem seinem Schicksal so widrigen Utika den Nahmen hat, kaum über die Jahre der Kindheit hinaus, als die Gesandten der Latier, die nach Rom gekommen waren, um das Burgerrecht vor ihr Volk zu erbitten, zu dem Livius Drusus, dem Oheim des Cato kamen, bey welchem dieser erzogen wurde; die Gesandten fragten den Knaben im Scherz, ob er ihnen bey seinem Oheim durch bitten was helfen wollte, der Knabe blieb unbeweglich, und sahe sie scharf an; als sie hierauf den Troz eines so zarten Alters bewunderten, machten sie, den Knaben kennen zu lernen, weitere Versuche,

und schmeichelten bald, bald droheten sie, aber nicht ein Wort erhielten sie von ihm: endlich ergriefen sie ihn am Leibe, und stellten sich ihn zum Fenster hinauszuwerfen, aber weit gefehlt sich zu fürchten, sahe er ihnen noch trotziger ins Gesicht. Und dies war schon ein Zeichen der steifen Strenge, wodurch er hernach in seinem ganzen Leben so sehr abgeschrekt hat. Doch irren dieienigen nicht selten, welche unbedachtsam von den Sitten der Kinder auf das Verhältniß der künftigen Leidenschaften schließen wollen. Dann das Urtheil muß ernsthaft, und über den Leichtsinn ienes Alters dauernd seyn, wann es ein würksamer Beweiß seyn soll, die Bewegungen der künftigen und sich leicht änderenden Gemüther aufzufinden. Ein Merkmal giebt es, das selten die Zukunft verfehlt, nehmlich die Leichtigkeit, häufige Thränen zu vergießen. Dann welche bey der ersten Gemüths-Rührung nasse Augen bekommen, sind von einer weichern und zur Menschlichkeit und Liebe geschaffenen Natur: andere sieht man wieder, großes Geschrey und verstelltes Heulen nachäffen, doch behalten sie unter den Drohungen und Schlägen der Eltern trockene Augen; diese sind gemeiniglich bey erwachsenem Alter wild, oder laßen wenigstens in der düstern Brust weder zarte Regungen, noch gerechte Furcht aufsteigen.

Die hierauf das Jünglings-Alter erreichte verändern sodann die Heftigkeit des Bluts und die sich iezt nur allzusehr fühlenden Kräfte, die den Geist durch die Hitze eines unbedachtsamen und sorglosen Vertrauens hinreißen. Dann erst ist das Alter zur Wollust tüchtig, und genießt soviel von iedem Gefühl der Lüste, als es nur immer ungestraft zu genieſen glaubt. Sich auf

die Zukunft zu berathen wissen sie dießfalls nicht, weil die noch rohen Kräfte keiner Veränderung unterworfen zu seyn glauben, und überdieß die äußern Gestalten angenehmer Dinge, die Gemüther so einnehmen, daß sie der mehr ernsten Klugheit, die dem ersten Anblick nach beschwerlich scheint, weiter nicht nachsinnen, alsdann aber reißt ieden seine Natur, ohne daß iezt ein eitler oder verfehlter Anfall statt fände, zu denienigen Beschäftigungen hin, zu welchen er vorzüglich gemacht ist. Dann welche ein niedriger Geist zu niedrigen Geschäften führt, die glauben sich zu der ihnen bestimmten Handthierung von dem Schicksal angewiesen. Dieienigen aber, die erhabener denken, widmen sich theils dem Kriegswesen, theils der Gelehrsamkeit, und den Geschäften des Staats: überhaupt geht ieder sich selbst überlaßen in die ihm eigene Zunft, so wie sie ihm die Natur anweißt: und wenn diese nicht einen gewissen Trieb und etwas angenehmes mit dieser Nuzbarkeit der Arbeit die sie vorschreibt verbände, so würde gewis das Jünglingsalter, das kaum unter Leitung der Vernunft etwas hartes auf sich zu nehmen wagt, beynahe unschuldig fehlen. Aber auch selbst in der Unthätigkeit derienigen, welche Arbeit und Pflicht gänzlich hintansetzen, zeigt sich gemeiniglich iene Kraft des aufrufenden Geschäfttriebes, den Saamen der Pflanzen gleich, die an den Seiten der Steine, welche ihrem Wachsthum entgegen sind, mit einer geringen Spitze hervorragen, daß sie wenigstens ihren Untergang zeigen. Dann es mag entweder die Faulheit, oder die Schwelgerey, und der tobende Unsinn der Lüste, die Jünglinge verdorben haben, so gehen sie doch bisweilen von Wollust und Spiel ermüdet, zu einiger Art von Arbeit und Bemühung

hung über, der sie zwar nur obenhin und blos des Vergnügens der Veränderung wegen obliegen, iedoch hauptsächlich mit demienigen Theil sich belustigen, zu deßen fleißiger Bearbeitung sie von der Natur Geschicklichkeit und Genie erhalten hatten. So kan also der Reiz des Geschickes nicht gänzlich verlohren gehen, das ieden zu gewißen Aemtern treibt.

Wie aber die Bäume, welche bey vielem und starkem Saft unnüze Zweige treiben, wann dieser Trieb vorbey ist, die schönsten Früchte nähren können; also wird ein Jüngling, der durch die allzugroße Hitze einen freyen und etwas ausgelaßenen Sinn erhalten hat, bißweilen bey einer richtigen und der Weißheit angemessenen Mäßigung stehen bleiben: sollte er aber schon selbst mit dem Jünglingsalter eine Reife und bedachtsame Stärke erlangen, so wird er gewiß auch mit den ersten Jahren des höheren Alters matt und unnütz dahin welken. Dieß aber dient hauptsächlich zur Beurtheilung der künftigen Kraft, wann der Jüngling unter den übrigen Gattungen der Bemühungen und Neigungen eine sehr stark will, und sie, was es auch vor eine sey, mit einer heftigen und gleichsam hinreißenden Hitze ergreift. Dann diese heftige Begierde zeigt wenigstens daß er durch einen wahren und also arbeitsamen Trieb zu denen ihme angemeßenen Bemühungen gebracht werden könne. Da ohne eine solche angebohrne Anlage niemand die tugendvolle Thätigkeit wahrhaftig betreiben, oder Ehre erlangen wird.

Obwohl übrigens die guten Lehren des Alters dem Jüngling bisweilen unangenehm sind, so hat er doch selbst ein Gefühl, daß die Weißheit in seinen Jahren noch nicht die Reife erlangt, und er denkt immer etwas

hohes von denienigen, die schon vorher das Jünglingsalter durchloffen, und ihme nun durch daßelbe den Weg zeigen. Der Geist aber brennt in dieser Blüthe des Alters vor Begierde nach Lob, er kan Schmähungen nicht ertragen; er ist geneigt nicht lange die gleichen Anschläge zu billigen, oder auszuführen: auch gefällt er sich selbst sehr wohl, und kan weder genug Freundschaften schliesen, noch hernach wider den aufsteigenden Eckel sich dabey schüzen. Was aber mit einem geschwinden Geistesblick erfunden oder vollbracht werden kan, dazu findet man keine schiklichere Jahre bey den Sterblichen, als die, welche im Ausgang des Jünglingsalters begriffen sind. So scheint es also der Kindheit eigen zu seyn, die Thaten und Sprüche der Vorwelt, durch ein unermüdetes Gedächtniß zu erlangen; dem Jünglingsalter aber sowol neues zu thun, als zu reden, dem folgenden Alter endlich sich nach beyden zu mäßigen. Auf das Jünglingsalter folgt das gesezte Alter des Mannes, das die Mitte zwischen der Leichtigkeit der Jugend und der Schwehre des Alters hält. In diesem also sind Leib und Seele in ihrer vollen Kraft, daß alsdann erst der Mensch Mensch zu seyn glaubt, und auch dieser Jahre wegen eigentlich den Sterblichen das Leben gegeben zu seyn scheint. Hier ist eine große Veränderung des Leibs und der Seele, so wie gemeiniglich auch eine andere Auswahl der Speise und Vergnügungen, also auch andere Sitten und anders gebildete Begierden. Die starke Seele, die nun gleichsam aus der Finsternuß der Jugend herausgetretten ist, pflegt nun erst die vorhergegangene Fehler mit einem harten Tadel zu beurtheilen, und sich zu wundern, daß sie so unvorsichtig habe fehlen können. Daher entsteht alsbald eine nüzliche

Reue und eine thätige Emsigkeit das Verdorbene der Jugendjahre wieder gut zu machen, und soviel als möglich zu verbeßern, hauptsächlich zeigt sich alsdann auch die Liebe nach Reichthum und Ehrenstellen, und man ist so begierig, diese Hülfsquellen und Zierden aufzusuchen, als wann man niemals von dem Schauplatz dieses Lebens abtretten würde. Man geht verstellte Freundschaften ein, und weiß seinen Begierden aus Absichten zu gebieten. Man besitzt auch die wahre Tapferkeit, nachdem man den Trieb verbessert, nicht getilgt hat, mit welchem der Jüngling Zorn und Rache glühte. Dann hat man erst die gesunde und scharfsinnige Urtheils-Kraft, die nicht von dem heftigen Strom der Jugend, noch von der Beschwerlichkeit eines abgematteten Cörpers leidet. Mit Vorsicht begeht man Laster, und gemeiniglich verehrt man auch die Tugend nicht ohne Belohnung.

Aber diesen schönsten Theil des menschlichen Lebens überrascht endlich gleichsam in Ebbe und Fluth nach und nach das hohe Alter, und bringt zuerst dem Blut und bald auch dem Geist seine Kälte bey. Diese an Gewohnheit, Neigungen und Sitten verschiedene Lebenszeit vermehrt theils die Tugenden der erstern Jahre, theils verkehrt sie solche in Laster. Hauptsächlich nistet sich die Furchtsamkeit ein, und verunstaltet den sonst schicklichen Sitz der Klugheit. Nehmlich die Alten die dieses Feuer der Seele, das Tapferkeit einbläßt, verlohren, und nicht anders, als mit ihrem und anderer Schaden ein solches Alter erlangt haben, pflegen alles gar zu ängstlich zu bedenken, und sich sowohl desjenigen zu erinnern, was ihnen selbst entgangen ist, als auch deßen, was andere verlohren haben. Daher wird

iene Stärke der Rathgebung und Klugheit, welche die gröste Gabe des Alters ausmacht, sehr oft durch die allzugroße Furcht verdorben, indem sie sich bey allem, auch dem sichern verweilt, und lieber bey schlimmer Unthätigkeit die Wunde bisweilen sich selbst schliesen läßt, als die Arzney wagen will. Jener glükliche Zauderer, der den heftigen Hannibal durch seine Verschanzungen, wie durch einen Schild von dem Verderben Italiens abgehalten hatte; iener Fabius, der Befreyer der Stadt und beynahe des ganzen Reiches, hat er nicht fast durch seine redliche aber allzu zaghafte Meynung die widerkommende Glückseeligkeit von den römischen Grenzen abgetrieben? Scipio hatte den Entschluß gefaßt nach Africa überzusezen, und so war auch Hannibal wegzubringen, und aus dem Innersten Italiens seinem nothleidenden Vaterland beyzuspringen genöthiget. Einen so heilsamen Vorschlag des besten Heerführers und zugleich das Wohl des ganzen hat beynahe Fabius untergraben, als er die Gefahren eines so großen Zuges ängstlich darlegte, und noch zu seiner von Natur zaudernden Seele sich das Alter vereiniget hatte. Aber diesen Fehler alter Leute entschuldigen die Tugenden leicht, und hauptsächlich die Klugheit das Künftige vorauszusehen, welche sie durch das Andenken an die vergangene Zeit gelernt haben, und die bey ihnen desto weitgehender und gleichsam in Verbindung mit einem höhern Geist ist, ie weniger sie von den Banden des Cörpers gefeßelt wird.

Wie viel Städten und wie viel Weltreichen ist diese Weißheit heilsam gewesen, wie grosen Nutzen haben auch Privatleute gehabt, welche sich den Rathgebungen der Alten überlaßen haben, wie hievon die Denkmahle

des Alterthums zeugen, und ein ieglicher durch die tägliche Erfahrung lernt, und vielleicht haben dießfalls die Alten die so große und gemeiniglich unermüdete Begierde zu schwazen, die gleichsam von der Natur als ein Reiz gegeben worden ist, damit diejenige des Lehrens nicht überdrüßig würden, welche es unter allen am besten konnten.

Aber die meisten derselben halten hierinn nicht genug Maaße, sondern gehen wann sie die jüngern belehren, mit einer unendlichen Weitschweifigkeit die Reyhe ihrer Jahre und Handlungen durch; und was das beschwerlichste ist, so sind sie nicht zufrieden, einen nur einmal damit zu plagen, sondern so oft sie wieder darauf verfallen, so bringen sie die gleiche Sache mit gleicher Rede vor. Und ie gedultiger oder bescheidener derienige ist, der das Unglück hat auf diese Art ihr Zuhörer zu seyn, desto übler wird er daran seyn. Auch lieben sie nicht blos geehrt zu werden, sondern, wo man sie zu Rathe zieht, oder sie auch von selbst warnen, so sind sie bisweilen so eigensinnig, daß alles nach ihrer vorgeschriebenen Weiße gethan, und nicht die geringste Ausnahme gemacht werden solle. Ja sie halten sich für verachtet, wenn man sich nicht wider seinen Willen von ihnen leiten und regieren läßt. Die Anschläge der Jünglinge und Männer verachten sie mit einem hartnäckigen Unwillen, und gleichsam auf einer über sie erhabenen Stuffe. Ihr die ihr einmal würdig seyd, daß die Fehler eures Alters von der kommenden Jugend entschuldiget werden, nehmt iezt die Gemüther der Alten mit der unschuldigen Freude ein, daß ihr wenigstens mit heiterem und offenem Gesicht, das was sie

so

so gerne plaudern, freudig aufnimmt. Dann welche geringere Ehrerbietung kann Personen von diesen Jahren, die eine väterliche Achtung verdienen, erwiesen werden, als daß wir uns wenigstens stellen dasienige zu billigen, was sie uns sagen, und also gerne unbeschadet unserer Pflicht einem so ehrwürdigen Alter seine Freude zu gönnen.

Aber eben diese Erfahrung menschlicher Dinge, welche sie durch die Reyhe von Jahren bis zum hohen Alter geführt hat, so wie die Beyspiele derienigen, die sie in Armuth haben gerathen sehen, pflegen sie allzusehr zur Sorge für das Hauswesen anzutreiben. Wer kan sich in dieses Spiel der Sterblichkeit finden, daß alsdann die Glücksgüter am heftigsten begehrt werden, wann man sie weder lange behalten noch den ausgemergelten Cörper durch ihre Reize mehr ergötzen kan? doch dieses Uebel ist in der dürren Brust erstarkt, und die sinkende Natur fürchtet nehmlich zu einer Dürftigkeit zu gelangen, von der sie sich bey schon ermatteten Kräften, die noch täglich abnehmen, nicht schützen könnte.

Dieienigen aber, welche im hohen Alter diese Fehler, wie Schiffer die Sandbänke, vermeiden, sind die vortreflichsten um öffentliche — und privat — Geschäfte glücklich zu verwalten; die schlimmen Triebe welche unsere Seelen unvorbereitet dahin reisen, zu verachten und zu überwinden: der Jugend sowohl zu rathen als sie zu schonen: immer eingedenk zu seyn, was sie gewesen sind und was sie damals fühlten: so sind sie würdig als Greiße ihrer Weisheit zu geniesen und die Welt durch ihre erfahrne Philosophie zu regieren.

Zweytes Kapitel.

Daß einzelne Jahrhunderte beynahe immer ihren eigenen von den übrigen sich unterscheidenden Geist haben. Daß über dieß einem jeden Land ein solcher besonderer Genius eigen sey, der die Gemüther zu gewißen Studien und Sitten einigermasen bestimme. Daß es der Mühe wehrt sey diese Arten von Geist und Genie kennen zu lernen.

Greenwich, ein sehr altes Schloß, den Königen Britanniens gehörig, liegt 4 Meilen unter London an dem Ufer der Themse. Der Berg ragt mit einem königlichen Ansehen hervor, und er scheint den unten liegenden Ort und vorbeyfließenden Fluß gleichsam zu verachten. Man steigt auf kurzen Stuffen zu ihm auf: ist man auf dem Gipfel, so bietet sich dem Auge eine große Ebene dar. Früh hatt' ich ihn erstiegen, und die Einsamkeit war mein Gefährte. Niemand unterbrach den Lauf der Gedanken, und das Spiel der Ideen hatte die süßeste Freyheit. Aber diese unbeschreibliche Anmuth hat beynahe geschwinder den Geist als die Augen zur fernen Aussicht erhoben und zwar mit einem Anblick, der nicht nur in Britannien, sondern vielleicht in ganz Europa der schönste ist. Eine grose Ebene mit einigen kleinen Hügeln geziert, dann Berge den Weltkreiß zu umschließen, die weder allzunahe noch allzuentfernt lagen. Unten ergießt sich die Themse, mit einer reitzenden Fruchtbarkeit in die benachbarte Thäler, und die Wellen, die an dem Fuße des Berges in ei-

nem Wirbel sich schlagen, scheinen beynahe eine Insul zu bilden. Hin und wieder zeigen sich Schiffe in dem rollenden Strom und Kähne aller Arten: die nächsten sah ich zwar im vollen Lauf, aber die weiter entfernten oder unter dem tiefern Ufer landenden schienen nach den Wipfeln ihrer Seegel dem forschenden Auge ein entlaubter mit Schnee bedekter Wald.

Nichts ist grüner als jener Strich Landes, die Nuzbarkeit der Wayden hat ihn den Früchten entwendet: und kaum wird anderswo das Graß in schönerem Wachsthum stehen. Die Güter der Bürger umgeben nach Landessitte beständige Gräben, an deren Rande gemeiniglich Bäume gepflanzet sind: die Heerstraßen hauptsächlich schützen auf beyden Seiten die höchsten Pappeln, die dem der vom Berge herabschauet, eine in die Länge sich ziehende Aussicht von Gärten und zum Vergnügen des Lustwandlens gemachten Wäldern darstellen. Ausnehmend ist das so mancherley Grün, das in so verschiedenen Schattirungen absticht. Denn das weit entfernte beschattet gleichsam die blaue Gestalt des herniederhangenden Himmels: das, was näher liegt, ist durch sein dichteres Ansehen an den Bäumen schwarz, an den Gräßern aber glänzt es in seinem natürlichen Hell: den schönsten Anblick aber giebt die Stadt selbst, das in Europa so vorzüglich berühmte London, unzählige Gebäude stellen sich dar, die doch kaum das zahlreiche Volk faßen: es liegt nehmlich in einer schönen Strecke an dem andern Ufer der Themse, unzählige Flecken umgeben es, und seine eigenen Gebäude laufen beynahe ununterbrochen 4 Meilen weit fort. In dieser Strecke ragen sehr oft unter den Häusern der Bürger die prächtigsten Palläste hervor, und in der Mitte der

Stadt unterscheidet sich wie das erhabene im Schilde das vorzüglichste ihrer Gotteshäuser. Mitten unter diesem überraschenden Vergnügen habe ich wieder einen Blick in mich selbst gethan, und mir die Frage aufgestellt: was es doch seyn möchte, das mich so schnell dahin gerissen, wodurch mir iener Anblick so sehr gefiele; welche verborgene Kraft, welche Ursache meinen Geist so sehr gerührt hätte? Ob wohl die Stadt selbst, oder der Lauf des Flußes, oder die Berge, oder die Felder oder das Bild der Wälder? Unter allen diesen nicht eines allein, sondern die Mannichfaltigkeit so vieler Dinge und gleichsam die Industrie der Natur die ihre Reichthümer entfaltet. So fiel mir der Gedanke bey, daß unter den Dingen dieser Sterblichkeit nichts auch noch so schönes sey, das nicht endlich durch die Betrachtung ermüde, wo es nicht auf die eben betrachtete Weiße durch das Verhältniß der gegenseitigen Gaben bald in diese bald in eine andere Armuth verwandelt wird, und also die Ermüdeten immer mit einer überraschenden Neuheit ergötzet; diese große Kunst hat nun auch die Natur keineswegs vergeßen, weil die Welt alle mögliche Zierde erhalten solte; sie hat einige Gegenden mit Bergen erhaben, andere hat sie in eine Ebene ausgedehnt, den einen hat sie beständigen Sommer, den andern beständigen Winter gegeben, den übrigen hat sie von beyden zugetheilet, aber nicht in gleicher Maße.

Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit hat sie nicht nur überall, sondern auch nicht immerwährend gegeben; Länder, die ehemals die fruchtbarsten waren, sind iezt mit dürren Sande verwüstet und öde; und welche ehemals von rauher Witterung erstarrten, haben iezt nicht

nur

nur die nöthigen Früchte, sondern auch die Werkzeuge der Wollust im Ueberfluß. So beruhet also die Schönheit der ganzen Welt darauf, daß ihre Theile mannichfaltig, und ihre Verhältnisse abwechselnd sind. Auch die Gestirne, ob sie gleich auf bestimmten Wegen immer ihren Lauf halten, pflegen der Luft nicht immer die gleichen Bewegungen und Wirkungen mitzutheilen, und diß ist die Ursache, daß obgleich alle Jahre in den gleichen Zeitläuften der Welt vorüberfliesen, dennoch kein Jahr entweder demienigen gleich ist, das vorhergegangen ist, noch demienigen, das zunächst folgen wird.

Aber derienige, um dessen willen die Zierde der übrigen Dinge ihr Daseyn erhalten hat, iener zur Ehre der Gottheit und nach ihrem Bilde geschaffene Mensch, wird besonders zur Schönheit dieser Mannichfaltigkeit gebohren. Dann die Sterblichen haben nicht nur ganz verschiedene cörperliche Beschaffenheiten erhalten, sondern auch Seelen, die zu so vielen Dingen zugleich tüchtig sind, daß kein Gemählde die Liebhaber desselben mit mehreren Farben und Zügen ergötzen kan, als diejenigen sind, welche sich in den Handlungen der Menschen finden. Welche Reyhe von Tugenden oder Lastern, welche Höhe der Künste, welcher durchdringende Wiz ist nicht in dieses Gemach der Weisheit gelegt worden? Doch ist keine Verschiedenheit so zu bewundern, als daß die Menschen zur Freyheit gebohren werden, denn wie könnten sie sonst regieren: (und Lob oder strafbare Unehre durch die unternommenen Bemühungen verdienen,) und zugleich dienen, da sie nehmlich zu gewißen Neigungen und einer fast eigenen Lebens-Art durch ihre angebohrne Anlage und das Schicksal

der Zeiten gebracht werden. Dann alle Zeitalter haben ihr Charakteristisches, welches die Gemüther der Sterblichen auf gewiße Bemühungen zu lenken pflegt. Bald giebt es Zeitalter, welche vorzüglich kriegerisch sind, bald ist alles in Ruhe begriffen; bald werden die Völker Monarchien, bald Republiken; bald werden die Menschen gleichsam als Barbaren gebohren, werden dann aufgeklärter und milder, und tretten in einigen Jahrhunderten wiederum in ihre ursprüngliche Dummheit zurück. So ist öfters die Welt durch die aufgeklärte Sitten der Menschen in vollem Glanze gestanden, der Fleiß aber hat sich nach und nach gelegt, und sie ist gleichsam wieder mit einem dicken Nebel verhüllet worden. Was hat wohl bey dem blühenden Zustand Griechenlands diesen Völkern zur Menschlichkeit oder zur Aufklärung gefehlt? Welchen Geist besaßen ihre Künstler, da sie gleichsam die aus Gold oder Stein gebildete Figuren der Menschen und Thiere zu beseelen wußten? Wie stark waren ihre Redner, wie angenehm ihre Dichter, daß Rom selbst sichs zur Ehre rechnete, sie nachzuahmen, nicht zu übertreffen. Als aber dieß Glück von ihnen in andere Länder wiech, so bedauerte niemand mehr, als die Griechen selbst, ihren verfallenen Zustand, und sie seufzeten bey dem Andenken ihrer Voreltern, deren Genie sie verlohren hatten.

Aber die Abwechslungen des römischen Reiches, und die von dar an, uns näher trettende Jahrhunderte, werden noch bestimmter ienen veränderlichen Geist eines ieden Zeitalters veroffenbahren. Rom hat unter der Regierung Augusts seine Größe mit ieder Art von Aufklärung geziert, und gleichsam die höchste Schönheit der römischen Urbanität gezeigt. Es ist nichts

entgegen, warum man nicht auch von kleinen Dingen auf große schließen sollte. Woher damals zu Rom die glücklichsten Dichter, wenn nicht von einem Geiste der die Gemüther besonders in Bewegung sezte, und auch sogar die Arbeiten der Dichter in dem übrigen Italien nicht beseelt, und kurz hierauf die mit dem gleichen Studium beflißene verlaßen hat? Von Nero bis zum Traian waren wenige Jahre hindurch auch viele Poeten zu Rom, und eine große Anzahl vor Gerichte streitender Redner: in diesen zeigten sich schon Anzeigen des Verfalls der Sprache, und statt des natürlichen Schmucks, der verlohren gegangen war, eitler Pomp, dunkler Schwulst, und unter dem Scheine der Weisheit gezierte Gemeinstellen, (oder nach der ietzigen Mode sprache Sentimental Grimaße genannt.) In dem nehmlichen Zeitalter oder Jahrhundert, als das römische Reich zur Ruhe gelangte, ist der Krieg unter Nero ausgebrochen, und bald darauf überall Verwirrung und Begierde zum Streit von Gallien, und Teutschland bis zu dem äußersten Orient nach und nach entstanden; was war dieß anders als eine geheime Kraft, die ich beynahe Fatum oder unvermeidliches Schicksal nennen möchte, welche die Herzen der Sterblichen zu gewißen und bestimmten Abwechslungen antreibt? Welches Zeitalter ist erfolgt? Ein solches, das schon sehr die alte Schönheit der Sprache verlohren hatte, und deßen Sitten auch wieder zur Wildheit sich neigten, weil die Soldaten alles vermochten. Doch hat sich der gesittete Zustand solange mit diesen Uebeln gestritten, biß auswärtige Völker in das Reich eingefallen sind: und was das traurigste dabey gewesen ist, so hat die verloschene Gelehrsamkeit und Aufklärung nicht einmahl ein Anden-

ken von sich hinterlaßen. Die in diesen Zeiten gebohrne Menschen waren gleichsam zur Barbarey erschaffen, nicht zwar zu iener wilden, sondern zu derienigen, welche die stumpfen Köpfe mit trauriger Finsterniß umgiebt. Und damals sind die meisten der berühmten Männer aus der Vorwelt, in deren Schriften entweder die Lehren oder die Thaten des Alterthums geschrieben stunden, einen zweyten und noch schlimmern Tod gestorben, da nehmlich ihre Bücher durch Sorglosigkeit verlohren gegangen. Auch die Kunstwerke sind theils ganz zu Grunde gegangen, theils sind andere nach roheren Grundsätzen verschaffet worden. Nicht lange hernach aber haben die Menschen die Liebe zur Wissenschaft wieder erhalten: aber die zur Unglückseligkeit iener Zeitalter verurtheilte Menschen konten die Wissenschaft nicht sowohl finden als wünschen, wann ich Wissenschaft eine Kenntniß der Dinge des Alterthums und einen Scharfsinn nenne, der sich nicht nur mit Spizfindigkeiten der Schüler abgiebt, sondern tiefer eindringt und auf edlere Gegenstände denkt, kurz eine solche Gelehrsamkeit, dergleichen die Alten in den Gelehrten ihres Zeitalters verehret hatten.

Dennoch war damals eine gewiße Gattung Wissenschaft, welche ienen Zeiten und Menschen angemeßen war: nehmlich die Philosophie und die Theologie durch eine ohnbegränzte Streitsucht entweder zu entwikeln oder noch heftiger zu verwikeln: in den Rechten die Aussprüche der Rechtsgelehrten und die Rescripte der Kayser oder auch, was den Päbsten gefallen hatte, mit unsinnigen und abgeschmackten weitschweifigen Schriften zu umschreiben, und dadurch die Arbeiten der Studierenden ins Unendliche zu vermehren. Damahls aber hatten sehr viele diese Art zu schreiben, daß sie, welchen

chen Innhalt sie sich auch wählten, die Worte und Kentnisse der erstern Schriftsteller über die gleiche Sache, als die ihrige den Lesern vorlegten. So ist öfters der Irrthum eines einigen den übrigen eine Falle gewesen, damit sie desto verwegener gleiteten, und hingegen viele von eines einigen richtigen Meynung eine geborgte Weißheit annahmen.

Auch war es damals anständig, welche Titel sie auch ihren Schriften geben mochten, auf allgemeine Dinge auszuschweifen. Was für Geschichtbücher sind nicht zu iener Zeit von Entstehung der Welt angefangen worden? Welcher Theil menschlicher Dinge ist nicht von rohen Köpfen, so oft sie schrieben, gleichsam in ein Chaos geworfen worden! Man muß aber wissen, daß iene Menschen der Natur nicht ungetreu gewesen, sondern daß solche damals dürftig und beynahe arm gewesen; allerdings spahrten sie keine Mühe, auch fehlten ihnen nicht die Zeichen einer ächten Klugheit, wo sie dieienige Theile der Wissenschaften trieben, welche damals das Schicksal ienem Zeitalter allein vergönnet hatte. Dieß war bey den Philosophen eine gewiße Spizfindigkeit im disputiren: bey den Rechtsgelehrten aber vielmehr die Kentniß dessen, was durch die Gesetze verordnet war, als die Kunst die Kraft der Vorschriften und die Ursachen der Streitigkeiten oder die Zeitumstände zu unterscheiden. In diesem Zeitalter nun ist diese Finsterniß aus den Seelen der Menschen entwichen, da sie iezt zu ieder Gattung Verschlagenheit und Vortheilhaftigkeit aufgelegt sind. Auch zeigt sich diese so große Veränderung nicht nur an den Wissenschaften und Schulen. Auch die Geschäfte der Reiche und Staaten werden mit mehr Feinheit besorgt;

man führt den Krieg entweder im Angriff oder in der Vertheidigung weit listiger: und in der Bearbeitung vieler Künste ist man so glücklich, daß alles, was heßlich und roh ist, mit einer gewißen Prahlerey, dem unaufgeklärten Zeitalter der Voreltern entweder zugeschrieben, oder dessen würdig zu seyn erachtet wird. Eine so grose Veränderung kommt aber aus keiner andern Quelle, als gleichsam aus dem Geist dieses Zeitalters, deßen Vortreflichkeit nach bestimmten Zeiten aufhören, und die Welt einem andern, und wie zu befürchten ist, einem roheren Genius übergeben wird; vielleicht aber findet sie sich dann nach einigen Zeitläuften wieder. Also mag man den Unterschied der Jahrhunderte und Zeitalter nicht beßer aus der Bewegung der Gestirne, als aus der Wendung des menschlichen Geschlechts auf verschiedene Bemühungen und Künste unterscheiden.

Außer dem aber pflegt ein anderer Antrieb die Gemüther dahin zu reissen, und zu gewißen Reitzungen zu bestimmen. Jener Geist nehmlich, welcher einzelen Gegenden eigen ist, und denen darinn gebohrnen Menschen, die Eigenschaft des Vatterlands und die mit derselben in Verhältniß stehenden Triebe alsbald einpflanzt. Dann wie die nehmlichen Speißen nach der Kunst der Zubereitenden zwar den Geschmack verändern, übrigens aber ihre innerliche Kraft zu nähren oder zu schaden durch keine beygebrachte Annehmlichkeit gänzlich verdorben wird: so bleibt auch in iedem Volk durch die Stürme aufeinander folgender, die Neigungen und Gemüther ändernder Jahrhunderte, eine gewiße innere Kraft unerschüttert, welche das Schicksal den Menschen nach der Beschaffenheit der Länder, in

denen sie gebohren werden, zugetheilet hat. Daher iene Laster von Alters her, daher iene bey iedem Schicksal des Vaterlandes daurende Eigenschaften, welche in der Geschichte ganze Völker entweder empfehlen oder schelten: daß hier ein natürlicher Leichtsinn die Völker treibt, und sie in ihren verworrenen Anschlägen wankend sind: dort rohe und ernste Seelen mit einem schwermüthigen Stolz als dem Scheine einer geheimen Weißheit, wild sind. Jene den Durst nicht ertragen mögen: andere zur Veränderung geneigt, sich nicht mit vesten Rathschlägen vorsehen, sondern erst bey den Ereignissen die Maasregeln ergreifen: wieder andere die Rachbegierde nicht laßen können; so giebt es aber auch gleichsam eine Ewigkeit der Tugenden, die wie eine Erbschaft von Geschlecht zu Geschlecht geht, da einige Einfalt und Treue, andere Geistesstärke, mehrere Tapferkeit besitzen

Weil es nun aber von großem Nutzen ist, nach der verschiedenen Beschaffenheit der Völker den Geist so zu unterrichten, damit man Allen allerley wird, und erkenne, was von iedem zu erwarten oder zu befürchten ist, so wird es der Mühe wehrt seyn, die sich auszeichnenden Sitten einiger Völker so anschaulich zu machen, daß aus der gemeinschaftlichen Geistesart vieler Menschen, die besondere in einzelen erkannt werden mag, und ich glaube nicht, daß es einen so aberglaubischen Verehrer seiner Nation giebt, dem es empfindlich falle, wann bey der Schilderung seines Vaterlandes auch Laster mit vorkommen. Dann wenn die Natur keinen Sterblichen so vollkommen gebildet hat, daß ihm nicht etwas fehle, und gleichsam die lezte Hand des Künstlers mangle; welcher Eigendünkel würde es seyn, ganze

Länder dem allgemeinen Schicksal entreissen zu wollen, und sich zu entrüsten, da, wo man fehlt, das ist, unter Menschen gebohren zu seyn? Man muß alle gähe Vorliebe zu seiner Nation, und zugleich allen gehässigen Neid in Absicht der übrigen fahren laßen: auch müssen wir unsere eigenen Laster endlich anerkennen, und die Tugenden anderer sollen uns freuen.

Wir wollen also nun ganz unpartheyisch die Geistesart der Völker betrachten, und erstlich die Welt gleichsam von einer Warte herabbeschauen, was sie sowohl für Einwohner als Herrn zu dieser Zeit erlangt hat. Der Zerfall Asiens und Afrikas unter den barbarischen Regierungen, und das unglückliche Schicksal der Griechen und Thrazier hat die vornehmsten Geschäfte der Menschheit nach dem äußersten Europa gebracht; daß wir also durch soviel Niederlagen von den Barbaren bezwungen, und gleichsam aus dem glücklicheren Theile vertrieben, unsere Kräfte wiederum erkennen, oder fremde befürchten könnten. Wir aber haben in einem tödlichen Schlummer und daraus entstehender Gefühllosigkeit aller Uebel weder die göttliche Stärke gefürchtet, noch unsere Stärke auf das Drohen der barbarischen Völker, welche soviele Provinzen zurückbehalten, geltend gemacht. Auch haben wir durch iede Gattung von Uneinigkeit unsere Güter zerrissen, eine fürwahr schlechte Handlung, welche durch Kriege und Streitigkeiten einen vor sich selbst genugsam bestehenden Körper in verschiedene kleine Körper zertheilt hat. Da endlich entweder die Flammen so vieler Bewegungen verlöscht sind, oder in einer schlimmen Ruhe schlimmere gebähren, so vermischen die beynahe aller Orten niedergelegte Waffen die ietzigen Völker zu gegenseitigen

Geschäf-

Geschäften, und wie diese Völker an Geist und Sprache verschieden sind, so können sie auch nicht durch einerley Kunst behandelt werden. Sie sind die Bewohner Frankreichs, Britanniens, Italiens, Spaniens, und des so weit umfassenden Teutschlands, auch gehören die Ueberbleibsel der Pannonier und was uns von Illyrien und Dalmatien übrig ist, hieher; so wie iene Sarmatier und Scythen, welche wir iezt Polaken und Moscowiter nennen: auch die Cimbrier, und was unter dem Dänischen oder Schwedischen Scepter begriffen ist. Auch sind wir leider nicht so sehr von den Türken entfernt, daß es uns unangenehm seyn möchte, die Sitten derselben und ihre Lebensart einzusehen.

Es wird uns eine sehr nützliche Betrachtung seyn, bey den Sitten dieser Völker zu verweilen, und die Reichthümer der Natur zu zählen, welche so viele Fertigkeiten, und so viele Triebe der mancherley Geister mit einer Gleichheit der Glieder bedecket hat. Mit dem nehmlichen Fleiße auch die übrigen Weltgegenden zu untersuchen, würde minder zum Nutzen der Gesellschaft als zum Nutzen der Neugier gedient haben. Dann dieienigen Menschen, welche heut zu Tag nach Africa übergehen, sind entweder Kaufleute, oder sie halten sich nur an den Küsten auf, und wann sie etwa weiter in das Land hineinkommen, so machen sie weiter mit den Innwohnern keine beständige und als Bündnisse geltende Verträge. Die Perser aber hat nicht sowohl die Gottlosigkeit des Aberglaubens, als der grosse Unterschied des Landes und Himmelsstriches von uns entfernt. Auf gleiche Weise wird Indien nur von Kaufleuten und Schiffleuten besucht: die Portugiesen ausgenommen, welche daselbst vester sitzen. Die Chi-

neser aber vermeiden allen Umgang mit Auswärtigen, und mit dem häslichen und gemeiniglich elenden Volke der Tartarn will kein Europäer zu thun haben. Seit dem America etwas gesittet worden ist, halten es die Spanier so im Zwang, daß sie mit keinen andern als ihnen ungestraft umgehen dürfen. Also ist es blos ihnen erlaubt, und bequem, die Natur iener Völker einzusehen. Welche grobe und der Menschheit zur Schande gereichende Barbarey aber, in eben diesem Theil der Erde die durch keine Gesetze, durch keine Emsigkeit gemilderte Gemüther der Innwohner vermildert habe, haben uns dieienigen genau aufgezeichnet, welche die Hoffnung nach Reichthümern von unsern Gegenden dorthin ziehet, sie melden uns nehmlich, daß der Geist dieses ungeschliffenen Volkes unsere Lebensart nicht fasse, und die zu ihnen geführten gemeiniglich als Nachsteller ihrer Freyheit für Feinde halten, und daß auch diesen so rohen Gemüthern die Verschlagenheit zu lastern nicht fehle; daß Grausamkeit und Untreue diesen nicht selten statt Klugheit und Tapferkeit dienen.

Was soll es helfen die Sitten dieser weiter vorzutragen, welche durch die Wildheit die Natur vertrieben zu haben scheinen? Da sie besonders mit ihren Ländern und Meeren zufrieden sind und die an ihre Küsten kommenden entweder nur gezwungener Weise, oder aus blosem Nutzen eines auf der Stelle schliesenden Handels aufnehmen.

Laßt uns aber von Völkern wegwenden, die entweder unbekannt oder durch eine allzugrosse Entfernung der Länder und Meere unserer Gemeinschaft entzogen sind; laßt uns hingegen die Innwohner unsers Erdkreises und ihren Geist untersuchen, und so wird die Beobachtung von dem

Anbau

Anbau der Gegenden, von der Beschaffenheit der Länder, von dem günstigen Himmelsstrich, und von einem oder dem andern beträchtlichen Naturfehler nicht überflüßig seyn.

Drittes Kapitel.

Die Vorzüge Frankreichs und das Genie der Einwohner.

Frankreich ist beynahe das grösseste Land in Europa, wenn man es nach den alten Gränzen schätzt; (wo es also besser Gallien heißt) ehemals das Schrecken der Römer, berühmt durch die Besiegungen Griechenlands und Asiens, iezt in verschiedene Reiche und Sitten vertheilt. Was durch den Rhein, das Weltmeer, die Pyreneen, und die Alpen eingeschlossen wird, war ehemals Gallien. So erstreckte es sich auch an der andern Seite der Alpen bis an die alte Gränze Italiens. Es war den Römern schwer auf dem Nacken, dann die Gallier waren das das tapferste Volk, und hatten sich so weit in Italien eingedrungen, daß sie Rom einnahmen und anzündeten und solche Furcht einiagten, daß nach einer dießfalls ergangenen Verordnung auch Priester und alte Leute alsdann von den Waffen nicht frey seyn sollten so oft die Gallier einbrächen. Aber im Gegentheil ist in der Zeitfolge Gallien von den Römern bezwungen worden, iedoch nur stückweiße, und hauptsächlich durch innerliche Unruhen in demselben. Und entweder hat es noch ganz seine Kräfte nicht erkannt, oder gegen Italien versucht. Nach diesem sind die Franken aus der Mitte von Teutschland hervorgebrochen,

chen, und schienen Gallien zur zweyten Dienstbarkeit zu ruffen. Aber bald darauf haben sich die Sieger mit dem besiegten Volk vermischt, daß sie nicht sowohl Gallien als die Römer in Gallien überwunden zu haben scheinen. Nachdem aber nun die Ländereyen an die Vornehmsten oder an sehr viele Fürsten vertheilt worden, so hat beynahe nur das den Namen Gallien behalten, was in selbigem die Franken besitzen, ein an Tugenden und Thaten vortrefliches Volk, und welches verdient hat, daß die Schriftsteller die Eitelkeit der gemeinen Fabel zum Lobe ihres Ursprungs gebrauchen, und sie Abstämmlinge der Troianer nennen.

Dieses Land also, welches unter allen die nach Abend liegen das glückseeligste ist, streitet in Ansehung der Güte seines Bodens mit dem Geist und Genie seiner Einwohner.

Allenthalben ist das Feld mit Wein und Frucht gesegnet; auch ist es reich an Oel und allen Gattungen Obst, welche die strenge Luft nicht vertragen, welche bey den Alpen und in den benachbarten Abendländern befindlich ist. Auch hat kein Land in der Welt seinen Einwohnern nach dem Verhältniß seiner Gränzen so viele Reichthümer gegeben. Es ist dießfalls nach allen Arten so berühmt, daß es die Handlungen der auswärtigen Kaufleute beynahe nur zum Vergnügen aufgenommen hat; dann theils hat die Pracht die kostbare Seide über die Alpen hergebracht, theils haben die teutsche Kunstsachen das reiche Volk auf fremde Niedlichkeiten aufmerksam gemacht. Doch werden die britannischen Waaren wo nicht auf nothwendigen doch gewiß auf sehr nützlichen Fahrzeugen zugeführt, indem solche Bley und Zinn, und sehr vielen Saffran zum nöthigen und verfeinerten Gebrauch beyführen. Frankreich

aber

aber schickt ausser seinen Erndten, womit es das öde Spanien unterstützt, auch Weine in die kältere Nachbarschaft; und da es auch sehr reich an Leinwand und Hanff ist, so liefert es sehr vielen Völkern die nöthigen Segeltücher, Schiffseile und was von der Art Waaren zum Seewesen und sonst dienlich ist. Durch diese und andere Vortheile erhält es das in den Adern seines Landes sehr sparsam enthaltene Gold in dem reichlichsten Zufluß, so daß diejenigen, welche dieses Metall mit angstvoller und grausamer Arbeit ausgraben, und von den entferntesten Ländern herführen, nur der Glückseeligkeit Frankreichs damit zu dienen scheinen.

In einer so ausgebreiteten Gegend, die aus so vielen Provinzen bestehet, welche durch ein mannichfaltiges Band verknüpft sind, hat die gütige Natur kaum eine Scholle öden oder ungebauten Grundes hingelegt. Denn auch einige wüste Plätze in Guienne sind den Einwohnern nicht öde oder unangenehm, da sie voll Fichten-Wälder stehen, die ihres Saffts und ihrer Früchte wegen einen Werth haben; auch giebt es daselbst viele Schwärme von Vögeln, die man vor Leckerbißen hält: daß also das Clima diesem Strich Landes wieder ersetzt, was ihm der Sand an der Güte des Bodens genommen hat.

Das an beyde Meere stehende Frankreich wird von dem Ozean umspühlet, so wie von der See welche von den Küsten Spaniens und Africas die an Egypten gelegene Länder durchfließt. Die Lage zur Schiffarth ist also sehr bequem, und die Nation könnte auf allen Meeren und Küsten Seegel wehen lassen, wenn die Franzosen so grosse Liebhaber der Schiffarth als der Pferde wären, und so viel Gedult als Muth hätten.

Die ganze Nation hat eine grosse Liebe und viel Nachsicht für ihren Herrscher. Bey ihnen herrscht er in der That, und sie halten es vor unbillig, zu zweifeln, ob auch dem König soviel erlaubt sey. Es ist ein in Waffen geübtes Volk, doch aber mehr für ritterliche Uebungen; es kennet den Meineid nicht, wann es besonders das öffentliche Wohl betrift; in seinem Lande ist es unbezwinglich, und wo es sich über Auswärtige ergiesset, so vergißt es bald seines Einfallens: auf diese Weise hat es niemals lange eine auswärtige Herrschaft behauptet, und ist blos zu seinem eigenen Verderben mächtig gewesen. Sie haben die Lombardie, Neapel, Sicilien, und sehr viele andere Länder der Erde durch öftere Siege unterjocht. Aber bald darauf haben sie die noch übel bezwungene Feinde mit allzuvielem Zutrauen verachtet, oder sie haben den verstellten Gehorsam der Besiegten für aufrichtig angenommen und haben sich also durch ihre unbedachtsame und sorglose Güte geschadet. Dann geniessen sie ihres Sieges auch allzusehr in Ausschweifungen, und sind wider die Natur iener besiegten Völker allzuwollüstig. Zulezt vergessen sie der Waffen oder trachten nach ihrem Vaterlande, aus dem sie nicht lange entfernt seyn können. Durch diese Fehler sind sie denen selbst wieder zur Beute geworden, über die sie triumphirten; ein grausamer Ausgang verdarb also immer den schönen Anfang des erfochtenen Sieges.

Keine Gattung Menschen hat in dem äußerlichen Betragen mehr Artigkeit, und mehr männliche Schönheit als sie. Sie zeigen eine unerschrockene Miene, Bewegungen und Gebärden die den ganzen Körper zieren. Und dieser Anstand gereicht allerdings der Tu-

gend groser Männer zur Zierde; kleinen Seelen aber dient er zur Schminke und gleichsam zu einer natürlichen Verschanzung, worinn sie ihre Niedrigkeit verstecken oder minder auffallend machen. Bey dieser natürlichen Artigkeit wissen sie auch ihre Kleidung immer mit soviel Geschmack zu verändern, als wann sie gleichsam einen unerschöpflichen Vorrath davon hätten, und auch nur bey einem Gruß ist die Gelenksamkeit ihres Körpers so angenehm, daß man gleichsam ein eigenes Geschäfte daraus erkennt. Die benachbarten Völker aber lassen sich durch ein lächerliches Vorurtheil betrügen, und glauben durch die mannichfaltige Nachahmung ihrer Kleider, und Leibesbewegungen auch ihren Sitten nahe zu kommen; sie wissen aber nicht, daß an einigen Menschen blos die natürliche Schönheit und Artigkeit alles andere auch angenehm macht, und daß an andern, denen die Natur dießfalls nicht günstig gewesen, eine dergleichen ängstliche Nachahmung unangenehm und lächerlich werde. Dann die Tugenden und Laster und iede andere Bewegungen haben ihren Siz in dem innersten der Seele und können von uns durch eine nicht sehr mühsame Verstellung nachgebildet werden, weil unsere Gedanken so verborgen sind, daß man nicht sobald einsieht, ob man durch wahre oder verstellte Neigungen geleitet wird. So kan man leicht eine verstellte Demuth, so einen Haß, eine Liebe, eine Frömmigkeit annehmen. Was aber nicht sowohl auf die Herrschaft der Seele ankommt, sondern mehr durch die Gewohnheit und die äußerliche Leibesübung vollkommen wird, das kan man wann einem die Natur nicht günstig ist, nicht so leicht vor der Welt zeigen; wie die Geschicklichkeit des Körpers zu einem fertigen und zierlichen An-

stand ist, wie die Leichtigkeit und gleichsam der Fluß der Rede nebst der Munterkett aufgeweckt zu scherzen ist, das alles keine Eigenschaft des Herzens sondern des Genies ist. Da nun alles dieses in Frankreich eine herrschende Gewohnheit ist, so wird man ihnen schwerlich ähnlich werden, wenn man nicht selbst durch sein eigen Genie dem ihrigen nahe kommt.

Uebrigens wird die Welt dem für Fremde so sehr eingenommenen Frankreich niemahls genugsam danken, als welches gleichsam den Tempel der Menschlichkeit zu eröfnen scheint, worinn das Schikfal aller Fremden aufbewahrt werde; Frankreich schätzt an den Menschen die Seele, nicht das Vaterland. Es straft auch nicht weder an dem Einheimischen noch an dem Fremdling, nach dem gemeinen Vorurtheil anderer Länder, das Unglück der Geburt. So bewundert es also mit einer aufrichtigen und edlen Liebe zur Tugend und ohne Neid vortrefliche Männer, aus welchem Lande sie auch gekommen seyn mögen, es läßt sie seines Ueberflußes reichlich genießen und hat zur Belohnung einer so grosen Menschlichkeit erstlich das öffentliche Lob, alsdann auch das Glück oder den Ruhm sovieler Fremdlinge, welche dem französischen Staatskörper durch keine unwürdige oder unnütze Aufnahme einverleibt worden sind. Auch müssen die dortigen Fremdlinge nicht gerade die Sitten ihres Vaterlandes verlernen, oder nach den französischen modeln, wenn nur Stolz oder Ungeschlifenheit ferne ist. Ja man wird vielmehr durch die Ausübung einer fremden Sitte das neugierige Volk auf sich aufmerksam machen, welches das Fremde aufrichtiger schätzt als sein eigenes, und welches sogar einige Fehler am Körper oder in der Lebensart lobt, wenn sie

nur

nur von andern Orten herkommen. Denn man sieht öfters daß die Beredtsamkeit eines Fremden durch den Fehler der Sprache gewinnt, und daß man ihm eine grose Wissenschaft zuschreibt, weil man ihn nicht versteht.

Das gemeine Volk hat gegen die Vornehmen eine wahre Ehrerbietung, die nicht von der Furcht, oder einem blosen Erziehungszwang herrührt: von diesen werden wiederum die ersten des Hofes mit gleichem Geist geehret, weil sie nicht in gleicher Gunst stehen oder von gleichem Geblüte sind. Aber Stolz und Hochmuth ertragen sie nicht. Wenn man diese herrschen sieht, so schämen sie sich zu dienen. Eine offene Stirne, ein heiteres Gesicht, und die Freundlichkeit der Rede umgiebet die Seiten der Grossen mit mehr Clienten, als die Grösse ihrer Macht. Alle Reichthümer und selbst die Geburt sezt man den Ehrenstellen nach. Und dieser Geist der Ehre, der besonders dem Adel eigen ist, schweift öfters zu deßen oder des Vaterlands Schaden allzusehr aus, indem er keinem von ihnen erlaubt, sich auf den Handel oder die Künste zu legen und lieber die Dürftigkeit zu ertragen gebietet. Sie wollen lieber durch ein verkehrtes Betragen die Größe ihrer Voreltern nachahmen und glauben das adeliche Geblüt zu beschimpfen, wann sie durch ein Gewerbe dem Volk nahe kommen. So ist es also um den Namen Adel etwas eitles, eine schlechte Art eines vornehmen Müssiggangs, wobey man viel traurige Sorgen hat, die blos mit dem Tode aufhören. Und diese Hoheit der Gemüther, ob sie gleich an sich selbst gefällig ist, und also von ieder Gattung Niedrigkeit entfernt zu seyn scheinet, wird dennoch bisweilen durch beynahe

nothwendige Laster verdorben, indem sie bey armseeligen häußlichen Umständen die ungestümme Emsigkeit antreibt, daß sie entweder durch öffentliche Gewalt oder durch geheime Laster das Entehrende der Dürftigkeit ablehnt. Die Handlung wird daselbst geringer geschätzt, als eine Sache verdiente, die so grosen Nutzen bringt, und welche zuerst Menschlichkeit in die Welt gebracht hat. Solon, der den Athenienfern Geseze gegeben hat, hat verordnet, daß sie so wie die meisten Griechen, deren Ruhm noch bis auf unsere Zeiten dauert, ihre eigene Erzeugnisse durch den Handel an Fremde brächten, und ihnen im Gegentheil die fremden auch eigen würden. Und diese Sitte behält auch noch Italien bey, dessen fürnehmste Familien mit gleichem Fleiß grosse Reichthümer sammlen. Auch Britannien glaubt nicht den Adel des Geblütes durch eine solche Lebensart zu beschimpfen. Aber in Frankreich verachtet nicht nur der Adel dieses Verhältniß des wechselseitigen Nutzens, sondern auch sogar der Kaufmann selbst schämt sich bey erworbenen grossen Reichthümern seines Standes, und läßt seine Kinder alsbald eine andere Lebensart ergreifen, damit sie dereinst eine grössere oder wenigstens mehr angesehene Rolle als ihr Vater spielen sollen.

Diese Grösse der Geister Frankreichs wird man nirgends wirksamer finden, als in dem Bestreben nach obrigkeitlichen Würden, von welchen ein beständiger Aufstreichs-Verkauf die Tugenden der Armen schon lange ausgeschloßen hat. Man hält es für anständig die Familien zu erschöpfen, Schulden zu machen, Treu und Glauben zu brechen, wenn man nur unter feines Gleichen durch eine leere Würde hervorragt, oder

bey

bey den an sich gerissenen Aemtern wiederum soviel stiehlt, daß man das was man darum gegeben hat, wiederum erhält. Und es ist gar nicht zu zweifeln, daß wenn diese Titelsucht fortdauert, und nicht durch sich selbst aufgehoben wird, die Gerichtshöfe, die Canzleyen, ia sogar die höchsten Stellen, endlich mit Leuten von schlechtem Herkommen, und noch schlechteren Seelen besezt werden.

Dann es giebt viele Personen welche durch die niedrigste Handwerke weit mehr Geld erwerben, als die ältesten angesehensten Familien, welche die ererbten Güter der Würde ihrer Voreltern gemäs benutzen. Wann also zur Erkaufung einer obrigkeitlichen Stelle oder eines Amtes das meiste Geld und der höchste Aufstreich gilt, so können auf diese Weise diejenigen leicht den Vorzug erhalten, welche den andern am Herkommen und am Verstande nachstehen. Hierzu kommt noch, daß Männer aus den ältesten Geschlechtern mit keiner so anhaltenden Begierde ihre Güter an öffentliche Würden verwenden, als noch unbekannte Menschen, die aus den Winkeln, worinn sie sich Geld gemacht haben, ihre Kinder hervorzubringen suchen und also ihrem Geschlecht diejenige Ehre des Adels kaufen, welche der alte Adel ohne alle Unkosten als einen Erbschaftstheil seit langen Zeiten her schon hat. Wenn also nur Geld gilt, so kommen nach und nach diese Ehrenstellen schlechten Leuten zu, und vielleicht ist es aus dieser Ursache dereinst eine Schande in dieser Classe zu stehen. Dießfalls aber ist die Industrie des Fiscus gar nicht zu schelten, welcher durch die Güter solcher Candidaten reich wird. Dann wem sollte es nicht besser scheinen, bey einem öffentlichen vestgesezten Preiß die Ehrenstellen

von dem Fürsten, der die ganze Last des Staats trägt, zu erhalten, als seinen geizigen Räthen zur Beute zu werden und durch ihr Jawort das Amt zu erlangen? Welche in Ermanglung eines angenommenen öffentlichen Bietens den Königen und Fürsten solche Candidaten vorschlagen, die sich ihnen durch Geschenke sehr werth gemacht haben, und also dasienige was sie vom Herrn erlangen, hernach ihren Clienten wieder verkaufen. Daß also der Staat hierdurch eben keine beßern Leute bekommt, und denienigen, welche nach solchen Aemtern streben, wenig daran liegt, ob sie ihre Titel- und Würdensucht unter der Begünstigung der Fürsten oder der Grossen büssen, da sie auf beyde Arten ihr Vermögen zusetzen. Einrichtungen von der Art die noch einigermassen erträglich wären, sind selbst durch die Raserey solcher im Aufstreich bietender Personen ins Verderben gerathen, da sie die Tugend mit einem mittelmäsigen Vermögen ausschliesen, und ihre Kinder mit einem eben so ungeheuren Vermögen dieienigen Stellen wieder erkaufen müssen, für welche sie selbst einen so unmäsigen Preiß gemacht haben. Den iungen Weinen gleich, welche desto stärker brausen, ie vortreflicher sie sind, brauset meistens auch vor andern Völkern das noch in der Blüte der Jahre stehende französische Volk, das zur Menschlichkeit, und wenn es alt ist, zur Klugheit gemacht ist. Denn in solchen lungen Jahren ist es ganz ausgelassen im Scherzen, und zieht Bekannte und Unbekannte sehr gerne auf, und affectirt aller Orten eine allzugrosse Sorglosigkeit. Sie sind leichtsinnig und lassen sich durch das Geräusche hinreissen, sie können den Müssiggang oder das Nichtsthun nicht vertragen und fangen bald Lermen

an.

an. Sie prahlen zu sehr mit einer Wollust die über das Verlangen der Natur geht; ihr Spott der niemand schont geht auch allzuweit und ist unbedachtsam; sie sind immer unruhig, und fangen bald diß bald ienes an. Doch nehmen einige bey dem Anfang eines Unternehmens eine unächte und eben desto mehr gekünstelte Klugheit an: von reifer Weißheit gleichsam zusammengesezt bringen sie ihre Worte ganz langsam und schleichend vor, sie machen eine kalte Mine, welche Verschlagenheit mit Freundlichkeit vorstellen soll. Und dieses Betragen hat anch in der That den Namen Kälte erhalten. Aber auch die Verstellung der Tugend ist alsdann unangenehm, doch verbirgt auch die Kenntniß der Person nicht lange den Leichtsinn, der keine Decke wohl verträgt. Noch giebt es aber eine angebohrne Art, welche die Mitte hält, und die auch gewiß den Franzosen nicht fehlt, nehmlich eine starke Munterkeit der Seele, welcher eine wahre Klugheit den Zaum anlegt, und die alsdann von dem höchsten Werth, und das vollkommene Ebenbild der Weißheit und zugleich der Fröhlichkeit ist.

Dieß ist aber an den französischen Sitten und gleichsam von dem Schikfal bestimmten Angewohnheiten traurig, daß sie das Wohlwollen, welches sie in ihrem Lande den Fremden erweisen, ausser dem Vaterlande gegen ihre eigene Landsleute nicht ausüben. Wer sollte glauben, daß ein so menschlich denkendes Volk dieß in der Fremde nicht beobachte? Nicht einmal die Vögel die in einem Käfich zusammen kommen äußern Boßheit gegeneinander, und wann sie sogar der Nahrung wegen in fremde Länder ziehen müssen, so fliegen sie in einem Zug. Allein die Franzosen auf welchem fremden Boden sie sich auch immer niedergelassen haben,

eifern ganz grausam aufeinander, wenn sie besonders in elenden und armseeligen Umständen sind. Dann stellen sie einander verborgene Schlingen, dann zeigt sich der häsliche Neid, dann der öffentliche Haß und endlich die auslachenswürdige Boßheit daß sie als Landsleute einander selbst vor fremde Gerichte ziehen. So machen sie also ihr eigenes Volk bey den unerfahrnen Fremden verächtlich, welche glauben, daß die Nation gleichsam zum Neid gebohren sey, und keine Ruhe und Liebe kenne, wozu doch die Natur durch eine geheime Kraft die Bürger eines Vaterlandes verbunden hat.

Und dieß ist eine Unehre für die Franzosen ausser ihrem Vaterlande. Noch schändlicher aber fehlen diejenige mitten in Frankreich selbst, welche hin und wider wie die zum Kampfplaz verurtheilten Fechter durch einen plözlichen Haß und durch Waffen welche die Selbstrache an Hand giebt zu dem Streit über Leben und Tod gebracht werden, nehmlich zum Duell. Ein grausames Unternehmen und eine Schande dieses Zeitalters: eine geringe Beleidigung, welche blos der Ehrgeiz der Streitenden noch grösser macht, oder ein wirklich unschuldiger Scherz, gemeiniglich aber die iähe Ruhmbegierde eines unruhigen Kopfs treibt oft die tobende Jugend zu den traurigsten Todtschlägen und zur Verwaysung der Familien. Daher entstehen soviele vereitelte Aussichten betrübter Eltern, daher soviele getödete Hoffnungen, und beynahe niemahls ein Friede in Frankreich, als welches bey dieser Raserey mehr Blut der Edlen verliehrt, als wenn ein öffentlicher Krieg geführt worden wäre. Welcher Unsinn ist aber dieß nicht? Gerade wie die wilden Thiere und nicht nach der Vernunft in einem tobenden Anfall das Unrecht zu

rächen,

rächen, und die wichtigste Entscheidung seiner Umstände einer beynahe theatermässigen Kunst zu überlassen, und wo auch diese Kunst selbst öfters nur auf einem ungefehren Zufall und auf Glück beruhet, daß also derjenige hat auch mit mehr Recht gefochten, welcher mit mehr Glück gefochten haben soll? Wilde und selbst aus der Barbarey kommende Völker haben den Erdkreiß über einige Jahrhunderte hinaus mit ihren Sitten angestekt. Sie waren ehemals die Urheber, daß in zweifelhaften Streitfällen, wann die Beweise auf beyden Seiten dunkel waren, die Entscheidung den Waffen der Streitenden überlaßen wurde. Sie mußten einen Kreis schließen und inner diesem Platze streiten, der Ueberwundene wurde vor schuldig gehalten: und dieß ist der Ursprung des Unsinns der auch dieses Zeitalter anstekt, und nun weiter ausschweift. Dann vormals hieng er noch von dem Willkühr der Obrigkeit ab, heut zu Tag aber ist er in eine grausame Zügellosigkeit der Privatleute ausgeartet. Doch haben sie bey dieser theatermäsigen Kunst den Vorwand, die wahre Kunst zu fechten oder im Kriege zu streiten, zu erlernen, da sie sonst mehr zum Pracht als zum Nutzen wäre. Denn wer läugnet, daß es nicht zum Kriegswesen gehöre, mit Kunst den Degen zu führen oder die Streiche des andern abzuwenden? Dieß haben die Griechen und Römer und alle in den Waffen geübte Völker mit Eifer gesucht. Wer aber sieht iezt nicht, daß man vielmehr die Grausamkeit des Privathasses unterrichten, als zur öffentlichen Treue für den Staat seine Tapferkeit vorbereiten will, da man sich nicht gleichsam in der Enge der einander pressenden Gewehre, wie in rechtmäsigen Schlachten zu geschehen pflegt, sondern in der Freyheit eines offenen Plazes, durch vor-

wärts

wärts und rückwärts laufen, nach aller Wendung des Körpers, durch lange und ungleiche Täuschungen der Augen und Hände zu kämpfen sucht. Was ist endlich thörichter oder gottloser als gegen seine Anverwandte und Freunde grausam zu seyn. Personen die durch die Rechte des Bluts oder der Freundschaft mit einander verbunden sind, lassen sich nicht etwa durch abscheuliches Unrecht, sondern durch den Wahnsinn leerer Worte, und beynahe um nichts von einander trennen, und baden sich im wechselseitigen Blute: und was man noch den äussersten Grad der Raserey nennen mag, ist dieß, daß sie nicht einmahl selbst beleidiget sind, und blos für anderer Feindschaften ein so grosses Unrecht zu thun geneigt sind, und also wegen eines Hasses der sie nichts angeht sich selbst und ihre beste Freunde aufopfern; wie man nehmlich zu einem Schauspiel oder einem solchen Vorgang einladet, so werden sie auch von den Duellirenden, die allein nicht umkommen wollen, zu diesem mehr als thierischen Spiel eingeladen, und nehmen kein Bedenken, alles das zu verletzen, was den Menschen lieb und werth ist, und zwar aus einer ganz unschiklichen Ruhmbegierde, damit sie sich rühmen mögen sie seyen mit grosser Verachtung des Lebens auf den Kampfplaz getreten, das ist, sie haben sich unterstanden, das blutdürstigste Laster zu begehen, und gleich den Barbaren die Tugend verkannt.

Aber diese Uebel, und was sonst noch für Fehler in der Gemüthsart der Franzosen sich finden, müssen allerdings bey den Tugenden derienigen unter ihnen nachgesehen werden, welche das Gewicht des Alters oder der Weisheit so gesezt gemacht hat, daß sie sich nicht von der Hize der vaterländischen Fehler dahin reissen lassen.

Diese

Diese haben eine vorzügliche Höflichkeit, die nicht geschmückt ist, oder welche denen hinterlistig nachstellt, welchen sie schmeichelt. Sie gehen mit keinen Betrügereyen mit keinen geheimen Verfolgungen um. Sie begegnen iedem, der Zutritt oder Kenntniß begehrt, mit Würde und behandeln ieden nach seinem Stande. Mit einem Fremden gehen sie gerne um, wenn er nur nicht offenbahre Laster begeht oder allzu ungeschliffen ist: wie man sonsten darauf bedacht seyn muß, daß einem fremde Sitten nichts schaden, so kann man nach beiahrten und gesezten Franzosen sich selbst bilden. Auch ist in der menschlichen Gesellschaft nichts glücklicheres, als eine so feine aufgewekte Lebensart und männliche Annehmlichkeit.

Viertes Kapitel.

Die Britannischen Inseln: worinnen verschiedene Völker, Engelländer, Schotten, Irrländer sind.

Britannien, das so sehr ausgedehnt ist, das durch so viele Wellen bespühlet wird, kan doch zum Beweiß seiner Größe mehr die mannigfaltigen Sitten der Bürger, als die Anzahl und Namen so vieler Meerbusen aufweisen. Wie wann es in dem Meere eine andere Welt bildete, so hat es den Einwohnern allerley Gemüthsarten eingepflanzt. In der ganzen Welt ist keine Insel so berühmt als diese. Man hat wohl gesehen, daß Sicilien, Creta, und Cypern, das

Glück

Glück und den Namen eines Königreichs erhalten können: sie sind aber, wenn sie in einen Körper zusammen gehen, dem einzigen Britannien weder an dem Umfang des Landes noch an den Reichthümern gleich. Auch in alten Zeiten hat das durch Waffen berühmte Volk Stoff zu Fabeln gegeben, welche nach dem Genie und der Sprache der meisten Völker allgemein bekannt worden sind. Nichts fürtrefliches konnte gleichsam erdacht werden, das sich nicht auf die Bewohner Britanniens schikte. Ehemals war es zwar unter 9 Fürsten vertheilt. Bald darauf sind durch Kriege und Bündnisse die Gränzen mit den Königen der Völker verändert worden, biß die Beherrschung der ganzen Insel unter drey Herren fiel, nachdem nehmlich die Colonien der Sachsen, welche wir Engelländer nennen, unter das Glück eines Scepters gebracht worden sind; die übrigen der Britten aber die Gebirge Walles standhaft besassen; und endlich die Schotten denen das Antheil der längst vertilgten Pictonen zugefallen war, nach Norden zu wohnten. Bald darauf ist Walles durch die Langwierigkeit der Kriege geschwächt nicht mehr im Stand gewesen, ganz Engelland zu widerstehen. Aber Schottland, das zwar weniger Hofnung zum Sieg hatte, aber dessen Geist Engelland nicht dämpfte, wovon die Eifersucht ein Beweiß ist, hat nicht sowohl mit Waffen als durch eine von den Engelländern ganz verschiedene angebohrne Art die seinigen heftiger fechten heißen, bis endlich selbst das Schikfal diese so schädliche Eifersucht mißbilliget und nun beyden einen König gegeben hat, durch dessen Geist die Insel in ein Reich erwachsen ist. England das an ergiebigen Waiden so reich ist, und deßen Boden so viele und mancherley Gattungen Bäume hervorbringt, ergözt den Reisenden durch das schönste

Grün

Grün seiner Felder, auch läßt sich der Pöbel durch die natürliche Güte des Bodens zur Trägheit dahin reissen. Hier ist das Futter auf fetten Fluren so reichlich vorhanden, daß es der beständigen Gefräßigkeit der weidenden Ochsen und Pferde Genüge leistet, dort siehet man trokenere Strecken, die nur niedriges Gras haben, aber eben deswegen zu Schafwaiden die geschiktesten sind, und unzählbare Heerden durch ihre nützliche Unfruchtbarkeit unterhalten. Auch nicht einmahl die Strenge des Winters bringt die an die freye Luft gewohnte Heerden (die Kälte werde dann ganz ungewöhnlich und zum Entsetzen stark) in Pferde- Rindvieh- oder Schaaf- Ställe. Sie pflegen sich mit dem blossen Lager unter dem freyen Himmel zu begnügen, so wie mit den Kräutern, welche die laue Gelindigkeit des Winters ernährt. Die Winter sind nehmlich daselbst dem Clima und der Nachbarschaft des Nordens nach nicht rauh, da sie die französische Küste welche Britannien entgegen ist, heftig erschüttern, und über die Gegenden Hollands strenger sich ergießen.

Bei einer solchen Lindigkeit der Luft empfängt der Britannische Acker die Saamen aller Gattungen leicht und bewahrt sie. Er hat hohe Lorbeerbäume: die Pflanze des Rosmarins, kostbar gehalten bei vielen Völkern vermög der Sorgfalt, mit der man sie aufzieht, findet man hier gemein, und bisweilen als Hecken zur Verwahrung der Gärten geordnet. Der Weinstok kan hier gedeihen, und die Trauben gelangen zur Reife. Denn die angenehmen Hügel von Kent und die Gegend von Winton haben gleich den übrigen gegen Mittag und Morgen liegenden ehemals Weinpflanzungen gehabt, die hernach die Nuzbarkeit der Waiden, und der gerin-

gere

gere Preiß des aus Guienne erkauften Weines, verdrungen hat; auch greifen die aus ienem Theil der Insel vertriebenen Wölfe die unbewahrte und kaum einem Hunde anvertraute Heerden nicht mehr an.

Denn die Sorgfalt der Alten hat bei der verherrenden Wuth der Wölfe, welche die Achtsamkeit der Hirten entweder ermüdete oder betrog, das ganze Geschlecht dieses grausamen Wildes in ienen Sitzen vertilgt. Also scheint das günstige Schikfal durch das Ausdauren des Viehes unter freyem Himmel, und durch den bewundernswürdigen Untergang der Wölfe, verschwendete und nicht geschätzte Güter verliehen zu haben. Durch Früchte, Leder, und Wolle, die gleichsam Geschenke einer verschwenderischen Erde sind, wird das Volk in Ruhe, und meistens unter dem Vergessen der Arbeit reich. Nicht einmahl beym pflanzen des Safrans, den sie doch am besten haben, brauchen sie Mühe; das leicht wachsende Gewächs eröfnet ihnen in seiner Blüthe Reichthümer, die keine Belohnung von Sorgen oder nachdenkendem Fleiße sind. Und damit diesem so günstigen Geschicke nichts fehle, so haben sie keinen Soldaten von ienseits dem Meere seit etlichen Zeitaltern gesehen. Die innerlichen Unruhen sind aber in diesen Zeitaltern selten; auch pflegen in England die Kriege nicht, wie anderswo zu veralten. Oft ist eine Zeit von acht Tagen hinlänglich grosse Bewegungen zugleich zu erzeugen und zu beenden. Sie toben wider die Menschen, nicht wider die Güter und Wohnungen, und plötzliche Treffen entscheiden noch rohe und aufsteigende Streitigkeiten. Eine so mühlose Glückseeligkeit macht den sichern und reichen Pöbel ziemlich aufgeblasen, und keine furchtsame Gefälligkeit,

fälligkeit, welche die Würde der obern Stände verehrt, mildert die Sitten des Volks, und grössere Arten von Handwerkern sind bey einem so grossen Reichthum und bey einem solchen Müssiggang beinahe ein Vergehen. Denn diejenige, die eine Profession lernen wollen, lernen in sieben Jahren wie gewöhnlich, aus. Werden sie aber nach ausgestandener Lehrzeit in die Meisterzunft einverleibt, so nehmen sie, als ob sie nun aus allem Geschäft heraus wären, andre Lehrlinge an und wenn sie selbige ein wenig unterrichtet haben, stellen sie selbige sodann in ihren Werkstätten auf. Sie selbst aber divertiren sich nicht nur an Feiertägen; sondern auch — wer sollte es denken? — an Werkeltägen auf dem Land draussen, wenn es schön Wetter ist; An trüben Tägen in den Schenken: so daß es eben gänzlich mit ihrem Handwerk nicht zum Besten bestellt ist, das sie Lehrpurschen anvertrauen; und die Kunden desto dringender zum Bezahlen müssen angehalten werden, um die Jungen in ihrer Arbeit und den Meister in seinem Müssiggang unterhalten zu können. Doch die Industrie einiger Gewerbe, die sich durch pünktliche Waaren, die in der ganzen Welt Abgang finden, hervorthut, zeigt hinlänglich, daß dergleichen Künste in diesem Land nicht darum darnieder liegen, weil die Leute von dem Druck des Clima leiden, sondern weil sie wirklich zu wolhabend sind. Denn wie zu Anspornung der Talente und zur Erhaltung des Kunstfleisses allzu zähe oder habsüchtige Herrschaft nicht taugt, weil der Geist des Volkes auf diese Art niedergedrückt wird und in Verzweiflung erschlappt, so erhebt auch allzu üppiges Glück, das auf Arbeit nur spielweise sich hinheftet, keineswegs die Thätigkeit des Volkes zu einem angestrengten Eifer für die Kunst. Von Mauth weiß man in diesem so

grossen Reiche nichts: in keiner Stadt, an keiner Brücke sind Zollhäuser; ausser an denienigen Orten, wo Schiffe ausfahren in fremde Gegenden, denn die Ein- oder Ausfuhr der Waaren muß man bey den königlichen Zollverpachtern verzollen. Uebrigens äussert sich der Stolz des Pöbels nicht trotziger gegen Fremde als gegen seinen eigenen Adel, der den Reichthum seines Vaterlandes in der Verachtung der Landleute büssen muß, die sich selbst den ersten Geschlechtern und Aemtern beinahe gleich schätzen, und zuweilen bis zum Has gegen iene sich hinreissen lassen. Doch haben sie alle die höchste Ehrfurcht gegen ihren höhern Adel, den sie auf die geringe Zahl von denen einschränken die sie Lords nennen. Dies sind Herzoge, Marquis, Fürsten, Baronen; alle Söhne der Herzoge und Marquis von den Söhnen der Grafen nur der älteste. Ja diesem hat die Gottesfürchtigkeit der Alten noch die Bischöfe zugesezt. Bei diesen ist es nicht unanständig, daß der Vornehmste sich zu ieder Gefälligkeit gegen sie herablassen; doch bleiben diese ihrer Höhe sich bewust und betrachten iene als tief unten stehend. Jene Würden können auch durch Kauf nicht gemein und ein Artikel für begüterte werden, sondern sie gehen durch Nachfolge auf dem Erben über, oder die Gütigkeit des Königs erhebt auch neue Grosse zu diesem Rang. Und in der That ist dieß kein leerer Vorzug, da viele öffentliche Verordnungen einem so stolzen Titel auch Ansehn und Achtung verschaffen. Begegnet es ihnen daß sie ihre Schulden nicht bezahlen können, so haben die fordernde Glaubiger kein Recht über ihre Person, wiewol zuweilen in England Schuldner, auch ohne vor Gericht gezogen zu seyn, ins Gefängnis kommen. Aber bedeuten-

deutender ist, daß sie, auch wenn sie der grösten Verbrechen, das heißt des Hochverraths angeklagt werden, von der Folterbank sicher sind. Die Gesezgeber wolten nicht, daß die Wahrheit aus ihnen durch Martern herausgepreßt werden könnte.

Die Engländer haben meist einen ernsten in sich zum Nachdenken zurückgezognen Geist; sich selbst, die Sitten, die Genies, die Charaktere ihrer Nation bewundern sie über alles. Bei Complimenten oder in Briefen ist ihnen das herablassende Ceremoniel zu einer seynsollenden Unterwürfigkeit, die sich noch von dem kriechenden Geist iener sclavischen Zeiten herschreibt, wo nicht hie und da einem etwas von fremder Sitte anklebt, unausstehlich. Das Volk giebt sich mit dem Seewesen ab und diese so grosse Insel hat keine stärkere Schuzwehr denn die Industrie so vieler Schiffleute. Auch ist der Soldat zu Land eben so wacker denn zur See, besonders wenn er einmal an auswärtiges Clima und Nahrung gewöhnt ist, die der Engländer oft, weil sie ihm neu ist, nur zu gierig genießt. So haben die brittische Truppen nicht nur einmal diese ihre Lüsternheit in der Folge büssen müssen, und die Flotte, die die Königin Elisabeth nach Portugall sandte, ward, als die Engländer bereits den Feind niedergemacht und verehrt hatten, durch die allzuschwüle Hitze, und die Annehmlichkeit des Obsts und der Beeren dasiger Revier beinahe ganz zu Grunde gerichtet. Alle Gefahren und sogar den Tod verachten sie, mehr aus toller Hitze als Ueberlegung. Derohalben sind die Soldaten am besten zu gebrauchen, wann sie durch die Klugheit ihrer Feldherrn regiert werden; wenn sie aber, sich selbst überlassen, in der blinden Frechheit dahintaumelten, mu-

sten sie immer nach unglücklichem Erfolg öfter sich selbst als das Glück anklagen. Als in den Niederlanden iüngst Aufruhr wütete und es wirklich zwischen den Partheien zu den Waffen kam, wurden einige Soldaten von der Spanischen Parthei von den Batavern gefangen und zum hangen verurtheilt. (Sie gedachten so den Feinden gleiches mit gleichem zu vergelten, die Gefangne von ihnen auf die nämliche Art hatten hinrichten lassen) doch wollten sie nicht an allen ihre Wuth vollstrecken. Von 24 (soviel hatten sie gefangen bekommen) werden acht dem Strike bestimmt. Den übrigen wurde Pardon zugesagt. Es wurden also Loose in einen Helm geworfen, und sie musten, einer nach dem andern, ihr Schiksal. heraus ziehen: wer ein unbezeichnetes Zettelchen bekäme, sollte frey seyn; wer aber eines mit einem Todeszeichen zöge, sollte den Augenblik an dem unseligen Baume hangen. Allen schwebte das Bild ihrer Gefahr mächtig vor der Seele. Besonders ein Spanier erregte durch sein Geloben und weinen sehr vieler Mitleiden auch einiger Gelächter. Ein Engländer ein gemeiner Soldat, war auch mit unter den Losenden in der nämlichen Gefahr. Mit einer unbegreiflichen Gleichgültigkeit gegen sein Leben trat er hin zum Helm und zog, mir nichts, dir nichts, seinen Zettel heraus. Das Glück war ihm hold; es war ein Pardonzettel. Herausgerissen aus der Gefahr geht er zum Spanier hin, der noch immer zögerte seine Hand in den unglücklichen Helm zu stecken; wettet mit ihm zehen Gulden und bittet die Richter, sie möchten ihn, an der Stelle des Spaniers, zum zweitenmal sein Heil versuchen lassen. Ein rasender Kerl, der sein Leben um ein Spottgeld ansezte! Die Richter gestandens ihm

zu;

zu; und er zog wieder ein glückliches Looß heraus, das er doch, nicht einmahl das erstemal geschweige denn diesmal bey so unglaublicher Geringschätzung verdient hatte.

Die Gesetze der Engländer sind von denen unter ihre Krone gekommenen Normannen, in gallischer aber alter, nun nimmer üblicher Sprache geschrieben. Auch sind es nur wenige und meist zweydeutige, daher und von der Gewohnheit der Rechtsgelehrten Gesetze so und so auszulegen, kommt die Menge der Prozesse und die unbeschränkte Gewalt der Richter. Auch ist der verschlossene Charakter der Nation, dem noch viel von seiner neustrischen Ursitte anklebt, zu Spizfindigkeiten, die immer Streite genug vor Gericht bringen, geneigt. Und daher glaube ich hat sich das Märlein verbreitet, die Engländer hätten Schwänze.

Gewohnheiten aber und Gesetze, die sich schon von den Voreltern her veriährt haben, dulden sie so sehr, daß sie es sich zur Sünde rechnen, solche, die schon vorlängst aufgekommen sind, auch iezo zu ändern oder aufzuheben. Z. B. woher anders wohl als von der unvorsichtigen Nachsicht der Voreltern haben wir das Gesetz: daß ein Ehmann gezwungen ist, ein Kind, das ein Jahr oder auch mehr nachdem er das leztemal von seinem Weib sich verabschiedet hat, zur Welt gekommen, vor das seine und für seinen Erben zu erkennen, wenn es nur erwiesen ist, daß er in der Zeit nicht ausserhalb der Gränzen Britanniens gesegelt ist.

Was hingegen Philosophie, Mathematik, Erd-und Gestirnkunde anbetrift so giebt es keine so abentheurliche Meinung die nicht von diesem Land her ihre Behaupter oder einen Hauffen Liebhaber angetroffen hätte, der

zwar sehr lebhaft immer sie vertheidigte, aber nicht Maas fand in spizfindigem Grübeln und einem Schwall unzähliger Streitschriften. Daß die Erde sich herumdrehe und nicht der Himmel, und andre Träumereyen von der Sonne und der Bahn der Gestirne was die Philosophen gesucht haben, glauben viele von diesen oder stellen sich wenigstens so. Vielleicht daß sie dadurch sich höher und über die Pöbelseelen hinauf zu schwingen glauben, wenn sie das Ansehen bekämen, als ob sie mit Verwerfung der alltäglichen, gemeinern und schlechten Weißheit tiefer in die Geheimnisse der Natur, die nur wenige entdekt, hineinschauen.

Wie aber die Gemüther nichts mehr in Bewegung sezt als der Geist der Religion, so ist nichts, dem sie sich mit anhaltenderem Eifer ergeben denn Betrachtungen dieser Art. Und was auch für eine Gattung von Frömmigkeit sie sich weißgemacht haben, so kennen sie keine Gränzen in Verehrung Gottes.

In vorigen Jahrhunderten thaten wohlhabende Leute Gelübde einer freywilligen Verbannung zum Clausnerleben, und dies so häufig, daß der beste Theil des Reichs und seiner liegenden Güter ein Opfer dieser Andächteley ward, weil das Gelübd allzu gewissenhaft war auf Seiten derer, die ihre Güter hergaben und zu schädlich für die, denen sie selbige abtraten: da iene den Staat erschöpften; diese aber durch das verderbliche eines so grossen Glücks sich zur Schwelgerey hinreissen liessen, ia bald auch auf die Religion, wie auf sich Haß würden geladen haben. Diese Gottesdienstliche Uebung zwar hat nun Engelland allgemein abgeschworen. Viele aber sind solchergestalten zum Gegentheil übergewichen, daß, ie weiter sie von den Fußstapfen ihrer Voreltern

entfernt

entfernt sind, ie näher sie sich dem Himmel glauben. Doch treiben sie das eben nicht öffentlich oder so, daß es, falls man dahinter kommen möchte, ungeandet bliebe; sondern in Geheim hintergehen sie sich mit abergläubischen Meinungen, und erdichten sich einen neuen eignen und eben darum ihnen angenehmen Glauben. So wird man finden, daß alle die von dieser übermüthigen Sucht, gescheuter denn andre zu seyn angestekt waren, auf allerhand Benennungen und Gesetze verfallen sind, die nicht durch das Ansehen oder die Ueberzahl der Leute sondern nach ihren Eigensinn sich gründeten; ia was auf die iämmerlichste Weise belachenswerth ist; diese Seelen wüthen gegen einander selbst mit grausamen Edicten; sie einzig hätten Theil am Himmel, alle andre wären davon ausgeschlossen. So geschah es von ungefähr, daß ein Vater mit seinen zween Söhnen zu eben demselben Aberglauben sich bekannte, es war ein gemeiner Mann: diese drey machten einen Staat und eine Secte aus (und oft bestehen dergleichen Religionsgemeinden aus nicht mehreren Personen) endlich da sie über Religionssachen hartnäckiger miteinander sich besprachen, trennte sich der Vater zuerst von seinen Söhnen nicht weil er besserer, sondern nur andrer Gesinnung war, und er ward von ihnen aus der Gemeinschaft der Heiligen (denn so nannten es die Schwärmer) hinausgeworfen. Sie hielten übrigens niemand für heilig als sich selber. Bald aber, als auch sie sich mit einander abwarfen, so stieße von den Brüdern einer den andern aus der himmlischen Gemeinschaft. So entstanden aus dieser engen Kirche, die sich nur auf drey Seelen zuerst einschränkte, auch drey Kirchen, durch einen unnatürlichen unsinnigen

Streich. Ja diese Wahnsinnige streiten nicht blos nachläßig für ihre Schwärmereyen. Täglich werden neue Secten vors Gericht geschleppt; und bei allen entdecken die Richter nichts, das sie mit einander gemein hätten, denn die Halsstarrigkeit. Schändliche, eines Menschen unwürdige Sachen, glauben sie, und sie haben keine Vorgänger in ihren Irrlehren. Alle sind eigne Ausgeburten. Keine Folter schrecket sie. Keine heilsame Erinnerungen oder Ermahnungen können sie besänftigen. Ja schon auf dem Holzstoß verbrannt wurden sie Opfer ihrer eignen Raserey.

Inzwischen haben Fremde bey dem Umgange mit diesem Volke grosse Vorsicht von nöthen, daß sie nicht von etlichen wenigen, die noch dazu vielleicht nur vom Pöbel sind, auf die ganze Nation schliessen. Man kan überhaupt bei so verschiednen Charakteren alle unter einen Gesichtspunkt nicht auffassen. Wenn Wein oder Zorn den rohen Pöbel in Hitze gebracht hat, so wendet dieser nicht selten seinen Uebermuth und seine Aufgeblasenheit zu Beleidigungen gegen die Fremden an. Sind einmal ihre Gemüther in einem solchen Aufruhr und, man wollte sie reitzen durch gefliesentlichen Wetteifer einer gleichen Brutalität, so wäre dies Uebel etwas mehr denn Unsinn. Es läßt sich auch nicht thun, bey einem so iähen und schwürigen Getümmel etwas dreust für seine Sache zu sprechen; viel weniger Grösse der Seele zeigen zu wollen, indem man auf Vertheidigung nachsinnet. Gelassenes und höfliches Klagen ist die beste Art diese Leute in ihrem Anfall zu entwafnen; unrühmlich würd n Bitten seyn, wodurch man ihre erste stürmische Hitze besänftigen wollte. Denn dieser reissende Bach wird, wenn er durch keinen Damm

nur

nur mehr angeschwellt wird, augenblücklich zur Neige gehen. Diese Vorsicht einer klugen Furcht ist hauptsächlich in Städten oder auf Landgütern von nöthen, wo eine Menge zur Vertheidigung derer, die einen solchen Ausfall auf uns zuerst thun, entweder würklich gleich zusammenläuft oder doch wenigstens zu besorgen steht. In einem einsamen Ort hingegen, und wo ich mich mit gleichem Vortheil auf meiner Seite gegen einen solchen Angrif zur Wehr setzen kann, da muß man nur, wenigstens zum Schein, eine keiner Beschimpfungen gewohnte Geistesstärke annehmen; und dadurch wird man solche Poltrons leicht aus der Fassung bringen, indem man in gleicher Lage Beleidigungen anzunehmen und zu erwidern ist. Uebrigens sind die Obrigkeits-Personen und Richter gegen klagweise Anbringungen der Fremden gefällig, und sie werden keinen leicht von einem Landinsassen ungestraft kränken lassen; wenn nur nicht das Vergehen auf die Menge fällt, die anzuklagen, zwar leicht, aber zu strafen überall schwer, und meistens Verbrechen ist. Und es sind sogar Gerichtshöfe für Ausländer in diesem Volk errichtet; damit, wenn der Kläger ein Fremder ist, er günstige Richter finde: Ist er mit einem Innländer zugleich des nehmlichen Verbrechens schuldig, so wird ihn, während iener zu Rutenhieben oder zum Galgen verdammt wird, zuweilen keine schwerere Strafe aufgelegt, als England zu meiden. Auch der Adel hat einen zur Aufnahme der Fremden willigen Sinn, und sie sezen einen lobenswürdigen Stolz drein, daß sie sich Mühe geben den Ruf dieser Gefälligkeit zu erlangen, so daß eine Reise nach Britannien keinen reuen kann, ausser solchen die durch ein widriges ungesittetes Betragen längst verwildert,

oder nicht werth sind, in den Umgang der Grossen zu kommen. Bei solchen aber, welche der Wichtigkeit ihrer Würden durch Mienen und Worte noch einen prächtigeren Glanze zu geben suchen, muß wer mit ihnen umgeht hinwiederum zu einem Wettstreit im Anstand sein Betragen abmessen, damit sie nicht entweder nach ihrer Gravität oder nach seinem eigenen Ton ihn schätzen, der sich nicht nach Art der Italienischen oder Französischen Erniedrigung herabgeben darf. Man würde sonst bei Personen, die an eine solche durch wechselseitige Schmeicheleien täuschende Höflichkeit nicht gewohnt sind, sich verächtlich machen.

An Britannien gegen Norden stößt Schottland, eine Krone die durch ihr andere Reiche beinah bis zum unglaublichen übersteigendes Alter berühmt ist: denn durch ein ausserordentliches Glück hat sie sich schon zwanzig Jahrhunderte durch in der Erbschaft einer einzigen Familie erhalten. Hundert und acht Könige zählt man vom ersten Könige Fergus an bis auf Jakob von Grosbritannien, der einer so langen Ahnenreihe den Glanz des englischen Throns beifügt und nun, den erste unter einem Scepter alle Theile der Insel vereinigt hat. Die Schotten haben einen zur gesitteten Umgänglichkeit fähigen Geist: der Anstand ihres Körpers übertrift manche Völker, und alles andre haben sie mit den Franzosen gemein, ausgenommen die Fruchtbarkeit des Bodens. Denn das Land liegt gegen Norden, ist nicht überall zum Getraidetragen geschikt, und hat in vielen Gegenden unfruchtbare Berge, und auch diese nicht überall mit Wäldern bekleidet auser in dem Strich, der rauher und starrer sich zu den Wolken erhebt, und seinen Bewohnern einen von Wildheit und Barbarei

bezeichnenden Beinamen verschaft hat. Doch hat die Natur dieser sehr tapfern Nation Nahrung genug in der Menge von Vögeln von Wild und von grossen und kleinen Heerden gegeben. Es ist nichts ungewöhnliches, einen Trupp von 300 oder mehr Hirschen beieinander zu sehn, und noch weit mehrere bringt die Geschiklichkeit der Einwohner für die Jagdlust der Grossen zusammen. Auch fehlt es ihnen nicht an vatterländischen Produkten, die sie gegen die zu ihrem nothwendigen Gebrauch eingeführte Waaren der Ausländer umtauschen können. Aber dem Mangel an Geld können sie durch keine Operation abhelfen. So leben sie zwar in ihrem Vaterland gut, auch angesehen wegen der grossen Anzahl von Clienten: auswärts hingegen können sie nicht mit gleichem, und ihrem Range gemässen Anstand sich zeigen. Doch nimmt niemand mehr Rücksicht auf seine Abstammung, als sie, so daß sie die Ehre ihrer Familie zuweilen lieber durch Armuth beflecken, als unzeitige Titel unterdrücken, und ihrer Abkunft etwas vergeben wollen. Denn in einem Land, das an Menschen fruchtbarer, als in Produkten ist, müssen nothwendig viele von dem edelsten Blut zur Armuth gebohren werden: diese suchen dann ihr Auskommen in verschiedenen Ländern (auch haben keine andre vor ihnen den Vorzug an Treue oder Thätigkeit) unterlassen nie ihr edles Herkommen auszuposaunen und erhalten dadurch freilich öfters das Gelächter der Zuhörer als ihre Treue oder ihren Glauben. Im Lande selber, das auch seinen unruhigen Geist gegen sich anwendet, verfolgen sie einander hin und wieder mit Fehden, die oft biß über die Gränzen der Menschlichkeit oder gar des Hasses hinaus grausam sind. Sie sind eingetheilt in Stämme,

me, die nach besondern Benennungen verschieden sind, und ihre Fürsten sind iedesmal aus dem ältesten Stamme nach dem Recht der Erbfolge genommen. Diesen sind sie so ergeben, daß sie kaum ihr Vaterland stärker lieben. Zu ihnen nehmen sie bey Beleidigungen, die sie erlitten, ihre Zuflucht, und sprechen sie um die Kräfte ihres Stammes zum Beistand an. Geringe Zänkereyen auch unter unbedeutenden Personen haben oft zu grossen und abscheulichen Unruhen Gelegenheit gegeben, wenn zwo streitende Parthien diesen ihren Anführern ihre Klagen vorbringen und, was Privatkränkung war, nun zur Beeinträchtigung der Stämme selber kehren. Ja sie thun die Sache nicht nur mit einem Bißgen Blut ab. Oft versammeln sie sich schaarenweis und wie in ein Kriegsheer und wüthen so gegen einander: und der einmal eingepflanzte Geist des Familienhasses erbt sich auf Kinder und Kindeskinder fort. Todschlag um Todschlag! Das meinen sie gezieme dem Helden; Brand rächen sie wieder mit Brand. Doch nicht allein offenes Schwerdt in der Faust, auch Ränke und Hinterlist gebrauchen sie. Nichts ist ihnen zu schändlich oder zu unedel, wenn sie nur mit dem Nachtheil ihrer Feinde ihr Müthlein kühlen. — Diese Seuche hat schon die angesehensten zu Grunde gerichtet: wenn sie entweder unter einem solchen Waffengemeng wirklich umkamen, oder die Menge derer Streiter (denn verdächtige Macht der Feinde muß man auf solche Weisse vom Halse schaffen) beinah mit Dürftigkeit und Verlust ihrer Güter büssen musten. Weil das Land grösstentheils Mangel an Holz hat, so glauben auch einige dadurch ein rechtes Stück ihrer Feindschaften auszuüben, wenn sie die Waldungen ihrer Gegner verbrennen und

auf

auf Kosten ihres Vaterlands, das sie also verheeren, ihrem Privathasse Genüge thun. Ehmalen war dies freilich schmerzlicher zu bedauren, da diese Kriegswuth Tag für Tag währete. Nun ists ruhiger und man verspührt schon und darf noch günstigere Zeiten ahnden. Denn ob es schon nicht in der alten Könige Händen stand, einen solchen Unfug aus dem Wege zu räumen, wegen des Uebermuths der Grossen, die auf die Anhänglichkeit und die Menge ihrer Clienten pochten, so hat sich doch erst kürzlich Jakob von Großbritannien dies Verdienst um sein Vaterland gemacht. Dieser, da er noch über Schottland allein herrschte, machte sich diese Quelle so vieles Unheils im Staate zum vorzüglichsten Augenmerk seiner Regierung: aber es war ihm zu langsam, diesem Uebel durch Palliativcur und eine ohnedem meist unnütze Bedächtlichkeit zu steuren: Es konnten keine Streitigkeiten zu einem würklichen Friedensvertrag gebracht werden, wenn nicht alles auf einmal beigelegt wurde, da die Beyspiele solcher Vergehungen und die aus Nothwendigkeit der damaligen Zeiten so häufige Nachsicht gegen sie alle zu gleicher Frechheit reizte, wenigstens nur um nicht dafür angesehen zu seyn, als hätte man aus Feigheit oder Schüchternheit seinem Zorn keinen Nachdruk geben können. Er wollte auf einmal und auf immerhin diese Feindseligkeiten zernichtet wissen.

Der König mischte sich selber in die Angelegenheiten derer, die durch ihre Familien und ihre Händel Aufsehen machten. Durch gelinde Vorstellungen und sein Ansehen zur Vernunft gebracht versöhnte er sie wieder mit einander theils in eigner Person theils durch Abgeordnete aus seinem Rath; so daß im ganzen Reiche

kaum

kaum mehr der Name von einem so häufigen und widerwärtigen Unfug zu hören war. Ein ungeheures Werk, das der höchstweise und fleissige König nicht anders als mit vieler Mühe und Zeit und mit einem bewundernswürdigen Glück zu Ende brachte. Es waren zwey Jahre, daß er Schottland die Ruhe geschenkt hatte, als er zur Kronfolge Englands berufen wurde, zu grossem Glück für diese neue Heilung der Schottländer, die den nun so mächtig gewordenen König mit wahrer und heilsamer Furcht verehrten.

Die Schottländer stürzen auf alles hin, wozu Hofnung, der sie sich vorzüglich hingeben, sie einmal angelokt hat. Sie sind iähzornig; aber die rasche Hitze dämpft sich leicht wieder nach dem ersten Aufflammen. Sie können besser Reichthümer erwerben als zusammenhalten; sey es nun, daß ihr Genie, das über ihr Glück erhaben ist, sich von zu leichtsinniger verschwenderischer Freigebigkeit hinreissen läßt und sie die Ehre für reich gehalten zu werden kützelt; oder daß sie die Sitte ihres Vaterlandes hierinn täuscht, nach der in Schottland schon dieienige reich sind, die ein hinlängliches Auskommen haben und vor Armuth gesichert sind, ohne zu wissen, daß in iedem Lande mit dem Ueberfluß an Silber und Gold auch der Aufwand und die Kosten für Bedürfnisse in gleichem Verhältniß stehe so daß man nicht leicht grosses Vermögen suchen darf, als wo die Ausgaben am stärksten sind. Sie haben für alles Talent und, worinn sie sich versuchen, glückt es ihnen ausnehmend. — So sind sie die abgehärtetste Soldaten, die herzhaftesten in der Schlacht, und nirgends wird der Musen zärtlicher gepflegt, als wo sie in Schottland einkehren. Auch in politischen Geschäften

stellen

stellen sie ihren Mann, für ieden Stand, für iede Lebensart hat sich ihre Emsigkeit schon erprobt. Was hingegen die Vagabunden anbetrift, die ohne einen Charakter und irgend eine andre Empfehlung zu haben, als daß sie eben in die Häuser ihrer Landsleute, die sich auserhalb Vermögen gesammelt haben, hineingehen und das liebe Vaterland gleichsam in Contribution seßen, überall herumstreichen, so ist nichts ärgerlicher als eine solche vornehme Betteley.

Nah an der Britannischen Insel, und zu derselben gehörig liegt ein Strich Landes von grossem Umfang, der von den Alten Jerna, bald darauf Hybernien (Irrland) genannt wurde. Er hat sehr bequeme Seehäfen für die Schiffe, und muß nicht nach dem Saz einiger Innwohner geschäzt werden. Das Land lokt Colonisten herbey von England und Schottland und dies durch sein glückliches Clima, das zwar feucht aber dennoch gesund ist, und das kein giftiges Thier ertragen kann. Eidexen und Kröten, wenn man sie herüberbringt, kommen darinn um. Bäume die man vom Land ausführt bleiben frey von allem Ungeziefer auch sezen sich keine Spinnen an, obgleich auch die Irrländer ihre Spinnen wiewol unschädliche haben. Die Dikasterie Westmünster, ein grosser Bau, hat auch Balken aus den Waldungen von Irrland, und künstlich eingelegte Gesimse. Es ist wunderbar da an der Wandmauer ringsherum Spinneweben hangen, so wird man kaum am Holz solche garstige Gewebe warnehmen.

Die Irrländer, die von den Städten und der feineren Lebensart entfernt liegen, können wegen langer Angewohnheit der Armuth auf wundernswürdige Weise

ieden

ieden Himmelsstrich und iede Kost ertragen. Mit einem leicht zu habenden Unterhalt, mit halbrohem Wildpret oder Ochsenfleisch stillen sie ihren Hunger: unter das Essen hinein trinken sie Milch. Für sich und ihr Vieh haben sie elende Hütten in der Höhe eines Menschen. Was würklich sonderbar bei dieser Nation ist: — Liebe zum Müssiggang, die alle Völker noch entkräftet hat, härtet sie ab zum Krieg. So ist es ihnen blos aus Trägheit beinah etwas ganz fremdes, ihre fruchtbaren Aeker anzubauen und anzusäen. Sie begnügen sich mit dem Ertrag ihrer Waiden und ihrem für Viehzucht überhaupt gutgelegnen Lande. Auch Handwerke treiben sie nicht, als änderten sie dadurch ihren Adel, auf dem sie sich so viel zu gut thun. Sie bringen also ihr Leben in einem schimpflichen Müssiggang hin und ertragen lieber die Unbequemlichkeiten, die ihnen aus dieser Wildheit häufig erwachsen, als daß sie ihnen Arbeit entgegensetzen; sie wissen sogar nichts von aller Ergötzlichkeit, daß sie das Ungemach nicht einmal empfinden. In einfacher Kleidung halten sie gegen Regen und Kälte aus. Auf Jagden bringen sies zu einer den Thieren gleichen Schnelligkeit. Wenn sie ermattet sind oder von der Nacht überfallen werden, so nehmen sie mit dem Boden vorlieb, und überdekt mit Schnee oder von Regen triefend stehen sie doch mehr, weil sie genug geschlafen, als weil die Luft ihnen zu sehr zusezt, wieder auf. Wären sie nicht so schändlich träg, so fehlte es ihnen nicht an schönen Proben in Tapferkeit und Kriegskunst. Aber nicht einmahl im Frieden, im Umgang mit den Engländern oder durch Nachahmung spanischer Sitte legen sie diese garstige Unart ab. Sie lieben ihr so abscheulich mühsames Leben als wäre

es das ruhigste, getäuscht durch einen falschen Schein von Freiheit, der schon verschiedene Völker in mancherley Truggestalten geäft hat. Sie sind verhärtet in allen Lastern, scheuen Arbeit und sofort alles Gute; äusserst erpicht auf Diebstahl und Rauben und alles was dem Jagen ähnlich ist. Und dies wären die Uebel dieses trägen Volkes. Viele der angeseheneren sind Männer von edlem aufrichtigem Charakter und bilden ihren treflichen Geist mit Tugenden aus, die ihrem Stande gemäß sind. Auch die in Städten oder in milderen Gegenden wohnen, empfehlen sich durch eine nicht mittelmässige Cultur. Man sieht hieraus, daß iener wilde Theil der Nation aus eigner Schuld und nicht durch Nothwendigkeit seiner Insel iene Untugenden der Barbarey an sich trägt.

Fünftes Kapitel.

Sitten und Gebräuche von Deutschland und den Niederlanden.

Der Rheinstrom, der vom Fuß der Alpen aus durch die Gränzen der Niederlande fleußt und dort in das hohe Meer fällt, durchschneidet Deutschland, das ehemals bey seinem Ursprung anfieng, aber heut zu Tag durch die Aenderung der Namen und Reiche weiter ausgedehnt worden. Es ist ein weitläuftiges Reich und reicht von Frankreich und den Alpengebürgen biß zu den Siebenbürgen, und Hungarn, unter verschiedne Fürsten und Staaten vertheilt. Ehmals war es reich in Absicht auf Waldung und Einwohner; iezo

nimmt es sich überall aus an Städten; und Förſten, mit denen es unermeßlich überdekt war, und die nun zum Nutzen und zur Zierde angelegt ſind. Es hat guten Weinbau und er erſtrekt ſich biß an Italien hin über die Hügel am Rhein hinauf, ia hinunter biß Ungarn; auch noch an einigen andern Gegenden, wird er getrieben wo das Erdreich wegen der linden Berge und der anliegenden lauen Flüſſen geſchlachter iſt. Ferner hat es Ueberfluß an Tannen auf den Gebürgen und in den Wäldern, und wo das Clima etwas kalt iſt, viel Sand. Beinah mitten hindurch fließt die Donau, der vornehmſte Fluß in Europa, der alle Jahre ſo ſtark anſchwilt, daß er die Brücken niederreiſt. Es liegen an ihrem Ufer einige aber nur wenige und nicht nach Maasgab des Fluſſes berühmte Städte. Der Rhein, die Elbe und mehrere ſchon von Alters her berühmte Flüſſe laufen durch ganz Deutſchland, ſo breit es iſt, das Land hat keinen Mangel an Herbergen, hauptſächlich an den Alpen hinunter und ſoweit die Donau fließt, und wo der Rhein ſtrömt und der Mayn und die Moſel, die ſich in dieſen groſſen Fluß ergieſen. Gegen das Meer hin oder tiefer darinnen verlieren ſich die öffentliche Hauptſtraſſen und die ſchmuzige Herbergen wie überhaupt die ganze Lebensart zeugen noch viel von iener alten Art und Sitte wie ſie die alten Schriftſteller uns geſchildert. Doch ſind die Städte ihres Ruhmes nicht unwerth; auch haben die Häuſer gerade und gleiche Giebel, und ihr ſchlechter Bauſtoff, aus dem ſie gemacht ſind, iſt von Mahlerey überkleiſtert; das Innere der Häuſer iſt nicht gleich geſchikt zum Vortheil angelegt. Ihre Betten machen ſie ſich in einen abgelegenen und meiſt finſtern Theil des Hauſes.

ses. Camins, wie man sie meist hat, haben sie nicht; sondern sie ziehen zur Abwehrung der Kälte kleine Oefen vor, die zwischen die Wände ihrer Zimmer gemacht sind und die sie sodann nach Beschaffenheit des Wetters einheizen. Indeß beschweren sich die meisten Reisende über die Hize weil sie nicht allein das Haupt mit ungewohnten Dünsten beschwert sondern auch, wenn man wieder herausgeht, der schlaffe Körper, der kein rauhes Lüftgen gewohnt ist, gleich von Schauer ergriffen wird. Uebrigens, wenn das Feuer etwas nachgelassen hat, so dünsten diese Art Zimmer sehr unangenehm, hauptsächlich Speisezimmer, wo von so mancherley Speisen ausdampfende und sich zusammenpressende Dünste einen Qualm erregen, wie nicht weniger auch der Wein, vom trinken und verschütten das seinige dazu beiträgt. Uebrigens haben die Deutschen nicht in den Wohnzimmern allein, sondern auch in ihren andern Gemächern die gräßlichste Unordnung, und daher muß einem ieden Fremden die Luft in solchen Zimmern äusserst beschwerlich seyn. Diese Nation ist berüchtigt wegen ihrer ungeheuren Trunkliebe, eines Fehlers, zu dem sie sich selber bekennen, und der daher desto freier im Schwang geht. Und diese thraoische Luft ist nicht blos bei ihrem Vergnügen; sondern sie gehört zur Sittlichkeit und beinah zur Mode. Es giebt sogar Fürsten deren Gunst um einen so schändlichen Preiß käuflich ist, sey es nun, daß sie Cameraden ihrer Laster suchen, oder Tischgesellschaft für ihre Gesandten und Fremden. Denn die Teutschen glauben einem Fremden keine grössere Ehre anthun zu können als mit einer langen und eben nicht frugalen Gastung, und das halten sie erst für ein Zeichen ächter Gefälligkeit von den Gästen, wenn

sie sichs gefallen lassen, mit ihnen in die Wette zu trinken. Dies ist dort die Urbanität und stiftet oft bey Ergiessung der Herzen statt eines Bündnisses erste Freundschaft. Es brachten einmal deutsche Offiziers deutsche Soldmiliz nach Frankreich um dem König ihre Dienste zu widmen. Da geschah es, daß ein unter der Nation sehr angesehener Mann einen von diesen zum Essen bat, weil ihm unverhohlen war, wie theuer dem Teutschen beym Trunk geschloßne Freundschaft wäre. Daher lud er ihn zu sich auf ein fröliches nicht karges Gelage. Man brachte viele Arten von Bechern; es kamen allerhand Gesundheiten auf: da forderte der Teutsche, war es nun zu versuchen wie weit die Gefälligkeit seines Wirthes gienge, oder weil er das Langsame bey einem solchen Wettkampf haßte und steten Sieg suchte, den Franzosen auf und gieng ihm mit Ausleerung eines ungeheuren Bechers voran. Der Franzose ließ sich nicht schrecken, machte sich uns zum Wunder auf und sagte: daß du wissest, du habest einen Freund angetroffen, so schlage ich nicht nur den Antrag, den du mir gemacht hast, nicht aus, sondern siehe! Ich fordre dich gegenseitig zu einem so gefälligen Kampfe heraus. Hierauf leerte er den ersten Becher auf einen Zug aus, füllte ihn wieder und schüttete ihn zum zweitenmal, da seine Glieder schon ganz angeloffen waren, in sich hinab, seinem Gast zu gefallen. Diese so weit gehende Freundschaftserklärung vergnügte den Offizier; kaum noch zu stehen vermögend taumelte er auf und rief: ihr sollt sehen, daß ihr eure so grosse Güte an keinen Undankbaren weggeworfen; ihr wißt; ich habe eine ziemlich starke Anzahl Leute unter meiner Fahne. Diese will ich zween ganzer Monathe im La-

ger erhalten, ohne daß sie eurer Casse, die ohnedem durch die mißliche Zeiten was geschmolzen ist, beschwerlich fallen. Was den Sold betrift, so könnt ihr den nach Belieben und Gelegenheit entrichten. Da wir die so grosse Belohnung für diesen einzigen Pockal vernahmen, so überfiel uns natürlich ungeheures Erstaunen, noch weit mehr aber, da von seiner Seite würklich Wort gehalten ward. Was bei dieser Nation vorzüglich gefällt, ist sein ofnes Betragen dasienige, von dem Bacchus den Namen des Freyen (Liber) hat. Allen Schein eines rükhaltigen tükischen Wesens hassen sie, entweder weil sie, wenn der Wein ihnen die Zunge löst, Geheimnisse nicht treu genug verwahren, oder weil in ienen Cörpern der Geist sich meistens stumpf fühlt, und sie Scharfsinn an andern, als ob er auf sie geheftet wäre mit einer Art äusserst widriger Furcht ansehen. Ihre Obrigkeiten, die aus dem Bürgerstand genommen sind, zeichnen sich zwar nicht durch hohe Feinheit des Geistes in ihren Rechtsprüchen aus; aber durch einen würksamen Eifer mit dem sie ob den Sazungen der Voreltern halten. Was das gemeine Volk anbetrift, so gehen sie auf den Wink ihrer Obern; oft auch unterwerfen sie sich ihnen in Religionssachen und man wird kaum sehen, daß bei Andachtzeremonien, die der Fürst oder die Herrschaft genehmigt hat, eine Unordnung durch eigensinnige Bigotterie, von Privatpersonen entsteht. Durch diese erbarmungswürdige und doch möchte ich fast sagen glükliche Sorglosigkeit entgieng Deutschland all den Uebeln, die England, und, so lang es mit diesen Unruhen zu kämpfen hatte, Frankreich zerrütteten. Doch möcht' ich Oesterreich ausnehmen, das fast das Ende vom deutschen Himmel ist, und ob es

schon

schon seinem Namen nach nimmer dazu gehört, doch von den Alten noch dazu gerechnet worden. (Denn sie sahens als einen Theil von Ungarn an.) So auch noch Böhmen, wo die unglükliche Religionsstreitigkeiten neuerer Zeit nicht die ersten sind. Aber auch dies, ob es schon im Busen von Deutschland liegt, ist doch von seinem Cörper abgeschnitten durch die Verschiedenheit der Sprache, Sitten und Geseze.

Die Wissenschaften werden an vielen Orten getrieben mehr aber aus handwerksmässigem Trieb als aus Neigung und Wißbegierde. Die Gelehrten schreiben mehr beinah als sie lesen und schäzen ihren Ruhm nach der Anzahl oder Grösse der Bände, die sie herausgeben.

Wie ihr Geist finster ist, so vermag er auch eiserne Arbeit auszuhalten, so daß andere zwar richtigere, diese aber weitumfassendere Kenntnisse haben, unter denen von Stand giebt es viele, die mit ihrem Vermögen und ihren Sitten zufrieden, eben ihr einziges Deutschland gesehen haben oder anstaunen und, ob sie schon sich selbsten Wunderweise dünken, doch wenig von der Cultur unsers Jahrhunderts inne haben. Ihre Werke haben alle den Stempel alter Redlichkeit. Ihre kernvolle Gelehrsamkeit hat nicht das verbrämte buntfarbige der modernen Weißheit. Die Nation ist aufs reisen erpicht, und, wenn sie nach Hause kommen, affectiren oder behalten sie die fremde Sitten. Daß bei ihnen Fremde sich einnisten oder gar zu Würden gelangen, ist etwas ungewöhnliches, und der Name Fremder ist bey ihnen beinah ein Schimpfname. Man legt Deutschland dieses zur Last; aber ihr Charakter und ihre grosse männliche Tugenden sprechen sie wieder von diesem Vorwurf frey. Treulosigkeit ist bei ihnen

nicht

nicht zu Hause, auch bei denen nicht, die ihre Tapferkeit in Sold hingeben. Nicht einmahl feiner verschmizter Betrug oder vielweniger Haß darf sich bei ihnen unter die Maske der Freundschaft versteken; und auffallende Laster kennt das verschämte gerade Volk schlechterdings nicht. Wollüstige Ausschweifung ist selten unter ihnen anzutreffen und zieht sich meistens in ihr verstohlnes Dunkel zurük; öffentlich geht sie nicht im Schwang, wie sonst zu Land, wo sie unter dem Namen der tobenden Jugendhize als verzeihliche Zerstreuung beurtheilt wird. Denn auch die Mannspersonen scheuen diese Seuche beinahe biß zur weiblichen Schamhaftigkeit. Die klugen Leute haben nicht immer dieienige Feinheit des Geistes, die so oft an ränkische Heimtük gränzt; aber dagegen eine richtige und reife Beurtheilungskraft, vermittelst der sie ihren Vortheil gehörig in Acht nehmen und vor fremder Beeinträchtigung sicher stellen.

Sie haben sehr hohe und tiefe Genies unter sich; doch mildert den nationellen Ernst ihre glükliche Lebhaftigkeit und der aufgewekte Scharfsinn: vorzüglich, wenn sie ihren starken Geist eine zeitlang mit fremden Künsten und Sitten vertraut gemacht haben. Die Nation ist in Waffen vorzüglich. Auch schmiegt sie sich dem Frieden. Es geht langsam, biß sie aufgebracht werden; aber sind sies einmal, so halten sie auch lang und, wies wakern Helden geziemt, im Lärmen aus. Weiter hat sich diese Nation berühmt gemacht durch die Kunst Erz und Eisen zu schmieden und auf tausendfache geschikte Art zu verarbeiten. Deutsche waren es auch, denen die Welt die Erfindung der Buchdruckerkunst und des Pulvers verdankt. — Eine ganz zweydeutige Wohlthat, weil Unheil sowohl als Nutzen tie-

fer dadurch in die Gesellschaft eingedrungen ist! — Was Verdienste, vorzügliche Eigenschaften oder Erfindungen von andern besonders abwesenden betrift, so kann man nicht sagen, daß sie solches mit bösartigem ängstlichem Neide begreifen, sondern sie erheben sie mit unverstellten und beinah unmässigen Lobsprüchen.

Nichts läßt prächtiger bei Deutschland, als daß es den Namen des höchsten Reiches und das Wappen des Adlers führt; gleich als hätte Deutschland Rom bezwungen und wäre diese Provinz, die zulezt unter das italienische Joch gekommen, nun die einzige, bey der das Ansehen und die Ueberreste des römischen Glückes zur Neige gegangen wären. Die geheiligte Maiestät eines so glänzenden Titels wird von keiner Eifersucht benachbarter Fürsten angetastet, und die Könige, wenn sie auch schon oft stärker an Macht sind, begeben sich von freyen Stücken dieses nur kaiserlichen Vorrangs. Ehmals noch hatte dieser Ehrengipfel der höchsten Appellation seine würdige Kräfte, die aber nach und nach wie durch Alter und Nothwendigkeit ausgezehrt sind. Es ist nämlich durch die innerliche Streitigkeiten so wohl als die grosse Macht des Adels und der Vornehmen überhaupt, ferner, weil nicht das Erbrecht, sondern das Wahlrecht bei Ersetzung dieser Würde statt findet, die Stärke dieses Reiches zu Boden gedruckt worden und hat seinen ehrwürdigen Schein auf gegenwärtige Jahrhunderte mehr durch andrer Leute Treue und Frömmigkeit als durch eigne Tapferkeit erhalten. Neben andern Ursachen von der Abnahme seiner Kräfte möchte auch die anzugeben seyn, daß, sie, die Grossen mit allzuvielen Gnadenbezeugungen von den Kaisern überhäuft, die ihnen übergebene Provinzen nach und

nach in ihre eigne Herrschaften verwandelt haben, und zwar, um kein geringes Uebergewicht über die Kaiser zu haben, die ihre Würde nicht dem Recht der Nachfolge, sondern dem Stimmenrecht zu verdanken haben, mit Uebertragung ihrer Oberherrlichkeit auf ihre Nachkommenschaft. Auf diese Art neigten sich die Gemüther der Völker und Unterthanen, die vermög angeborner Ergebenheit gegen ihre Oberhäupter, zuvor einzig und allein auf Verehrung ihres Kaisers geheftet waren, nun auch gegen diese Reichsverwalter und bald darauf würkliche Besizhaber hin, ie nachdem sie Vortheil oder Nachtheil warnahmen. So begann und so wurzelte in der Folge die Macht der Fürsten ein und erschöpfte dann die ganze Masse des Reiches: so wurde erstlich, was noch von Gallien übrig war, dann ganz Italien, das dem Reiche seinen Ursprung gab, dann die stärksten Theile von Deutschland wie von ihrem Cörper gerissen; das Band der Einigkeit wurde gelöst, und so wurden diese getrennte Reiche, zuvor ein Cörper und eine Seele, nun nach der verschiednen Mehrheit ihrer Oberhäupter, gleichsam eben so viele verschiedne Seelen. Frankreich und Britannien, diese wahrhaften Königreiche, wurden ganz anders bedacht. Hier wurden die Grossen deren Macht verdächtig war, durch Gottes Fürsehung und der Regenten nachdrückliche Sorgfalt, vertilgt. Denn was sollten Könige, wenn in der Normandie, in Gascognien, Poitou und Provence und Champagne noch, wie ehmals kleine Könige unter dem Titel von Herzogen und Grafen herrschten, die, sicher durch ihre Macht, ihrem König eben aus Gefallen noch gehorsam wären und ihm, um ihm nicht gar zu verachten, noch den Vorrang über sie zugestanden.

Was für reicherschütternde Niederlagen hat nicht z. B. in Britannien die furchtbare Macht der Herzoge und Lords, die bey fast königlichen Ansprüchen sich noch durch ihre Parthien und ihre Klientschaften Gewicht zu verschaffen wusten, angerichtet? Was für grausame Verschwörungen zettelten sie nicht oft gegen die Könige an? Durch nichts behauptet dies Reich heut zu Tag zuverlässiger seinen Wohlstand, als daß es mit Niederdrückung der Macht und Ausrottung des Stamms dieser Grossen seine Kraft mehr in eins zusammengezogen hat.

Diesem Verfall nun der hier beschriebnen Verfassung hätten sollen die Kayser zuvorkommen, und zwar gleich auf frischer That, als ihre Maiordomus sich zu viel anzumassen begannen. Jezt da die Sache einmal veraltet ist und das Reich eine solche Einrichtung hat, daß es aus diesen Fürsten selber nun vorzüglich besteht, so würde es etwas sehr unzeitiges und nichtssagendes seyn, ihnen ihre Macht aus der Hand reissen zu wollen, da sie mit gesamter Macht als Verfechter ihrer Würde zu ihres gemeinschaftlichem Wohlstandes Sicherheit sich verbinden würden, vorzüglich da sie iezt eben so mit Recht Herren über ihre Länder sind, als der Kayser Vorsteher des ganzen Reiches ist: Nehmlich durch die Genehmigung derer, von denen sie ihre Gewalt bekommen haben; dann auch durchs Recht der Besitzung und Verjährung, als wodurch alle Herrschaften, die gemeiniglich anfänglich entweder der Gewalt oder Schwäche ihren Ursprung verdankten, zuerst gültig wurden.

Das allernachtheiligste für das zur Neige gehende Reich war überdies, daß es auch die Städte grossentheils den Fürsten nachmachten und sich gleichsam in beson-

besondre Republiken begaben. Sie ernannten sich eigne Geseze, eigne Obrigkeit, und, um ia keinen Zweifel übrig zu lassen, daß sie von ihrer alten Pflicht gewichen, so krönten sie sich bei ihrem Abfall mit dem Namen der freyen Städte, verbanden sich auch unter einander zu gegenseitigem Beistand und Behauptung ihres an sich geraften Maiestätsrechtes. Daher kommts, daß dises Reich, das, eine Seele und von einem Herrscher regiert, ganz Europa gewachsen seyn könnte wenn man ihre Volksmenge und ihre berühmte Städte bedenkt, ia, das würdig wäre ein Nachbild von der Glückseligkeit Roms abzugeben, nun kaum ein Gut oder eine Stadt aufzuweisen hat, worüber sein Kayser unumschränkter Herr ist. Weder Reichsstädte noch Reichsfürsten würden kaiserliche Besazung in ihren Vestungen dulden. Selbst der mit dem so heiligen Titel beehrte würde unter der Menge von Städten keinen Residenzplaz mit gutem Willen der Bürger finden. Dies für sie angenehme und allgemeine Vorurtheil wars, wodurch sie die Maiestät ihres Landes entkräfteten. Daher sind auch die Churfürsten, die nach alter Sitte das Recht haben, den Kayser zu ernennen, gezwungen, keinen andern zu wählen der nicht durch reiche Besizungen oder gar durch Kron und Scepter Uebergewicht hat. Bloß Geistes- und Seelengrösse mit Adel verbunden kann bei solcher Wahl nicht statt finden. Wo sollte z. B. der Kayser nur residiren wenn er nicht ausser dem Reich noch eine Besizung hätte? Welcher Palast würde den Umfang einer solchen prachtvollen Würde fassen? Mit harter Mühe wird er einen Aufenthalt bekommen, da man meistens gewohnt ist ihn eben von der Ferne aus zu verehren. Sollte es einmal durch ein günstiges

Verhäng-

Verhängniß über diese so tapfre Nation dahin kommen, daß sie einem neuerwählten Fürsten unumschränkte Gewalt über sich einräumte, dann würde sie erst aus ihrem Cörper heraus Männer von unbezwinglicher Stärke finden; die für diesen Scepter taugten, und würde genöthiget seyn auf ihren Reichstägen bei einer solchen Wahl einzig und allein auf Verdienst zu sehen.

Es erstrekt sich also die Macht des Kayſers über alle; aber nur in gewissem Bezug und beschränkt. Bei bürgerlichen Streitigkeiten appellirt man meist an ihn. Peinliche Gerichte vollstrecken oft die Reichsfürsten und Reichsstädte auf ihre Faust. Reichstäge zu berufen, Kriege zu beschliessen, über wichtige Händel unter den Fürsten selber zu schlichten, gehört einzig ihm. Bey bevorstehendem Krieg fordert er Contingente an Miliz und Geld: wofern iedoch das fordern heissen kann, was er eben durch Bewilligung der Unterthanen bekommt. Fürsten hat es in diesem grossen Reiche sehr viele. Aber ihre Macht, die oft in Nebenäste der Familien vertheilt ist, steht nicht immer in gleichem Verhältniß mit ihrem ungeheuren Titelprunk: sie zertheilen nämlich ihre Länder und Gebiethe beinah eben so wie besondre Erbgüter. So geschah es in diesem Jahrhundert, daß mehrere Brüder die Herrschaft über die Sachsen unter sich zerstükelten. Weil die Sache von Wichtigkeit war, so beschieden sie Leute, die des Staatsrechts kundig waren, hiezu. Als die Versammlung im Gemach beieinander saß unter den sich zankenden Brüdern, so drang sich ein gewisser aufgewekter Kopf der durch seine unschuldige aber amusirende närrische Einfälle zu belustigen gewohnt war, in diese geheime Zusammenkunft. Als der ältere Bruder von diesen Sächsischen Prinzen ihn wahr-

wahrnam, so rief er ihm (denn er war so sein Hof und Tischrath) also zu: wie, wilt du nicht auch deine unmasgebliche Meinung von dir geben wegen dieser Theilung unter uns? Hm! warum das nicht? erwiedert er:— alles hat sich von dem Narren irgend einen drolligen wizigen Gedanken versprochen. Deßwegen drangen sie weiter in ihn, er möchte es doch bei einer Sache von solchem Belang nicht an seinem weisen Rath ermangeln lassen. Aber er weigerte sich schlechterdings an einer solchen Berathschlagung Antheil zu nehmen, wenn man ihm nicht eine Kleidung, wie sie die Rechtsgelehrten trugen, dazu geben würde, dann, sagte er, würde er erst Weißheit bekommen. Nun kam sie alle eine frölichere Laune an, so daß auch sein Herr nun mit aufplazendem Lachen befahl, man möchte ihm aus seiner eignen Garde-Robe einen Pelz gefütterten Rock herbeybringen und nach seinem Begehren anlegen. Er zog ihn gar niedlich an, strich sich ihn zurecht, gieng dann einigemal im Saal auf und ab spaziren und fragte seinen Herrn, ob ihm dies Kleid stünde? — Vortreflich, antwortete der: aber es fehlt iezt nur, noch dein weisser Spruch, der bei unsern Unterhandlungen entscheide. O das hab ich bald weg, erwiderte er: ich will nur da in dies Zimmer ein wenig beyseit' und da den Geist guter Weisheit herbeyschwören. — Es wird sich gleich geben! Als er hinein war, zog er plözlich die Thüre an sich, daß kein zweyter ihn in seiner klugen Schelmerey unterbrechen möchte: denn nun zog er den Rok aus und zerfezte und durchschnitt ihn mit dem Hirschfänger, den er an hatte, von oben biß unten aus in länglichte und kleine Stücke. Also zerlumpt zog er ihn wieder an, öfnete die Thüre, gieng zu

seinem

seinem Herrn hin und hieß ihn noch einmahl schauen, wie gepuzt er einherzöge. Vor Zorn konnte er nun nimmer lachen; denn es war ein kostbares Kleid, das der Narr so verstümmelt hatte! O du Dummkopf, rief er aus: daß man dich biß aufs Blut geisseln sollte! So frey aus lauter Raserey Hand an dies Sontagsgewand zu legen!— Aber er ließ sich nicht am mindesten aus der Fassung bringen und sagte nur: es ist lächerlich, über mich so verboßt zu seyn, da ihr eine weit gefährlichere Tollheit zu begehen auf dem Weg seyd. Seht da ein Conterfey eures Flors an dem Rok, den ich anzog: und weit unsinniger ists, daß ihr die sächsische Herrschaft verhunzt als ich diesen Rok. Da er ganz war, ließ er mir gut und nun lacht ihr mich aus, da er zerrissen ist. So ists mit Sachsen; bleibts ein ganzes beisammen, so florirts und thut sich hervor an Kriegsmacht und Reichthum: zerstückelt ihr es aber, o so wird ihm niemand seinen alten Glanz mehr ansehen. Der Reichthum der deutschen Fürsten besteht ausser einigem Einkommen von Zoll oder Steuerabgabe meist in kleineren oder grösseren Viehheerden: auch in fruchtbaren Feldern, die ihnen der Landmann sehr häufig umsonst und ohne Taglohn baut. Auf diese Art können sie ihren Reichthum und ihre iährliche Revenüen nicht schäzen, da sie sich nach dem iedesmaligen Kornpreis bestimmen. Der Adel ist auf eine ungemeine und übertriebene Art für seinen Stand: und ausser diesen hinaus zu heurathen halten sie für Beflekung des Bluts ihrer Ahnen. Auch wischt sich ein solcher Schimpf auf lange Generationen hinab nicht aus. Als ein ächtes Dokument eines guten adelichen Stamms rechnen sie, wenn einer von väterlicher und mütterlicher

Seite her acht Ahnen, die alle rein von bürgerlicher Ehe, aufzuweisen hat. Im Umgang haben sie für ieden Stand seine besondere Titulatur und eigne Weise mit ihm zu reden. Dagegen anzustossen oder etwas aus Versehen unrecht anzubringen ist ein grosser Fehler. Ja es ist kein Stand, der ob so viel festgesezten Formalitäten hält, so daß würklich auch die, denen diese Ziererey und das Steife in den verschiednen Benennungen von Jugend auf geläufig ist, ihr Gedächtniß zuweilen betrügt.

In demienigen Theil Belgiums, dem Deutschland auch seinen Namen gegeben, liegen ungefähr dieienigen Provinzen, die ehmals unter burgundischen Stammes Herrschaft durch Krieg, Verheurathung und Erbfolge einen Körper ausmachten; bald aber durch Mariage an Spanien gelangten; und gewiß die stärkste Stüze dieses Reichs, wofern sie nur sich eben so wohl so gut der strengen Herrschaft ihres abwesenden Herrns hätten schmiegen können, als sie sonst einem Anwesenden gern gehorchen können. Aber da beschwerten sich viele von ihnen, so hart seyen sie nie behandelt worden den iezt, zerrissen die Bande der Eintracht, wodurch sie sowohl mit ihrem Oberhaupt als unter sich verknüpft waren, und empörten sich mit einer ungestümmen Wuth, die Europa in Schrecken zu sezen vermochte. Durch diese Rebellion machte sich ein Theil mit dem Schwert in der Hand unabhängig; die andern, theils zu Paaren getrieben im Krieg, theils aus Devotion gegen den ehrwürdigen Titel eines Monarchen, blieben im Gehorsam. Dieienige, so die Herrschaft der Spanier abschüttelten und eine Republik wurden, liegen meist am Meer hinab, und haben beim Ausland den Namen

von

von der unter ihnen am vorzüglichsten Nation der Holländer erhalten. Mit einem nach solchem Abfall nothwendigen Unternehmungsgeist betrieben sie nun das Seewesen. Alle Ufer kundschafteten sie aus und erlangten dadurch Macht und Reichthum. Sie wurden Spanien auch zur See gefährlich. — Sie legten Städte auf Städte an und von ihrem täglichen Capern wuchs ihnen immer Reichthum zu. Sie bekamen Verstärkung von Frankreich und Engelland; das beedes für sie und für iene grossen Vortheil hatte. Die andern, die unter der Krone Spanien verharrten, wurden auch sämtlich nach einer von den Provinzen genannt. Sie heissen nämlich im deutschen Reich die Flandern. Ob nun schon diese Völker in zwo Staaten abgetheilt sind, so haben sie doch denselben Charakter und dieselbe Sitten. Es sind Leute von gutem Schlag; aber wie durch Fehler des Clima ist ihr Geist niedergedrükt, und sie betäuben ihn noch mehr durch die unmässige Neigung zum Trunk es sey nun, daß dieser Durst, der sie immer brennt, von der Beschaffenheit ihrer Lande und gleichsam von anstekender Luft der Nachbarschaft, von Oberdeutschland oder schon von der Art der Erziehung herrühre. Denn schon ihren Kleinen wenn sie an den Brüsten hangen, halten sie, um sie nach und nach von der Muttermilch zu entwöhnen, Fläschgen wie Brüste geformt und mit Bier gefüllt, vor und gebens ihnen in die Hand. So werden diese zarten noch unverständige Geschöpfe, wenn sie den gemach einschleichenden Trank an den Mund hinbringen, theils durch die Aehnlichkeit des Saugens hintergangen, theils vertreiben sie sich dadurch ihre unschuldige Langeweile. Ja, wenn man die Sache der ersten Wür-

kung

kung nach schätzen will, so ist sie würklich von Nutzen. Denn starke und durch gesunde Säfte zur Schönheit aufwachsende Glieder schmücken die Jungen, die so erzogen werden. Aber die beständige Gewohnheit zu trinken, die durch Wiederholung in habituelle Leidenschaft übergeht, reizt dann immer den einmal lüstern gewordenen Gaumen, der nun freylich nach einer solchen Angewohnheit stets entweder schwimmen muß oder in Dürre schmachtet. Hiezu kommt noch die Beschaffenheit dieses Getränks, das nicht, wie geschlachter Wein den Durst löscht, sondern wegen seines diken Schaumes immer noch etwas im Hals zurückläßt, das mit einem neuen Schluck muß hinabgeschwemmt werden. Was indeß würklich wunderbar ist, so werden sie durch diese so grosse Trunkliebe doch nicht zu Trägheit niedergedrückt, vor allen Nationen thun sie sich an Industrie im Handel und in Künsten hervor, da ihr ohnedem starker Körper es schon gewohnt ist, so können sie dies Laster schon ausdauren und die Dämpfe, die sie bei ihren Gelagen sich holen, zerstreuen sich bei ihnen auf eine wunderliche Art, so daß sie, wenn sie tief in die Nacht hinein gezecht haben, sie doch den Morgen darauf mit gleicher Munterkeit an ihr Geschäft gehen.

Kein Volk ist tauglicher zu niedrigerer Handthierung denn dies. Müssiggang anden sie mit mehr als Solonischer Strenge. Die Jungen werden unter Meister ausgetheilt und, wenns nöthig ist, auf öffentliche Kosten gelehrt. Die Mädchen werden zum Faden- und Wollenspinnen angehalten. Jedes Alter beschäftigt sich eifrig mit der ihm angemeßnen Arbeit und da alle von Jugend auf mit dem Geschäft vertraut sind, so läßt schon die Gewohnheit keine Liebe zum Müssiggang auf-

kommen. Bey einer so ersprieslichen Einrichtung und einer so grossen Gewerbsamkeit muß diesen Staaten ansehnlicher Reichthum zuwachsen und wenige hangen am Bettelstab. Der Charakter der Nation ist weder selbst zu Ränken geneigt noch duldet er sie an andern. Nach der Redlichkeit die sie verdienen, beurtheilen sie iede andre: sind sie mit ihrer Aufrichtigkeit aber einmal an den unrechten Mann gekommen, so meiden sie mit einem unversöhnlichen Haß einen solchen Schurken, der sie hintergangen hat. Indeß hat es zu allen Jahrhunderten auch vortrefliche Köpfe unter ihnen gegeben, die die Ehre der Gelehrsamkeit in ihrem Vaterland gerettet und sowohl im Cabinet als in Geschäften der Republik sich als brauchbare thätige Männer erwiesen haben. Wie nämlich in Gegenden, wo insgemein scharfsinnige oder feine Köpfe gleichsam zu Hause sind, wenige sich aus der Sphäre ihrer Mittelmässigkeit herausgeben mögen oder können: so zeichnen sich dann wieder oft Völker, gleichsam von Natur von geringerem Schrot, die sich mehr durch alten Biedersinn als durch Gepräng eitler grübelnder Wissenschaft empfehlen, durch Genies aus, die näher zum Himmel hinauf ragen, als sie im Staub gebohren waren.

Die Vorsteher der holländischen Republik haben ihren Geist und ihre Sitten auch zu dieser, als ihrem Werk, d. i. zum Pöbel herabgestimmt; sey es nun Naturell und angebohrner Charakter, der für die jetzige Lage der Dinge so angepaßt ist; oder schlaue Verstellung, das Volk dadurch an sich zu fesseln; ob sie schon auch im gegenseitigen Fall, wenn ihnen die Regierung nicht anbefohlen ist, sich eben so willig der Unterwürfigkeit schmiegen. Die Obern hingegen in den spanischen

Nieder-

Niederlanden werden so mehr vom Hofgeist gespornt und flössen auch den Bürgern den Geist des gebietenden Theils der Nation ein. Sie haben daher einen doppelseitigen Charakter, und ihre Neigung ist mannigfaltig und beinah unter die verschiedenste Leidenschaften getheilt. Unter allen übrigen steht die Ehrsucht oben an. Mit einer Aengstlichkeit bewerben sie sich um Titeln und halten ob Namen, von schlauen Schmeichlern zur Rangordnung erfunden. Man kann sie durch nichts mehr gewinnen als durch sträkliche Befolgung der Etikette in Begrüssungen. Sie erwiedern Höflichkeiten und sind freygebig mit Ehrenbezeugungen, indem sie dann auf noch grössere warten. Auf diese Weise erwiedern sie oft aus Bosheit oder Falschheit geflossene Complimente mit unverstelltem Dank. Um kleiner Ursachen willen aber ändert sich oft eine solche aufflammende Anwandlung von Neigung gegen eine Person, vielleicht nur aus ungegründetem Argwohn einer Verachtung so daß die Abneigung dann oft gar in Haß ausartet.

In beeden Provinzen schäzt der Pöbel Schein der Freiheit und leeres Ansehen einer Gleichheit mehr denn Freiheit selbst. Daher sind dies Mittel, wodurch sie leicht gewonnen werden: — als: ihren platten Wiz und ihre Possen sich gefallen lassen, ihren Schmausereyen von der Gasse her Beifall zuniken und auch bei grossem Vorrang auf eine Weile, ohne iust seinen Respekt zu vergeben, sich zu ihnen herabzustimmen. Durch diesen Kniff schadete der so einsichtsvolle Wilhelm von Oranien der Macht der Spanier mehr als durch irgend ein Treffen. Es bewohnte das holländische Landvolk mehrere Städte an der See. Unfehlbar war dies der Kern des von Spanien abgefallenen Theils der Nieder-

lande und seine gröste Stüze, — der Theil, der den Reichthum der alten und neuen Welt hätte schmelzen können. Es hätten mit nicht sehr mühsamer Bevestigung die durch ihre natürliche Lage dem Feind unzugängliche Städte zu unüberwindbaren Plätzen können aufgeführt werden. Bei den ersten Bewegungen dieses Aufstandes lenkte Wilhelm durch sein auffallendherablassendes Betragen alles an sich: alle dachten, wie weit besser sie es unter der Regierung eines Herzogs, der ihnen Krone und Reich zu verdanken hätte, heben würden, denn unter dem König. — Vom Pflug oder vom Schiffswerft durften sie, wie sie giengen und standen, zu ihm hin, ohne daß sie durch Maiestät, die er angenommen hatte oder ein Gefolge zurükgeschrekt wurden. Ja er ließ sich und das zwar aus tiefer Staatsklugheit, von iedem der ihm unterwegs vorkam, gar nicht mit ienem so verhaßten Ceremoniel anreden, oft hört' er sich am gernsten nur schlechtweg Wilhelm nennen, und da er wohl wuste, welche Saiten er bei seiner Nation vorzüglich zu berühren hätte, so gieng er an keinem und, möcht' er auch noch so gering seyn, der ihn grüßte, mit vornehmem oder unachtsamem Blike vorüber. Er erklärte sich gegen die, so seine Gefälligkeit als Schmeicheley an ihm tadelten: wer nur einen Gruß koste, geb immer einen guten Kauf.

Sechstes Kapitel.

Italien und seiner Einwohner Karakter.

Italien, zu dessen Gränzen man ehmals das kleine Wasser, welches den Rubikon bildet, gemacht hatte, wird nun mehr nach Absicht der Natur durch die umschliessenden Alpen begränzt. Das Land das seinen eigenthümlichen Vorzügen viel und einem günstigen Rufe mehr noch zu danken hat, wird erst durch die Kolonien der Griechen gegen den Orient zu berühmt, erhielt dann Achtung durch die Grösse seiner Herrschaft (dann eine größere als diese sah kein Zeitalter,) und durch den vorzüglichen Geist seiner Einwohner, und ist auch iezt, da die Nerven der römischen Hoheit erschlaft sind, noch manchen Völkern Muster ihrer ganzen Denkungs- und Lebensart. Dort werde die Jugend abgeschliffen, dort halte gesittete Artigkeit gleichsam offene Schule, ist allgemeine Meinung unserer Landsleute. Selbst die Namen der Städte und Oerter, die durch so viele Begebenheiten und Mährchen bekannt sind, tragen zum Staunen der Unerfahrnen bei, die immer mehr Zutrauen auf andre als auf sich selber sezen. Durch diese Vorliebe der Menschen werden die Mängel Italiens bedekt und seine Vorzüge fallen prächtiger ins Auge. Auch ists ausgemacht, daß es an einigen Gegenden mehr als ieder andere glückliche Himmelsstrich angenehm ist, z. B. da, wo der Benako mit männlichen Strom zwischen einschliessenden Bergen hinspielt, wo Averno, Petaoli, Kumä ihre Reize anbieten. Auch wo die Longobarden Galliens Namen

verdrängt haben, hat es seine Schönheit in beinah gleich fruchtbaren bewässerten Aekern. Aber wenn man den ganzen Zustand Italiens mit dem anstossenden Deutschland, mit Frankreich, und dem nördlichen Britannien vergleicht, dann werden wir errötern müssen, daß unsre Uebereilung, mit der wir ienem grossen Ruf Italiens freywillig Nahrung geben, die nicht minder glükliche Anlagen unserer Gegenden so sehr erniedrigt hat.

Das Land ist rauh durch häufige Gebirge, oder glüht von zu heftiger gar nicht fruchtbarer Hize, der Boden ist in vielen Gegenden dürr, und da wo er sich anbauen läßt, verderbt häufig der Brand oder im Sturm herunterstürzender Hagel die noch unreife Saat. Nicht einmahl die Weiden haben grosse Kraft. Die Wolle der Heerden ist nicht sehr brauchbar, und das Fleisch taugt noch weniger. Kaum hat iemals die Fruchtbarkeit Italiens die Hofnung seiner Einwohner durch drei Jahre lang anhaltenden reichen Ertrag befriedigt, und sie würde noch minder hinreichend seyn, wenn nicht Mässigkeit und die Beschaffenheit des Himmelsstrichs, der viele Speise nicht ertragen kann, die sparsamen und nüchternen Tafeln einschränkte. Verschiedene Arten von Bäumen, die unter unsern sanftern Gestirnen von reichlichen Früchten sich niederbeugen, werden dort von der zu heissen Sonne abgezehrt, und geben schmächtige kaum geniesbare Frucht. Von Pomeranzen hingegen und Zitronen und verschiednen Gattungen von Feigen hat dies heisse Land, zur Erleichterung für seine Hize einen Ueberfluß. Uebrigens sind sie zum gemeinen Gebrauch nicht nothwendig, und haben da man sie dennoch in der ganzen Welt herumträgt, mehr Verdienst durch unsre Lekerhaftigkeit als durch ei-

genthümlichen Werth. Denn auch die Oliven, wiewol sie dort, nebst Korn und Wein, unter die drei fürs Menschengeschlecht vortheilhaftesten Dinge gezählt werden, schätzen sie vorzüglich nur wegen der Beschaffenheit ihrer Gegenden, wo durch Schuld ihrer Wayden das ausgetroknete Rindvieh seinen Melkern nur leere oder unangenehm riechende Eiter reicht. Das Fleisch ihrer Thiere, die gegen die Hize ausdauren, ist, sehr weniges ausgenommen, in einen von der Annehmlichkeit unserer Tafeln ganz verschiednen Geschmack ausgeartet, so daß iene Schmaruzer-Kehle die in den griechischen und römischen Lustspielen immer die Fische so sehr empfiehlt, in Rücksicht auf das Schiksal iener Länder einen sehr feinen Geschmak zeigt. Ihre Städte sind herrlich, meistens in anmuthigen Gegenden angelegt. Ihre Wohnungen, besonders die welche sie Palläste nennen, sind von einer dauerhaften Materie gebaut, aber zuweilen ansehnlicher durch ihre Grösse, als für die Bequemlichkeit der Bewohner eingerichtet. Sie glänzen von Marmor verschiedner Farbe, oft auch von Gold, und heben sich mit mühsamer Kunst in eine beträchtliche Höhe. Bildsäulen pflanzen sie auf prächtige Gestelle, und iene dankens oft blos dem Betrug ihrer Verkäufer, daß sie auf einer so stolzen Stelle Parade machen. Da wo die Wände sich in Fenster öfnen, haben die Häuser keine der sonst verschwendeten Kunst gemäße Pracht. Denn gemeiniglich füllt ein elendes Gewebe von Leinwand oder in Oel getauchtes Papier den Raum aus, den sie zum Einlassen des Lichtes bestimmen. Welches schon im allgemeinen nicht paßt, und besonders die Augen derienigen, die im Haus sind, zwischen den Thüren des Zimmers oder

der Gallerie, wie in einem Gefängniß, einschränkt. Eine von der britannischen oder französischen Nettigkeit sehr verschiedne Sitte, wo die gegen die Fenster hingeöfnete Mauern mit Glas verbunden werden, so daß man freie Aussicht hat, und einen reizenden Anblik des, wie gewöhnlich, zitternden Lichts. Allein auch ihre Kirchen, die ebenfalls Antheil an Italiens grosser Berümtheit haben, werden die ganze Erwartung der Fremden nicht befriedigen. Ihre Gemälder und Bilder sind von der höchsten Schönheit: nichts herrlicher, als ihre Altäre: Purpur und Seide halten sie bei Edelsteinen und kostbaren Metallen für zu geringe Verzierungen. Der Boden glänzt von Künsteleien aller Art, und besteht aus buntgemischtem Marmor der durch passende Farben entweder Blumen vorstellt, oder so verbunden wird, daß er Vögel und Thiere bildet. Auch die Säulen sind von Marmor, sind groß, und so häufig, daß sie iene Steinart beinah unwerth machen. Aber eine so reiche Pracht erreicht doch nicht den höchsten Grad von Schönheit, weil die Gipfel gemeiniglich nicht sehr hoch sind, und die Sonne in die finstre Plätze nie freien Zugang hat. Die Fenster werden durch das viele Eisenwerk, und selbst durch die Dichtheit der Gemälde verdunkelt: und wenn entweder durch geschikt angebrachte Thüren, oder, weil sie auf freiem Plaz steht, eine Kirche hell wird, so verschmähen sie durch angebrachte Vorhänge oder Vorwände, den Einfluß der lieben Sonne. So sehr, glauben sie hebe sich das Gefühl der Religion durch die Traurigkeit der Nacht, und verschwinde bei der Anmuth des Lichts. Was aber Ausländer immer von ienen öffentlichen Werken glauben mögen, so erstaunen sie doch alle nicht ohne sehr unange-

angenehme Empfindungen und Unwillen über die Privathäßlichkeit und meistens Armseligkeit der Gasthöfe, denn wenn man in die Wirthshäuser kommt, so schwankt man zwischen Appetit und Ekel bey kümmerlichen und unflätigen Mahlzeiten. Die Unsauberkeit der Speisezimmer, die von Flöhen und Wanzen belagerte Betten auf der einen; ein unhöflicher Wirth, und starke Zechen für elende Bewirthung auf der andern Seite können den Aufenthalt hier leicht entleiden. Aber das Glück hat andre Reize für ienes Land erfunden, die Neigung der Fremden an sich zu ziehn. Denn entweder ein allgemeiner Irrthum oder das für Italien günstige Schikfal bringt aus ganz Europa iunge Leute dort zusammen, zu wechselseitigem Trost bey einem solchen Zusammenfluß: und dieß rechnen sie dann diesem Lande zum Verdienst, da es doch ihr eignes ist. Man mag also entweder für seine Landsleute eingenommen seyn, so findet man sie dort in Menge. Oder hat man Gefallen am Umgang mit andern, so hat man auch hier bei einer so beträchtlichen Anzahl von Fremden aus verschiednen Nationen freie Wahl: besonders da ein gewisses Verständniß der Herzen Reisende leicht an einander knüpft, so daß zuweilen miteinander reisen mehr zur Freundschaft beiträgt, als bei einander zu Hause seyn. So vereinigen sich dann Leute aus allen Ländern in einen Körper, und scheinen sich da ein gemeinschaftliches, schnell entstandnes Vaterland gewählt zu haben. Ueberdies überlassen sich die nach Italien reisende, gemeiniglich reiche Jünglinge, indem sie von Stadt zu Stadt wandern, oder in den vorzüglichern sich aufhalten, indem sie ihr Aug und Ohr zu kizeln, allem aufbieten, in den Jahren, die zwischen dem verfloßnen Knabenal-

ter und der kommenden Klugheit mitten inne stehen, einem sorglosen Leichtsinn, vorzüglich da ihnen bei der Entfernung vom Vaterland die Erinnerung an häusliche Geschäfte nicht in den Weg tritt, und ihr Alter zu starken Sorgen sich von selbst entzieht. Dazu kommen die Ergözlichkeiten der Jugend, Reitkunst, Musik, Schauspiele, Aktörs mit Anlage zum Lustspiel, aber kaum erträglich in Kothurn. Kommen sie dann in die Heimath zurük, und sind wie sichs gehört, mit Geschäften beladen, ists dann Wunder, wenn in angenehmer Erinnerung ihre vertändelte schönste Tage ihnen wieder vor die Seele kommen, und ihrem gedrukten Geist beim Andenken an verschiedne nie wiederkommende Vergnügungen auch der Ort, der einer solchen Glückseligkeit Zeuge war, in einem angenehmen Lichte erscheint?

Uebrigens haben grosse Revolutionen, in dem, so oft zu seinem Verderben, reichem Land, iene erste alte Sitten aus Italien meistens verdrängt. Doch hat der Geist der Italiener zu allen Dingen Geschiklichkeit. Und nicht mit einem unbeholfnen Eifer, oder nur nach den Aufforderungen der Natur, sondern mit studirter und planvoller Bedachtsamkeit ergeben sie sich Tugenden oder Lastern. Reichlich sich ergiesende Versprechungen der Höflichkeit heiligen sie durch iede Bewegung ihres Körpers: ihre Worte sind voll abgemäßner Gefälligkeit, und, wenn sie wollen, voll kaum wiederstehlicher Ueberredung. Wen sie aber hassen (entweder aus natürlicher Abneigung, oder wenn sie sich gereizt glauben) für den ist dieß um so gefährlicher, weil sie ihre Leidenschaft gemeiniglich verbergen, und indessen ihre Eifersucht oder das Andenken an eine Beleidigung tief in

sich verschliessen. Wenn sie beleidigt sind, so lassen sie sich zuweilen noch zu Gefälligkeiten herab, damit sie unter den Vorrechten der Freundschaft desto sicherer täuschen und schaden können. Auch wird ihr Haß durch die Länge der Zeit nicht verdrängt, und, was das schädlichste ist, so ist ihr Herz eben so empfänglich für Verwundungen, als hartnäckig in Beibehaltung der Narben. Ihr zwischen einer strengen Vorsichtigkeit eingekerkertes Gemüth kann kaum Scherz ertragen, und da sie gewohnt sind, nichts voreilig oder unüberlegt zu reden oder zu thun, so beurtheilen sie auch andre nach ihrer Denkungsart, machen mit einer überflüssigen Feinheit Winke, Blike, Reden zu Merkmahlen der Gesinnung, und so büssen sie durch beständigen Verdacht und beständige Sorgen für ihre Hize. Auch selbst der Gedanke an ihre zu grosse Verschlagenheit ist unangenehm, da sie kaum zu einer alltäglichen, unverdächtigen Vertraulichkeit sich bequemen, so daß man sie immer auf der Laure zu sehen glaubt, um anderer Handlungen auszuspühren. Von ihren Giftmischereien und ihren unnatürlichen Lüsten rede ich gar nicht, weil dieß keine Italien eigne Laster, sondern dem ganzen Orient treffende Beschuldigungen sind, die man auch den gegen Mittag gelegenen Ländern noch macht, und die sich also einer Nation nicht mit Recht besonders aufbürden lassen, vorzüglich, da Verbrechen dieser Art in Nacht und Betrug sich hüllen, und daher eben so leicht von Schuldigen geläugnet, als von Uebelgesinnten erdichtet werden können. Bedeutend aber und allgemein ist die Meinung von ihrer Grausamkeit, wie Feinde ihren Haß gegen einander zu üben, und die Räuber ihr Handwerk zu treiben pflegen. Die Natur hat die Lei-

denschaften so ausgetheilt, daß in denen Ländern, wo man im Ganzen einen grössern Schein von Höflichkeit antrift, die Räuber eine grausamere Denkungsart haben, auch die Neigung zu Feindschaften und zur Rache mehr in wilden Sitten ausartet. Denn Italien, das so gern Höflichkeits- und Freundschafts-Versprechungen verschwendet, ist in Rücksicht auf die Wuth seines Hasses oder seiner Banditen, grausam bis zum äussersten Grad. Die Franzosen, die nicht mit so grosser Erniedrigung in Worten und Mienen Freundschaft pflegen, haben auch weniger von Grausamkeit an sich. Denn sie lassen sich nicht so leicht dahin bringen, daß sie durch die Unmenschlichkeit eines Mordes das Recht der Natur verlezen sollten: wenigstens halten sie den Tod für die gröste der Strafen, und nicht für ein wünschenswerthes Ziel der Rache, wohin sie ihre Feinde gradweise durch Martern befördern müßten. England endlich, das auch noch vom Pomp der französischen Gefälligkeit sich entfernt, ist auch noch entfernter von iener unmenschlichen Barbarei: denn die Räuber sind da mit der blossen Beute zufrieden, und es ist ein ganz ungewöhnliches Verbrechen, daß sie den beraubten noch das Leben nehmen: länglichte mit Eisen beschlagne Stäbe stossen sie in den Naken der Wanderer, daß diese durch eine schnelle vorübergehende Ohnmacht verhindert werden, ihre Habe zu vertheidigen, und sie, die Unthat eines Mords zu begehn, welches bei Angrif und Gegenwehre gemeiniglich der traurige Ausgang ist.

Italien ist zwar durch Alpen und Meere gleichsam zusammengedrängt, auch durch eine gemeinschaftliche Sprache verbunden: doch hat es auch ein ungleicher vielseitiger Geist in verschiedne Sitten eingetheilt. Denn

oft

oft und theilweise von allerlei Nationen besiegt, hat es Einwohner von sehr verschiednem Karakter erhalten, welche die Lebensart der Eingebohrnen unter die ihrige mischten, und hinwiederum diesen von ihren ausländischen Sitten eine Tinktur gaben. Vieles trug zur Bildung ihres Karakters bei die Regierungsform, die ieder Theil nach so vielen gewaltsamen Revolutionen sich anpaßte.

Rom ward durch häufige Einfälle verschiedner Nationen schon längst vom Gipfel seiner Grösse und Macht heruntergestürzt, gleichsam als wollte der Erdkreis ihren Raub ihr wieder abfordern, und nie hat irgend eine Veränderung auf eine mehr sonderbare Art ihre Rechte über die Herzen der Menschen behauptet, als da sie ienes durch den hohen Römergeist emporgehobne Reich in den Staub der Feigheit und Slaverei beugte. Nun steht die Stadt mit einem beträchtlichen Theil Latiums und Umbriens und einigen benachbarten Gegenden unter der Herrschaft der Päbste, auch hat sie eine für diese Regierung passende Denkungsart, massen sie durch Schriften und durch die Furcht und Ehrerbietung, die man vor himmlischen Dingen hat, besser als durch Waffen und Ahnentapferkeit in der ganzen Welt die Maiestät ihres Oberherrn zu behaupten weiß. Unter königlichem Scepter aber stehen alle die Länder, welche von Picenum und vom Formianischen Meerbusen an vom Adriatischen und tyrrhenischen Meer umgeben sind, bis wo die äußerste Spizen Italiens sich ins grosse ionische Meer hinauserstreken: der Mittelpunkt des Reichs ist Neapel, von dem es auch seinen Namen hat. Nirgends durch ganz Italien hebt sich, wie hier, der Drang, und fast möcht ich sagen der Stolz edler Männer in grössern Unternehmungen: Waffen und Pferde

sind

sind ihre Freude, sie sind sehr empfindlich gegen den Stachel des Ruhms, und gierig nach iedem Schimmer von Pracht.

In einer andern Gegend Italiens, da wo zwischen dem hineinwärtsströmenden Adriatischen Meer das erste Land liegt, haben die Venetianer eine Stadt gebaut, da sie, ihrer Städte beraubt, in der Zerstörung mit der Attila Italien heimsuchte, sich hier durch Moräste dekten. In dieser Republik hat zwar der ganze Adel Antheil an der Regierung des Staats, aber das Ruder selbst ist in den Händen einiger weniger aus den Aeltesten. Die Regierung ist behutsam und streng, wie bei der Uebermacht ihrer Nachbarn und den Schätzen ihrer Bürger nothwendig ist, die, wenn man sie nicht in Zaum hielte, vermög ihres Reichthums, nach unrechtmässigen Herrschaften streben würden. So verleitet dann iene Regierungsform ihren bezähmten Geist nicht zur einnehmenden höfischen Ränkesucht, und gewöhnt sie nicht einmahl an die Vergnügungen und freiere Lebensart, woraus der Adel an andern Orten sich eine Beschäftigung macht, z. B. Uebungen in den Waffen und der Reitkunst, auch Kenntniß einer anständigen Nettigkeit und Gefälligkeit wie die Sitte unsers Jahrhunderts ist. Endlich unterrichtet man sie mehr für den Staat, als für eignen Vortheil klug zu seyn, ausser daß sie mit einer ungewöhnlichen Emsigkeit sich Erbschaften zu verschaffen wissen. — Ehmals hatten sich an verschiednen Ufern Italiens noch andre Städte zu Freistaaten gebildet, die aber, da sie den Ruf des Uebergewichts, das sie auf auswärtigen Meeren zu erlangen suchten, verlohren hatten, die Macht des Schiksals zwang, sich unter dem Schuz von Königen und Fürsten zu sichern.

Nun

Nun findet man in ihnen einen vermischten Geist, der immer hin und her schwankt zwischen der Begierde nach einer rühmlichen Freiheit, deren Schatten sie noch vor sich sehn, und zwischen der zugleich nothwendigen und drückenden Uebermacht der Fürsten, unter deren Schirm sie sich begeben haben.

Bei den Insubriern aber findet man an Körper und Seele die Bildung und den Karakter Frankreichs und Italiens untereinander gemischt. Ihr Gesicht und ihr Gliederbau ist nach französischer Anmuth geformt, die sie dann mit italienischen Talenten ausbilden. Aber mit beiden Nationen haben sie so wie die Tugenden, auch die Laster gemein. Die übrigen Länder in Italien haben ihre eigne Fürsten; ihr Gebieth ist meistens schmächtig, und um daher mit verschlagener Behutsamkeit, wie in einem grossen Meer die Nachen regiert werden: und da in kleinen Provinzen die Einkünfte, ausser bei ungeheuren Auflagen für die Hoheit des Oberherrn nicht hinreichen; so gewöhnen sich iene Völker an eine glükliche Emsigkeit sich Geld zu verschaffen, und denen, die für die Regierung es abfordern, es nicht zu verweigern.

Nichts aber ist für menschliche Thätigkeit erreichbar, wohin sich der ausserordentliche Scharfsinn der Italiener nicht schwingen sollte. Eine glückliche Industrie hebt auch von der untersten Klasse des Pöbels nicht wenige beinahe täglich zur Berühmtheit und zu Reichthümern empor. Keine Art von Bemühungen, die Gewinn verspricht, scheuen sie, und wenns nöthig ist, selbst den Schein von Erniedrigung nicht: auch schiken sie sich in lange Arbeit und lange Hofnung, wozu, was das eine betrift, der spanische Hochmuth, und was

das

das andre, das schnelle drangvolle Hinstürmen der Franzosen nicht fähig wäre. Sie haben einen hohen, der Regierung eines Freistaats besonders angemeßnen Sinn, fügen sich in ieden Zustand, sind durchaus zu brauchen, und bliken immer auf die Zukunft hinaus.

Lateinisch zu schreiben verstehn unter ihnen nicht wenige, doch nicht eben so gut, es zu sprechen. Auch in ihrer Landessprache, wiewohl sie nichts anders ist, als eine Mischung ausländischer Wörter mit der verderbten lateinischen, verwischen sie so viel sie können, die Spuren ihres Ursprungs, so daß sie die Wörter in die Kehle hinunterzwingen, um durch Hülfe des rauhen Tons, und des Zusammenziehens der Silben, (welche kaum ganz hörbar sind) keine Verwandschaft mit dem lateinischen zu verrathen. Auf die nehmliche Art hat auch schon Spanien seine Sprache verunstaltet, welches die Einfachheit seiner Wörter so gleichsam untertaucht, daß ihre verwirrte tief aus der Brust gepreßte Rauhigkeit manchen Ausdruk ganz seiner Anmuth beraubt. Doch werden die Wissenschaften in Italien mit nicht geringem Geschmak getrieben, und besonders diejenige, zu welchen die lebhafte Gefälligkeit ihres Karakters sie hintreibt. Beweiß davon ist der schöne, den Neid ihrer Nachbarn erregende Reichthum an vaterländischen Gedichten, der die Namen ihrer Dichter, die von so heftigen, zur Verewigung, ihrer Pein erdichteten Liebesflammen glühn, geheiligt hat. Denn es ist gleichviel, ob sie in der Landessprache oder in der Sprache der Alten geschrieben haben, da es der nehmliche Drang des Scheines ist, der einen zartempfindenden fruchtbaren Geist in iezt gewöhnlicher oder alter Mundart sich zu ergiessen treibt. Auch die Griechen schrieben in einer

fürs Volk verständlichen Sprache, und die Römer formten die griechische Schauspiele, und die mächtige Stärke der attischen Beredsamkeit nach den Ohren ihrer Nation. — Was soll ich von den italienischen Geschichtschreibern sagen? Einige werden durch gewissenhafte Klugheit den Preiß erhalten: andere verfehlen sich durch zu großen Aufwand von Beredtsamkeit und durch Partheilichkeit. Aber auch die himmlische Weißheit und die Wissenschaft menschlicher Klugheit, überhaupt alles, was unter der Aufsicht der Musen steht, hat zu ieder Zeit den glücklichen Köpfen dieser Nation vieles zu danken gehabt. Endlich noch das: nirgends kann man Beispiele heiligerer Tugend und grösserer Verbrechen, als im Karakter der Italiener finden, oder wie einst iemand von Attika sagte, nirgends ist der Schierling giftiger, und nirgends füllen die Bienen mit ausgesognem und zubereitetem Blütensaft lieblicher ihre Zellen.

Siebentes Kapitel.

Der Spanier Charakter und Lebensart.

Die lezte Spitze von Europa, dem ungeheuren Weltmeer und Libyen zu, ist Spanien, das erst von seiner Lage Hesperien, dann von einer seiner Städte Hispalien hieß, und endlich seinen nun gewöhnlichen Namen erhielt. Ein weitläuftiges Land, das Frankreich und Afrika in Verbindung bringt, und ohne die Pirenäen eine Insel wäre: berühmt durch alte Fruchtbarkeit, scheint es heutzutage durch seine ungeheure Einöden die Glaubwürdigkeit so vieler Geschichtschreiber umzustossen. Der Boden ist in verschiednen Stre-

Bayerische Staatsbibliothek München

ken öde, hat unbebaute, unfruchtbare Sandwüsten, Mangel an Wasser, und keine Anmuth weder von Wiesen, noch von reizenden Aekern. Aber da, wo schleichende Kanäle den Aekern und Weingärten Nahrung verschaffen, ist die Natur bis zum Wunder gütig. Hier ist ausserordentlicher Reichthum, der die Unfruchtbarkeit der übrigen Gegenden beinahe ersezt. Man sollt es für unglaublich halten, daß die Felder an einigen Orten dem Landmann seine Aussaat hundertfach zollen. Viele Städte hat Spanien nicht, und auch in diesen keinen Vorrath, um Fremde, nach französischer oder englischer, oder nur nach italienischer Weise zu beherbergen. Die Einwohner aber hangen noch vest an der alten Tracht und Lebensart ihrer Voreltern. Es ist eine kraftvolle Menschenart und abgehärtet zu Beschwerlichkeiten, zwar nicht in Anbauung der Felder oder Hervorbringung von Kunstwerken, aber zu solchen, die man im Krieg vorzüglich zu erdulden hat, zu Wachen, Hunger, Durst, und durchgängiger Folgsamkeit in der Kriegszucht. Ihr Sinn besteht hartnäckig auf einmal gefaßter Hofnung, und sie haltens für einen wichtigen Theil der Tugend, durch Ungemach und Gefahren sich nicht ermüden zu lassen. Daher hieng einst Sagunt so vest an den Römern, berühmt durch seinen Untergang und die Tapferkeit in gegenseitigem Mezeln. Eben so war die im Verhältniß zu der Grösse ihres Ruhms kleine Stadt Numantia erst so vieler Römer, dann ihre eigne Siegerinn. Auch Lusitanien rüstete mit schneller Macht, eben so leicht zu trennen als zusammenzuraffen, seinen Viriatus aus, und ganz Spanien, bequem durch Treue und Sitten für Sertorius Kriegszucht, ermüdete selbst einen

Pom-

Pompeius und Metell: noch in seinem ungesitteten Zustand, und in rohe und verschiedne Regierungen getheilt, erinnerten auf der einen Seite die Römer und auf der andern die Karthaginenser durch ihre Aufhezungen Spanien an seine Tapferkeit: es büßte iener Völker Eifersucht, gleichsam hingegeben zur Belohnung fremder Siege.

Da Karthagos Völker bezwungen und vertrieben waren, machte die Lüsternheit und Habsucht der Römer, auch die Begierde nach Freiheit, welche die Spanier erst, da sie sie schon verlohren hatten, kennen lernten, dieß rauhe und ungesittete Volk so unverträglich gegen seine Sieger, daß es nie durchaus zur Ruhe gebracht wurde, und beinah iedes Jahr die italienische Waffen ermüdete. Selbst August nahm Anstand, den Krieg mit den Kantabriern, als leicht ausgemacht und von alltäglichem Gewicht, seinen Legaten zu übertragen: die Gefahr schien ihm mit seinem Glück in gleichem Verhältniß zu stehn, und er endete den Krieg persönlich. Dennoch hatten die Spanier bei so vielen Kriegen, und so vielem eigenen und feindlichen Blut, nicht den Gedanken auswärts zu herrschen, sondern nur nicht Sklaven zu seyn. Endlich befreiten die Gothen und Vandalen dieß ans Joch gewöhnte Volk von der Herrschaft der Römer, anfangs Sieger nur zu ihrem eignen, dann weil sie mit Spanien in einen Körper zusammenwuchsen, auch zu Spaniens Vortheil. Nachher kam von Mauritanien her ein furchtbarer Blizstrahl, der nicht nur in Spanien selbst zündete, sondern auf einen Schlag auch nach Frankreich übergieng: denn die Macht der Sarazenen verbreitete sich in einer unermeßlichen Weite. Da diese Mauren aus Frankreich und dem

angränzenden Spanien veriagt waren, sezten sie ienseit der Flüsse Bätis und Iberus sich vest: der übrige Theil dieses Landes trennte sich in verschiedne und meistens auf einander eifersüchtige Reiche; bis zum ersten Unterpfand der Wiedervereinigung Spaniens in einen Staat Isabelle, die Nachfolgerinn ihres Bruders im Königreich Kastilien, mit Ferdinand von Arragonien sich vermählte, durch ihr mächtiges Heirathgut Arragonien, eine Provinz die immer mehr Freiheitsdrang hatte, als unter einem rechtmässigen König nöthig war, unter die Rechte ihres Gemahls beschränkte, und bald darauf beide die durch ihre vereinte Waffen bezwungne Mauren, welche beinah acht Jahrhunderte lang Spanien auf dem Hals gelegen waren, in ihr Afrika zurücksandten. Eben unter ihrer Regierung öfnete iener Kolumbus, beynahe der Schöpfer des westlichen Indiens, Amerika: und damit von allen Seiten her das Glück Spaniens Angelegenheiten bestrahlte, kamen auch, nachdem Philipp von Oesterreich durch Blutsfreundschaft und Antheil an der Regierung sich mit ihm verbunden hatte, die Niederlande unter Ferdinands Scepter. Zu gleicher Zeit vertrieb er die Franzosen aus Apulien, und zwang sie ihm Neapel zu überlassen. Bald darauf gab Karl der fünfte, durch den Kaisertitel vergrössert, der auch mit muthiger Thätigkeit sich Mailand zueignete, dem neuen noch wachsenden Staat Würde und eine gewisse Reife. Uebrig war noch von ganz Spanien das an Namen und Eigenschaften ihm ungleiche Lusitanien, wichtig durch seinen Handel nach Ostindien, dem es mit vieler Mühe durch die ungeheure und unbeständige Meere Afrika's zuschifte, es besiegte, mit zerstreuten Kolonien besezte und beherrschte.

Allein

Allein auch diese Provinz fügte an den Körper ihres Spaniens König Sebastians Unglück, nach dessen Verlust die Portugiesen sich der Herrschaft Philipps des zweyten von Spanien unterwarfen. So wichtige Vergrösserungen konnten die Sitten der Spanier zwar nicht ändern, aber doch etwas mehr entschuldigen. Denn schon in ihrer noch niedrigen Lage hatten sie einen der iezigen Grösse angemeßnen Stolz, zu dem sie vermög ihres ganzen Wesens gebohren sind, und dieser ist bei ihnen der Grund von Tugenden und von Lastern. Denn ihr gesezter, und mit einem gewissen Nachdruck hoher Sinn ergießt sich nicht mit plözlichem Drang auf verschiedne Gegenstände, und sie wissen eben so gut ihren Sieg zu verfolgen als zu erhalten. So stemmen sie sich hartnäckig gegen alle Gefahren, und weichen weder der Zeit noch dem Ueberdruß; ihre durch Natur und Kunst veste Standhaftigkeit läßt sich von da kaum mehr wegbringen, wo sie sich einmahl angehängt hat. Aber die Prahlereien, worinn sie sich und die ihrige rühmen, sind denen, welche sie hören müssen, anstössig, und erhalten sich in den Mährchen ihrer Schriftsteller: auch ihre Mine paßt zu dieser Großsprecherei: ihr Umgang ist nur für sklavische unterjochte Seelen nicht drückend, und erregt beinah einen gewissen Haß gegen ihre gestrenge Maiestät. Sie sind tapfrer in der Schlacht, besonders unter einem ausgezeichneten Korps; als bei individueller Gefahr: ihr durch Sparsamkeit erhaltnes Vermögen, das sie oft ihrem an Mässigkeit gewöhnten Körper abziehen, wenden sie gern auf Kleidung, und tragen es so zur Schau: voll unermeßlichen Selbstvertrauens, das sich gegen Furchtsame oder Nachgiebige doppelt stark äussert. Sie sind ausserordentlich mässig,

nicht nur in der Hitze ihres Spaniens, wo, wie es scheint, der von der zu brennenden Sonne ausgetrokne-te Körper keine Speise tragen kann, sondern überall, wo sie auf Kosten ihres Beutels essen. Ein unbeträchtliches Stück Brod, und ein nicht kostbares Zugemüsse, ist ihnen, die an eine so starre Tugend gewöhnt sind, gemeiniglich genug. Wenns aber auf fremde Rechnung geht, so sind nicht leicht andre besser für die Heiterkeit der Tafel. Da ist dann kein Aufsaz bei der reichsten Mahlzeit, den sie nicht mit Aug und Hand mustern sollten. Bei der bittersten Armuth legen sie ihre stolze Miene nicht weg. Bei einem armen Schuster, dem schon seine lezte Augenblike herannahten, war sein Sohn, gebohren zur väterlichen Dürftigkeit. Der fragte, was er auf seinem Todbett für Lehren hinterlassen wollte, und mit schon wankender Stimme antwortete der Vater: daß du denken sollst dich zu der Hoheit zu erheben, die deiner Familie würdig ist. Wir staunten einst über eine Spanierinn, die kaum mit Lumpen hinreichend bedekt war, und mit trauriger Bettelei drei Kinder, die sie begleiteten, als Patent ihrer Armuth vorzeigte. Sie traf ungefehr auf eine Gesellschaft Frazosen: einer von ihnen ward durch diesen Anblik gerührt, und erklärte sich, einen Theil ihrer Last ihr abzunehmen: sie möcht ihren ältesten Sohn (der ungefehr das zehente Jahr erreicht hatte) ihm überlassen: er woll ihn an leichte, seinem Alter angemeßne Bedientendienste gewöhnen, wenn er erwachsen sei, weiter für ihn sorgen, und auf seine Kosten ihn zu dem Handwerk anhalten, zu dem er am meisten Lust haben würde. Mein lieber Herr, sagte das Weib, das gebe Gott nicht, daß ich, so arm sie mich hier sehen, mei-

nen Sohn zu einer solchen Niedrigkeit verdammen sollte: wie können sie oder ich wissen, für welches Glück er noch bestimmt ist, oder durch welche hohe Vorzüge er einst noch Stütze seines Vaterlandes wird? Es ist besser für ihn, daß er, wanns das Schiksal so will, Hungers stirbt, als noch überdieß unter einem ausländischen Herrn, zu der edelgebohrnen Menschen so unwürdigen Dienstbarkeit sich zu erniedrigen.

Doch zuweilen täuschen die Spanier durch diesen Schein eines so hohen Geistes, mit dem sie als Erbgut und oft, ohne es zu wissen sich brüsten. Dann die meisten von ihnen sind mit einem sparsamen und mässigen Auskommen zufrieden, und es scheint, sie erheben nicht einmahl ihre Hofnung zu einer grössern, ihrer Anmassung gemässern Höhe. Daher sieht man sie, mit einem geringern Sold in Garnisonen verlegt, wie in der Heimath, unter Beschäftigungen, die gegen ihre stolze Reden sehr abstechen, veralten. Dazu wäre freilich der Geist der Franzosen nicht fähig, die einmal ums andre allem, was neu ist, entgegenstürzen: auch nicht die italienische Emsigkeit, die immer mit dem Zustand, der noch zukünftig ist, sich beschäftigen.

In Spanien glänzen die Wissenschaften nicht in der Tracht, die unser Jahrhundert den nakten und schmuklosen Musen wieder umgelegt hat, da sie längst schien verlohren zu seyn: iener Geist der Gelehrsamkeit, der iede Art von Wissenschaft beleben muß. Denn da blüht nicht das Studium der lateinischen Beredsamkeit, nicht die Anmuth der Dichtkunst, nicht iener nützliche und kraftvolle Reiz der Geschichte und alter Sitten. Sie haben eine alte und beinahe barbarische Methode in Erwerbung der Wissenschaften beibehalten: sie legen

sich auf die Weltweißheit, lieben die Theologie, verachten auch nicht die Kenntniß des bürgerlichen und kanonischen Rechts. Aber sie achtens nicht, iene Wissenschaften durch griechische und lateinische Gelehrsamkeit zu verschönern, und wähnen, dieß sey eine Schminke, welche die Züge iener männlichen Kenntnisse weibisch mache. Ein Mann von nicht unbedeutendem Ruf in den schönen Wissenschaften, erhielt neulich von denen, welchen er Gehorsam gelobt hatte, den Auftrag, in Spanien Theologie zu lehren, und kam schnell durch dieses — fast möcht ich sagen — Brandmal einer feinern Gelehrsamkeit in solche Verachtung, daß er bei denen, die über seine Freiheit zu gebiethen hatten, mit den dringendsten Bitten Versezung an einen Ort, der gegen seine Menschlichkeit verträglicher wäre, auswürken mußte: das ist dort nach deutscher Sitte der vorzüglichste Beweiß der Gelehrsamkeit, in weitläuftige Bände wenig zusammenfassen, und auch das mit einer obenhingehenden Bemühung von andern Schriftstellern abgeschöpft. Das ist nun freilich ein Uebel der Akademien. In den übrigen Städten ist der Umlauf der Wissenschaften nicht sehr beträchtlich (ausser daß sie zum Ruhm ieder Gegend in der Landessprache geschriebne Bücher gern haben) völlig so, daß sie zur Vergrösserung ihres kriegerischen Ruhms diesen Schein einer strengen Vernachlässigung der Musen scheinen gekünstelt zu haben.

Ihr Karakter ist verschlossen, und taugt zu langsamen Entwürfen. Daher graben sie lange Mienen, andern unsichtbar, wie belagerten. Die Zeit zu Krieg und Frieden wissen sie nach ihren Umständen sehr weißlich abzumessen. Durch ihren Reichthum unterwerfen

sie

sie sich die Gemüther, und mit dieser unüberwindlichen Kunst triumphiren sie über die tapfersten Völker. Sehr gewöhnlich ist ihnen das, um sich Ehrfurcht zu verschaffen, den Himmel ins Spiel zu bringen, und unter der Maske der Andacht ihre Herrschsucht den Augen des Pöbels zu entziehn. Ihre Begierden rechnen sie der Gottheit an, und unter dem Schein für diese zu kämpfen, siegen sie mit thätigem Eifer für sich. Mit diesem Prolog gehn sie in alle Angelegenheiten, wie in eine Tragödie, hinein. Ferdinand und Isabella haben diese Ahnensitte ihren Nachkommen hinterlassen. Sie fanden nehmlich in ihren Privat-Feinden immer Grund zu allgemeinem Haß, so daß sie immer in ihren Kriegen für Diener der göttlichen Rache gehalten seyn wollten. Wenn sie mit auswärtigen Fürsten etwas zu verhandeln hatten, so wählten sie den Geschäftsträger nicht aus ihrer Grands oder Herzogen, sondern sie zogen einen aus der Einsamkeit eines Kloster hervor. So verschaffen dann dergleichen Fetcialen, ausser dem daß der Aufwand für die Gesandschaft wegfiel, ihrem Auftrag auch Zutrauen und Ansehn. Ich halt' es übrigens für sehr lobenswürdig, daß Spanien bei so grossem Mangel an Menschen dennoch seine ungeheure und zerstreute Besitzungen durch Kolonien und Besazungen von eignen Bürgern im Gehorsam, und den Kredit seines öffentlichen Schazes durch den Namen des indischen Reichthums und noch obendrein durch prächtige Worte vermög einer vorsichtigen und staatsklugen Täuschung aufrecht erhält. Uebrigens ist bei den Spaniern Pomp in Red' und Minen aus dem Grund, minder unangenehm, weil sie nicht auf eine gezwungne oder gekünstelte Art, sondern gleichsam nach

natürlichen Anlagen sich brüsten ; und alles natürliche , auch wenn es in Fehler ausartet , athmet einen gewissen Anstand. Auch kann man nicht sagen, daß iener stolz aufschwebende Geist ihnen nicht passe. Alles unflätige hassen sie wenigstens öffentlich , und wenden viel auf den Puz ihres Körpers in Rüksicht auf Reinlichkeit und eine gravitätische Kleidung. Ihr Gewehr erhalten und tragen sie als die vorzüglichste Zierde eines Manns, auch dann noch, wenn es ihnen sonst an allem gebricht. Man findet an ihnen nichts abgeschmaktes (es hätte dann Prahlereisucht sie dazu verleitet) in Unterhaltungen und im übrigen Umgang: sie haben einen verschlagenen und zu allem geschikten Geist, der selbst in dem blauen Dunst sich niemahls vergißt, den er andern durch Großsprecherei gern machen möchte. Den Anfang ihrer Unterhaltungen und Freundschaften verbrämen sie mit dem Schein der gefälligsten Höflichkeit. Man thut am besten, wen man so im Anfang ihnen Gefälligkeit mit Gefälligkeit erwiedert, und dann, so wie sie ihren Stolz mehr bliken lassen, sie gleichfalls mit Würde empfängt: wenn aber dürftige Glücksumstände zu einem Gnatho geprägt haben, der mag durch furchtsames Stillschweigen und Beifall ihren Seelen Nahrung geben, wenn sie in ihre eigne oder ihres Vaterlands Grösse sich ergiessen. Allein auch dann mag er nicht glauben, er erhalt' etwas, ausser bis ers zwischen den Zähnen hat, und überhaupt belieben, so wie sie ihn mit unglaublich grossen Versprechungen zu Boden drücken , mit einem Selbstvertrauen , das ihrer Lüge Kraft giebt, auch von seiner Seite grössere Dienste zu versprechen , als er iemals leisten kann.

Achtes Kapitel.

In Pannonien wohnten zu der Zeit, als das Römische Reich allgemach zum Untergang sich neigte, Longobarden und die Hunnen, welche das Land nach ihrem Namen Hungarn nannten. Von da an änderte sich nach Verschiedenheit der Kräfte ihrer Regenten oft der Ort ihrer Grenzen, welche das Glück bald weiter in benachbarte Gegenden ausdehnte, bald wieder in engere Grenzen einschloß. Durchs Land fliessen die Ströme Sau und die Theisse. Zwischen iene fließt die Donau, die schon vorher durch viele andere Quellen bereichert, bei griechisch Weissenburg auch die Sau im nun geraumigen Beet aufnimmt. Das Land reicht von Polen und Germanien bis nach Dacien und Moesien, und in der Gegend nach Illyrien und Dalmatien hin ists von den ungeheuren Alpen bedekt. Der Boden ist reich an Produkten aller Art. Es giebt sehr reichliche Erndten, und läßt auswärtige Völker grosse Waiden vermuthen, da Hungarn sein Vieh durch alle Welt verkauft, und es nicht viel weniger iährlich als 100000 Stück Ochsen nach Germanien, und von da in die an Deutschland gränzende Länder ausschikt. Auch einen Theil von Italien ernährt es mit diesen Lebensmitteln. Der Wein ist sehr edel, und nicht viel von dem unterschieden, der in Spanien wächst. Auch die Luft ist der Gesundheit zuträglich, ausser, daß sie um die Zeit des Herbsts ungestümm und alle Stunden veränderlich ist, und so Krankheiten hervorbringt, die vorzüglich Fremden gefährlich werden. In der Nacht nehmlich herrscht grosse Kälte, auf sie folgt grosse Hize, die um Mittagszeit Felder und Körper versengt. Abends

verur=

verursacht wieder eine kühle Luft denen Beschwerlichkeit, die sich nicht dagegen vorsehen. Metalle hat die Erde in ihren Eingeweiden von verschiednen Arten und Werth, und das Gold führen zuweilen die Flüsse mit dem Sand fort, die auch sehr reich an Fischen sind, welche die allzugrosse Menge daselbst unwerth macht. Den Karakter der Nation zu kennen ist deßwegen schwerer, weil sie in diesem Jahrhundert einen entsezlichen Stoß erlitten hat, und kaum noch ihren eigenen Sitten überlassen worden ist. Indem von der einen Seite die Barbaren eindrangen, und eines grossen Theils des Reichs sich bemächtigten, von der andern Hülfstruppen, die aus allen Völkern Europens zusammengelesen durch ihren Aufenthalt daselbst und ihre Menge nach und nach etwas von ihren Sitten in diese Gegend verpflanzten. Ich möchte fast sagen, die Kriege und die aneinander erlittene Unglücksfälle haben gemacht, daß das gemeine Volk, das auf dem Lande wohnt, von der ländlichen Einfalt der Sitten meistentheils zur Roheit und Grausamkeit übergegangen sey. Ohne Unterschied stellen sie sowohl ihren als den feindlichen Soldaten nach. Wenn es einigen begegnet, daß sie bei Nacht sich verirren, so sind sie augenbliklich da, Beute zu machen, und auf die undankbarste und freventlichste Weise lassen sie ihre eigene Soldaten, die ihnen durch alle Gefahren hindurch Hülfe leisten, nicht anders von sich, als ausgezogen, und im Zustand der äussersten Armuth. — Der Adel hat, wie leicht zu erachten, eine erhabnere Denkungsart, besseres Aussehen, eine zur Pracht geschaffene Seele, und Glieder und Gang zeigen eine mit Würde verbundene Schönheit. Sie haben lange Ueberröke und Unterröke, nach Art der Morgenländer, meistens von

Purpur,

Purpur, oder hellblau. Auch steht diese Kleidung den Männern sehr gut, wobei sie noch meistens über dem Obergewand einen kurzen Säbel an ihrer Seite hängen haben. Sie sind Meister in listigen und schweren Anschlägen, und gleich kühn, sie auszuführen, besonders, wenns mit einem kurzen und heimlich gewagten Angrif gethan ist. Die Vornehmen haben grosse Reichthümer: auch findet man, wenns gleich eine Monarchie ist, viele Spuren von Freiheit. Jeder hat nach Maasgabe seines Reichthums eine Anzahl Klienten, und diese haben für ihre Lehensherrn viele Treue. Der Adel hat keine wichtigere Sorge, als daß denen Vorrechten kein Abbruch geschehe, die sie schon von so vielen Jahren unverlezt besizen. Sie beweisen auch deßwegen mehr Hartnäckigkeit in den Kriegen wider die Türken, weil diese alle Familien von iedem Adel und Geschlecht in gleiche Sklaverei niederdrücken. Wenn dieß nicht wäre, so hätte man Ursache, ihre Neigung zu fürchten, der zufolge sie viel eher anders woher, als aus Deutschland ihre Könige holen würden. Dann die Hungarn und Deutsche werden durch das bei Nachbarn gewöhnliche Uebel durch eine mit Stolz verbundene Eifersucht gegen einander aufgebracht. Auf beiden Seiten machen sie einander in Privat-Unterredungen grausame Vorwürfe, und begierig suchen sie wechselsweise bei einander Fehler auf, oder erdichten dergleichen.

Die Ungarn sind grosse Liebhaber von Pferden, deren sie auch die beste haben. Auch Kleider und Waffen brauchen sie zu ihren Ergözlichkeiten und Pracht; sie streiten lieber zu Pferd als zu Fuß, und suchen mit stolzem Eifer sich furchtbar zu machen. Nun da sie an italiänischen Künstlern und Künsten Geschmak gefunden,

glaubt

glaubt man auch von ihnen, sie haben ihre Fehler angenommen, und verüben die Laster, wodurch der Italiener seine Rachsucht befriedigt, mit gleicher List und mit gleicher Bitterkeit. Zur Freundschaft sollte man sie für äusserst geneigt halten; ob diese aber wahrhaftig und aufrichtig sey, wird wohl niemand beurtheilen können, als dieienige, die sich in solche einlassen, wenn sie ernsthaft überlegen, ob sie Liebe verdient haben, oder ob ienes Volk in Hofnung eines Vortheils unter dem Schein des Wohlwollens nur auf Betrug sinne.

Sehr angesehen ist bei ihnen dieienige Obrigkeits-Person, die man Palatinus nennt, diese kann nichts von sich selbst beschliessen, aber dem König in Weg stehen, wenn er etwas den Staat betreffendes ausführen will. Denn wenn sie ihre Stimme dagegen gibt, so ist alles nichtig, was nachher beschlossen wird. Auch verehren sie diesen vorzüglich, als den Beschützer ihrer Freiheit, der sich den Königen entgegenstellt: so wie ehmals die Tribunen der Macht der römischen Konsuls Gränzen sezten. Daraus kan man schliessen, daß der hohe und allzustolze Geist der Nation harte oder freie Regierungen nicht ertragen kann, ausser sie werden (welches bei denen Provinzen der Fall ist, welche die Türken eingenommen haben,) durch eine heftige und alle Hofnung zur Freiheit niederdrückende Furcht zum Gehorsam gegen ihre Herrn gezwungen.

Die Illyrier und Dalmatier, die wir Istrier nennen, wohnen an den Ufern des adriatischen Meers: weiter ins Land hinein erstreken sie sich bis an die Gränzen Pannoniens. In dieser Gegend dehnt sich eine ungeheure Streke von Bergen hinab, auf deren Gipfeln ein ewiger Winter herrscht. Wo sie sich aber in Thäler

bilden,

bilden, da ist die Gegend gelinder, und hat viele Dörfer und Schlösser. Das Volk steht unter fremder Gerichtsbarkeit, und schon längst gewohnt, verschiedne Herrn zu haben, nimmt es meistens dieser Sitten und Karakter an. Ein Theil steht unter den Erzherzogen Oesterreichs: vieles am Meer haben die Venetianer inne: das übrige kam zum türkischen Reich: daher findet man die Lebensart und Sitten, der Deutschen, der Italiener, und sogar der Unglaubigen ie nach der Beschaffenheit der Regenten unter ihnen vertheilt. Das Land ist beinah unwegsam, ausser daß in den Häfen zuweilen Schiffe ankommen, die von Venedig in den Orient, oder dahin zurük ins adriatische Meer segeln: übrigens suchen sie die Fremde nicht zu sich zu ziehen. Ihre ausgewählte Soldaten haben den Ruhm der Tapferkeit und Kühnheit, besonders bei der türkischen Armee: und wenige andere dann sie nimmt man in Konstantinopel zur Leibwache.

Ungarn gegen Mittag liegt Polen, das von da bis an den Ozean sich erstrekt, und an Rußland hingränzt. Dieses so weit sich ausdehnende Land hat fast nirgends Berge, auch entstand sein Name von Ebne, welches auf Scytisch POLE heißt. Die Ebnen streken sich in eine unabsehliche Weite, die des Winters mit dem tiefsten Schnee bedekt sind. Wann dieser weg ist, so wächst das Korn, und zwar nicht nur soviel, als die Eingebohrne brauchen, sondern man führt es auch auf dem Meer in viele Gegenden am baltischen Ufer, um unfruchtbaren Ländern oder Jahren auszuhelfen. In strengen Wintern gefrieren Land und Flüsse, weil die Gewalt des Nordwinds, die nirgends an den Bergen sich stößt, ungehindert, wie auf dem Meer

die

die Luft mit sich fortführt. Hiezu kommt dann noch, daß es nahe an Norden liegt, und die Kraft der Sonne hie ganz matt ist, besonders, wann sie dem Winter zueilt. Dawider hat die Natur ein Hülfsmittel verschaft, die ungeheure Wälder, die sowohl, wenn man das Holz verbrennt, die Kälte vertreiben, als auch überdieß in ihrem Schatten Thiere nähren, deren Felle zur Kleiderfütterung bequem, und für äusserst kostbar gehalten werden. Auf diese doppelte Art schützen sie sich gegen den Winter. Auch einen andern Vortheil haben sie ihren Wäldern zu danken. Nemlich es giebt an verschiednen Orten ungeheure Bienen-Schwärme. Dieß sind wilde, und nehmen von niemand Futter oder Wohnung an. Sie hängen sich an leere Aeste oder Stämme von Eichen, daselbst bauen sie ihre Wohnungen von Wachs, und füllen sie mit dem treflichsten Honig. Daher haben sie in der Gegend herum grosse und mit keiner Mühe verbundene Einkünfte. Das Wachs verführen die Kaufleute: sie selbst machen aus dem Honig einen Trank, den sie als etwas sehr köstliches trinken. Flüsse und Sümpfe giebts in einigen Provinzen mehr als zuträglich ist, so daß man des Sommers kaum dahin kommen kan: des Winters, wann das Wasser zugefroren ist, haben sie Wägen, die leicht auf dem schlüpfrigen Eis dahin gleiten: so kommen sie von einer Gegend in die andre. Dieß ist auch die Zeit des Handels, wo auswärtige zu ihnen kommen, Wachs und Felle einhandeln, und was sonst noch von Werth unter einem so kalten Himmelsstrich hervorgebracht wird. Meistens fehlen ihnen die Steine zum Häuserbauen. Zu den Wänden brauchen sie Holz und bedekens mit Stroh, ausser in den vornehmen Städten und

den Schlössern des Adels, die, so gut es in dieser Gegend seyn kan, gebaut sind. Die Polen haben meistentheils eine harte Lebensart, da sie unter einem rauhen Klima leben, und die Sitten des Volks nicht nach der Verfeinerung unsers Jahrhunderts gebildet sind, und daher auch zuweilen einer rohern Gemüthsart. In den Wirthshäusern beherbergt man Fremde auf eine Art, die von der in unsern Ländern üblichen sehr verschieden ist. Man führt sie in ein ganz leeres Gemach, gemeiniglich nur um Licht einzulassen, mit Löchern in der Wand, und offen Winden und Frost. Keine Betten, worauf man liegen könnte, kein aufrechtstehender Tisch, um Mahlzeit zu halten: nur in die Wand sind lange und viele Nägel eingeschlagen. Da hängen die Gäste ihre Reisebündel, die sie bei sich haben, nach der Ordnung auf. Dann bestreut man den Boden dicht mit Stroh, und das gilt in ienen Wirthshäusern für alles. Dieienige also, die durch solche Gegend reisen wollen, schiken sich so dazu an, als ob sie ihre ganze Haushaltung mit sich führten: nehmen Speise und andere zum Lebensunterhalt nöthige Dinge mit sich. Bette paken sie auf Wägen, damit sie sich in ienen leeren Häusern mit ihrem eigenen Vorrath sich bewirthen, und Hunger und Kälte vertreiben können. Es ist ein Volk, zur Wildheit und Zügellosigkeit — die sie Freiheit nennen — gebohren, so, daß sie ein unerhört grausames Gesez, daß seit vielen Jahrhunderten daselbst im Gebrauch gewesen war, iezt erst abgeschaft haben. In demselben hatten sie nehmlich festgesezt, daß, wer einen Menschen umgebracht hätte, fern von aller Furcht seyn sollte, wenn er auf den Leichnam des getöteten etliche Münzen hingeworfen hätte, deren Anzahl durch

eben dieses Gesez bestimmt wurde. Und sie würden wohl nicht das menschliche Leben so unwerth geschäzt haben, wenn sie nicht nach ihrem natürlichen Ungestümm es für ein geringes Verbrechen hielten, Menschenblut zu vergiessen. Den Namen nicht nur der Sklaverei, sondern auch einer gesezmässigen und gerechten Regierung hassen sie. Der König wird mit Gewalt und Waffen zur Befolgung der vaterländischen Gesezе angehalten. Der Adel hat sich selbst traurige Vorzüge ertheilt, nach welchen sie sich untereinander, und ungestraft schaden können, weil der Landesherr soviel Recht nicht hat, daß er vor sich ihre Verbrechen rächen könnte. Am meisten glauben sie sich selbst: und sie wollen eben sowohl, als in ihren Sitten und im bürgerlichen Leben auch Freiheit haben, im urtheilen über geistliche und Religion betreffende Dinge, wovon sie nach Belieben und ohne Scheu urtheilen und reden, weil sie nehmlich eine so ungemeine Zuversicht zu sich selbst haben, daß sie sich schämen, durch fremde Anweisung weise zu werden. Daher ihre heut zu Tag so verschiedne Denkungsarten, daher der Zusammenfluß aller Irrthümer, so iemals die vorige Zeiten beflekten. Jeder ist nur aufs Lob seiner Famile bedacht, besonders, wenn er auswärtige antrift, denen seine Glücksumstände nicht bekannt sind. Sie sind mehr aufgelegt gewaltsam zu verfahren, als zu betrügen, und sie selbst lassen sich eher betrügen, als durch Gewalt zwingen.

Ueber Polen hinaus liegt Rußland, das der Czaar der Moskowiten beherrscht. Das Reich hat den Namen von der Stadt Moscau, welche durch die Menge der Einwohner und als Residenz der Kaiser die Haupt-

stadt Rußlands worden ist. Es erstrekt sich in einer ungeheuren Länge vom Ozean bis an die Caspische See. An verschiednen Seiten gränzt es an Polen und Schweden. An seinen übrigen Gränzen hat es die Tatarn zu Nachbarn. Es ist zu langer und durchdringender Kälte verdammt. Kaum sieht man den Erdboden wieder, wenn der Frühling schon vorbei ist, da es vorher vom Schnee bedekt lag. Nachher ist dann der Sommer sehr schwül, und gleichsam, als ob er den Aufschub ersezen wollte, den der lang daurende Winter verursachte, bringt er durch plözliche Hize die Früchte zur Reife, doch nicht so, daß es der Treflichkeit unsrer Bäume gleich käme. Es ist fast unglaublich, daß hier auch Melonen zur Reife kommen, die bei uns nicht nur brennende, sondern auch anhaltende Sonnenhize nöthig haben. Häufige Wälder erheben sich in diesen Gegenden: in denselben halten sich Thiere auf, die wegen ihrer Felle von grossem Werth sind: auch haben sie eine Menge Wachs und Honig: und das ist in ienen Ländern der vorzüglichste Handlungszweig. Der Innwohner sind viele, aber doch nicht soviele, als die weitläufige Länder, die sie inne haben, fassen könnten.

Die Nation ist zur Knechtschaft gebohren: trozig bei iedem Anschein von Freiheit: geschmeidig, wenn sie gedrukt wird. Auch widersezen sie sich dem Joch nicht. Sie gestehen selber freiwillig, daß sie Sklaven ihres Landesherrn seyen, daß er über ihre Güter, Leib und Leben das Recht habe. Schimpflichere Unterwürfigkeit unter das Scepter ihrer Ottomannen findet sich selbst bei den Türken nicht. Auch die übrige Völker messen sie nach ihrer Denkungsart. Fremde, sie mögen von ungefähr oder absichtlich ins Moscowitische Reich kommen, zwin-

gen sie unter eben dieses Joch, und zum Dienst ihres Fürsten. Und haben sie welche, die sich heimlich davon machten, eingeholt, und zurückgebracht, so strafen sie sie als Flüchtlinge. Die Grossen des Reichs, wenn sie gleich selbst Sklaven sind, haben doch ihren Stolz gegen niedrigere: und vor dieser Hochmuth hat der Pöbel die meiste Furcht.

Das Volk soll in den Wissenschaften so unerfahren und roh seyn, daß wenige unter ihnen die gemeinste Gebete auswendig wissen, womit wir die Gottheit verehren. Sie sind geschikter zum Krieg, als zum Frieden, und sind auch meistens in Waffen: entweder um einen Anfall der Tatarn abzutreiben, oder reizen sie an einer andern Gränze die Polen, oder treiben sie zurük: zur selbigen Zeit hatten sie auch bürgerliche Kriege unter sich. Ihre Armee besteht ganz aus Cavallerie: der Fußgänger bedienen sie sich deßwegen kaum, weil sie glauben, die Seele aller Kriege sey die Behendigkeit: mit grossem Ungestümm greifen sie an, und fliehen sie. Wenn sie aber anfangen, in Schreken zu gerathen, so geht dieß auch bis zur Verzweiflung: so daß sie, wenn sie auf der Flucht sind, und der Feind sie erreicht, ohne Widerstand zu wagen, sich so dem Sieger ergeben, daß sie nicht einmal um ihr Leben bitten. In Bestrafung der Diebstähle sind sie sehr gelind; doch belegen sie Räuber mit der Todesstrafe. Die Nation ist vorsichtig, und zu Betrügereien geschikt: auch wissen sie wohl, daß sie deswegen den Kaufleuten verdächtig sind: und damit diese nicht abgeneigt gegen sie seyen, dichten sie sich zuweilen bei wechselseitigem Handeln ein anderes Vaterland an. Ihre Neigung zum Trinken

ist

ist heftig, und neben den einheimischen Getränken fehlts ihnen auch nicht an auswärts hergeführten Weinen.

Die Weiber leben in beständiger Gefangenschaft, die sie mit vieler Strenge einschliessen, die aber noch grösseres Ungemach verdienen, so sehr sollen sie mit einem unglaublich knechtischen Geist sich unterwürfig bezeugen. Das Wohlwollen ihrer Männer gegen sich schätzen sie nach der Anzahl der Schläge, weil es ihnen nach ihrer Meinung dann am besten geht, wenn sie einen Mann von recht wilder Gemüthsart haben. Einst war einer aus Deutschland nach Moscau gezogen, ein Mann aus der Klasse des Pöbels, sein Name, wann man ihn in einer so geringen Sache wissen will, war Iordan. Er ließ sich also in dieser Gegend nieder, und, als ihm diese Wohnungen behagten, nahm er dort auch ein Weib. Da er diese lieb hatte, und durch alle mögliche Liebesdienste wechselseitige Gefälligkeit ihr zu erzeigen suchte, gieng sie traurig einher, mit niedergeschlagenen Augen, schluchzte oft, und zeigte alle Aeusserungen eines traurenden Herzens. Als endlich der Mann nach der Ursache ihrer Traurigkeit sich erkundigte, da er ia keine Pflichten der Liebe, soviel ihm bewußt sey, vernachlässigt habe. So, rief das Weib, wie herrlich du eine verstellte Liebe so annehmen kannst! Meinst du, ich wisse es nicht, wie unwerth ich dir sey? Nun fieng der Mann an, in viele Seufzer auszubrechen. Er, ganz bestürzt, schloß die Traurende in seine Arme, und fuhr fort zu fragen, ob er sie irgend beleidigt hätte: er habe vielleicht gefehlt, aber er wolle den Fehler durch Besserung gut machen. Hierauf antwortete sie: wo sind denn aber die Schläge, mit denen du deine Liebe zu erkennen gabst? Denn nur diese

Behandlungsart gilt bei uns vornehmlich als Bürge des Wohlwollens und der Sorgfalt der Männer gegen ihre Weiber. Iordan vernimmts, und Erstaunen hält anfangs sein Gelächter zurük: bald aber, da beides vorbei ist, hält ers für zuträglich sein Weib auf die von ihr selbst vorgeschriebene Art zu behandeln: nicht lange darauf ergreift er eine Ursache, sie zu peitschen, und nun erst, da er ihr durch Prügel seine Zärtlichkeit erwiesen hat, fängt sie an, ihren Mann mit redlicher Treue zu lieben und zu ehren. Er aber bleibt nun auch nicht in den Schranken, sondern wird härter, als die arme Frau gewünscht hatte, und soll ihr endlich durch gar zu schwere Streiche Beine und Genik entzweigeschlagen haben.

Deutschland, da wo es am baltischen Meer bespühlt wird, gränzt an die cimbrische Halbinsel, und über einem kleinen Strich des Meers sieht man hier kleine Inseln, die eben dieses cimbrische Reich ausmachen, und die wir heut zu Tag Dännemark nennen. Von da ist ein kleiner Sprung nach Schweden hinüber, dem gegen Norden Norwegen nicht weit weg liegt. Und das sind die Gegenden, aus denen so zahlreiche, und ihrer Siege wegen so berühmte Völker wie in einem Sturm über ganz Europa ehmals sich ergossen haben. Da brachen die Cimbrier und Teutonen, daher die Gothen und Vandalen hervor, von denen Italien, Lybien, und Spanien, und ein Theil von Frankreich so hart mitgenommen wurden. In neuern Zeiten wurden die Kolonien, die von da auszogen, Northmänner genannt, d. i. Leute die aus Norden kamen. Diese besassen lange Zeit Britannien, verwüsteten den grösten Theil von Frankreich mit Feuer und Schwerd:

aber nach vielen Streiten lieſſen ſie ſich endlich gefallen, Friede zu machen, lieſſen ſich in Neuſtrien nieder, nachdems ihnen die Franzoſen abgetretten, und nennten es daher Normandie. So iſt kein Land in Europa von ihnen frei geblieben; man hielt ſie für allgemein fürchterlich, und der Pöbel für unbezwingbar. Woher es komme, daß heut zu Tag eine ſo groſſe Menge, und gleichſam Quelle von Völkern vertroknet iſt, läßt ſich nicht beſtimmen: wenigſtens ſind nun nicht mehr ſo zahlreiche Städte in ienen Gegenden, und ſie ſind ſoweit entfernt, Kolonien auszuſchiken, daß ſie vielmehr bei einbrechenden Kriegen an den Gebrauch fremder Hülfstruppen ſich halten müſſen. Ich möchte faſt glauben, die barbariſche Völker, ehmals in einem unangebauten Lande fruchtbar, und mit dem Laſtern unbekannt, ſeien zu einer ſolchen Menge herangewachſen, und weil die Unfruchtbarkeit des Erdbodens dem zahlreichen Volk hinreichende Lebensmittel verſagte, ſo haben ſie von Zeit zu Zeit ihre iunge Leute ausgeſchikt, neue Wohnplätze für ſich zu ſuchen, wozu ſich damals freiwillig Leute von iedem Alter gebrauchen lieſſen. Nun aber haben ſie durch Unmäſſigkeit im Eſſen und Trinken ihre Zeugungskraft geſchwächt, und gleichſam erſäuft, und haben nun nicht mehr Volk, als um ihre eigene Länder zu bevölkern. Hier wurden die Deutſchen noch in der Neigung zum Trinken übertroffen. Morgens, ſobald ſie aufwachen, füllen ſie den Magen mit einem heiſſen Getränke, das ſie am Feuer aus dem Wein ſelbſt herauspreſſen. Wenn ſie ſich ſo geſtärkt haben, ſo macht ihnen die Hize von dem in den Kopf ſteigenden Getränk neue Luſt zum Schlaf, aber die Ruhe iſt nur kurz, und ſie gehen wieder ans trinken,

dann trinken sie Wein, oder Bier, wenn dieß ihnen besser behagt. Was hierauf noch bis Mittagszeit übrig ist, wird auf Geschäfte verwendet. Endlich kommen sie zusammen zum Mittagessen, das sie oft ohne Bedenken in ununterbrochenem Gespräch, bis an die Zeit des Nachtessens fortsezen: von da aus werfen sie sich meistens aufs Bett, weil sie nicht geneigt sind, Schimpf iemand anzuthun, oder zu ertragen. Treue, mit gegebener Hand versichert, brechen sie nicht. Man findet bei ihnen viele Spuren der deutschen Sprache, aber noch mehrere der deutschen Sitten.

Norwegen ist schlecht bevölkert. Die Innwohner erhalten ihr Leben meist mit Jagen. Nirgends wachsen zu Mastbäumen oder zu Schifsverdeken tauglichere Bäume. Die Nation ist roh, und bei vielen der Giftmischerei wegen übel berüchtigt. Sie sagen, der Wind sei bei ihnen käuflich, und dieienige kaufen ihn, die von ihnen wegschiffen, so daß dieß wahre Wunder der Fabel von Ulysses und Aeolus gleicht. Der Winter ist bei ihnen hart, und meistens denen schädlich, die sich nicht dagegen in acht nehmen. Eine dumpfige faule Luft, wobei die Empfindung schlaff wird, oder fast ganz verschwindet, umgiebt den Körper, so daß man nicht eher, als bis man am Ziehen ist, seinen Tod ahndet. Durch ein merkwürdiges Beispiel entgieng dieser Seuche ein Prinz, den die Gottheit zum Beherrscher des britannischen Reichs bestimmt hatte, Jakob, der iezt annoch über Schottland allein König ist. Friedrich II. König in Dännemark, hatt' ihm seine Tochter Anna zur Ehe versprochen: auf dem Weg aber nach Schottland hinüber wurde sie mehr als einmal nach Norwegen verschlagen. Der König, der inzwischen

vor Liebe und Jugendhize ungeduldig ward, beschloß, zu seiner Braut hinüber zu fahren, und ohnerachtet es schon weit im Winter war, trat er die Reise über das des Eises wegen so gefährliche Meer an. Nach vielen Beschwerlichkeiten, die er vom Klima und den Stürmen auszustehen hatte, kam er nach Norwegen, und bald darauf kam das Schiff, auf dem er gefahren war, gleichsam aufs trokne: so unbeweglich blieb es in dem rings umgebenden Eise stehen. Die Sache kam vor den König Jakob, und augenbliklich wollt er das ihm so ungewohnte Schauspiel auch mit ansehen, weil an keinem von den Ufern seines Reichs Britannien das Wasser zufriert. Es war hell Wetter, und der Hafen von der Gastwohnung des Königs nicht weit entfernt. Er gieng also hinaus, zu einer Zeit, da weder Winde wehten, noch die Luft, wie es schien, scharf und eindringend war. So sah er eine Zeit lang das mit Eis besäte Meer, gieng dem zurück in sein Zimmer, und argwohnte noch nichts von der verderblichen Witterung des rauhen Winters. Kaum aber nahte er sich dem Kaminfeuer, da einer von den umstehenden, der ungefehr, wies leicht geschicht, auf des Königs rechte Hand hinsah, gewahr wurde, daß sein Finger, der zunächst am Daumen war, einen bläulichten Flek hatte, der ganz ohne Blut war: und da ihm die Beschaffenheit des Klimas bekannt war, so rief er dem König zu. Geh'n Sie vom Feuer, die Luft hat Ihnen zugesezt, und Ihren Finger wie leblos gemacht: das Feuer wird ihn, da er ohnehin so beschädigt ist, durch unzeitige Wärme noch mehr verderben: der von der Kälte herrührende Schaden mus wieder durch Kälte vertrieben werden. Der König wundert sich anfangs, und

sagte, er sei nicht beschädigt, er hätte nemlich auf keinerlei Weise Schmerzen empfunden. — Aber er zweifelte nicht lange an der Richtigkeit der Ermahnung; denn der erfrorne Finger ward starr, und hatte mit der Wärme des Bluts auch die Empfindung verlohren. Er fragte nach einem Hülfsmittel, und man sagt' ihm, es gebe ein sicheres, immer anwendbares Mittel, dessen heilsame Wirkung man nach einem kurzen aber äusserst heftigen Schmerzen erfahre: dieß müsse er sich gefallen lassen, wenn er seinen durch den verderblichen Frost beschädigten Finger sich nicht wolle abnehmen lassen. Schnell brachte man ein Gefäß voll Schnee, der zwar am Feuer nicht ganz zerschmolzen war, aber doch selbst durch die laue Wärme im Zimmer nach und nach zerran. Hierinn läßt man den König nach der Vorschrift der Innwohner seinen Finger steken: plözlich dringt ein fürchterlicher Schmerz durch die kurz vorher noch starre Glaichen, und raubt ihm beinah alle Gedult. Der erste Beweiß, daß die Empfindung wieder in den Finger zurükkam, war, daß es ihm weh that, auf diese Art kam der König unbeschädigt davon. Und nach dieser Warnung vor einem so unvermutheten Uebel konnt' er sich nachher um so leichter dafür hüten, oder wenigstens dem Schaden abhelfen. Denn auch nachgehends einmal beschädigte ihm eben dieses Uebel auf einem Spazierritt sein rechtes Ohr.

Neuntes Kapitel.

Türken, Juden.

Die Türken, eine wilde, zum Verderben der Städte, der Künste und Wissenschaften entstandne Nation, hatten mehr Glück wegen unsrer Laster, als wegen eigner Tapferkeit. Diese allgemeine Pest für die Welt, machte sich in einem wilden Ungestümm durch ihre Menge und durch ihren blinden Gehorsam im Kriege furchtbar. Ihren ersten Ursprung haben sie aus Szythien, das wir die Tartarei nennen. Von da aus wurden sie entweder als Miethvölker von den Persern während ihrer innerlichen Unruhen zu Hülfe gerufen, oder sie verliessen von selbst die armselige Gefilde ihres Vaterlands, und folgten, durch die Anmuth der benachbarten Gegenden gereizt, dem Anführer, den sie gewählt hatten, mit einer ausserordentlichen Treue. Denn kein andres Volk beweißt einen so standhaften Gehorsam gegen seine rechtmässige und gutgesinnte Fürsten, als sie gegen den Despotismus, zu dem sie sich verdammt haben: nur glaubt man, daß dieser Eifer in der Unterwürfigkeit allgemach nun zu verglühn beginne unter Regenten, die eines solchen Gehorsams nicht sehr würdig sind, da überhaupt zu heftige Leidenschaften unter dem Pöbel niemals anhaltend sind.

Sie brachen zuerst in den Theil von Asien ein, der, wie man sagt, ehmals in Vergnügen und Wollust schwamm. Von da aus sezten sie unter Amurath, mit Hülfe und Schiffen der Genueser, nach Europa über, und jenes Griechenland, jene Wohnung der Musen,

ward

ward ihre Beute. Sie aber kämpfen mit ihren harten Seelen gegen alle Menschlichkeit an, und beharren in der Wildheit ihrer Voreltern: so daß Erfahrung nun erweißt, unter einem gütigen Himmel können auch grausame Neigungen zu Hause seyn. So lange sie noch in Bithynien, oder nachher in den thrazischen Ufern sich aufhielten, entflammten von dort das griechische, von hier das trapezuntische Reich, wo sie entweder siegen oder besiegt werden mußten, ihre wilde Gemüthsart noch mehr, die damals von der Hize ihrer ersten Siege glühte. Nach der Niederlage so vieler Feinde in einem für uns schimpflichen Krieg, hatten sie nun das von Muhammed eingenommene Konstantinopel zur Hauptstadt ihres Reichs, angelockt, durch ihre Lage, die in der Mündung von Asien und Europa sich befindet, durch die Bequemlichkeit des schönsten Hafens, und durch den Ruf des Kaiserthums, das allgemein berühmt viele Jahrhunderte lang dort gedauert hatte.

Was in den Morgenländern noch übrig war, gehört entweder unter die Herrschaft des Sultans, der Syrien und die benachbarte Länder mit Egypten verbunden hatte, oder es stand unter der Bothmässigkeit der Perser, welche die weite Streke von Ländern, die vom Euphrat hin gegen Indien, unter ihrem Scepter vereinigten. Die Perser hatten öffentliche Feindschaft gegen die Türken, und stritten in täglichen Fehden und Kriegen über die Gränzen ihrer Besizungen: beide hatten Bündnisse mit dem Sultan von Egypten. Aber der schien dem türkischen Kaiser Selim enger und vester mit den Persern verbunden, und dies gab dann plözlich Zunder zum Krieg: niemals wird in einem so kur-

zen

zen Krieg ein wichtigerer Sieg in Rükſicht auf beide, Mannſchaft, Länder und was noch mehr iſt in Rükſicht auf daurendern Beſiz des erkämpften erfochten; denn in zwo eigentlichen und einer tumultuariſchen Schlacht brachte das Glük alle Schäze, Länder und Kriegsgeräthſchaften des Egyptiers in Selims Gewalt. Nun lag dieſer auch den Perſern ſchwerer auf dem Hals, bedrohte zugleich Europa, und ſah auf unſre Macht verächtlich herab: aber eine heftige Krankheit warf ihn bei ſeiner Zurükkunft aus Sirien, ins Grab, an eben der Stelle, wo er einſt gegen ſeinen Vater Baiazeth an der Spize einer Armee gefochten hatte. Es ſchien, als hätten die Furien für den Vater Rache gefordert. Aber bald gieng Soliman ungeſtümmer als ſein Vater auf Hungarn loß. Da er Ofen, die Hauptſtadt, eingenommen, ſo wagt ers ſogar Wien in Oeſterreich mit einer Belagerung zuzuſezen. Doch nach und nach haben die Vergnügungen in Byzanz dem Geiſt iener Fürſten von weitern Eroberungen in der Chriſtenheit abgeleitet. Aber wir ſchwächten uns indeſſen durch einheimiſche Kriege und Eiferſucht, ſchämen uns nicht den Ausſpruch über Krieg und Frieden von ihnen zu erwarten, und unternehmen gegen ſie nichts aus eigenem Trieb, ſondern ſind zufrieden, wenn wir nicht aufgefordert werden, ſogar daß wir auch Geſanten, gleichſam Loskäufer vom Krieg, und Friedensbitter, an iene Tyrannen Konſtantinopels ſenden, die iene, entweder aus eigenthümlichen Stolz oder überhaupt aus Feindſchaft gegen unſre Länder, keiner Audienz, und kaum des Anbliks werth achten, und wähnen es ſei unter der Würde ihres Reichs auch ihre Geſandte zum Umtauſch gegenſeitiger Freundſchaft in

unſre

unsre Gegenden zu verschiken. Uebrigens, wie so viele glükselige Siege die Grösse des Sultans beinah über den Gipfel menschlichen Ansehens erhoben haben, so scheinen sie das Volk selbst, durch dessen Arm und Eifer doch das Reich erkämpft wurde, durch ein wunderbares Schiksal niedergedrükt zu haben. Denn da die Macht der Ottomannischen Fürsten noch gering war, und die ganze Nation, so groß sie damals war, im Lager um sie versammelt war, so mußten sie, was sie von Würden und Beute zu vertheilen hatten, unter diese ihre Krieger verspenden, und sie hatten keine andre als ihre Szythen, mit denen sie sich in Freundschaft einliessen. Nun da ihre Macht sich vergrössert hat, und sie freie Wahl haben, Leuten aus ihren eignen oder aus den überwundnen Nationen die Staatsämter zu vertrauen, so schliessen sie iene alte Stämme von den vorzüglichsten Ehrenstellen aus, eben die Nachkommen derienigen Krieger, durch deren Hülfe das Ottomannische Haus mit dem Kaiserthum eben das erlangte, daß es nun undankbar seyn kann. Man kann nicht bestimmen, ob es aus Verachtung, oder Gewohnheit, die, wenn sie eingewurzelt ist, diesen rohen Völkern für ein Gesez gilt, oder aus einer geheimen Staatsabsicht für die Sicherheit ihres Reichs geschieht, daß die wichtigste Statthalterschaften, Richterstellen und andre Ehrenämter keinen andern übertragen werden, als solchen, die von christlichen Eltern gebohren sind. Aus Dalmatien vorzüglich und Illyrien, werden aus dem Schooß ihrer Eltern gerißnen Knaben und Mädchen, nach Konstantinopel in eigen dazu bestimmte Serails gebracht. Dort müssen sie ihren väterlichen Glauben, von dem sie als Kinder kaum einen Begrif haben, gegen sinnlosen

Aber-

Aberglauben vertauschen: man beschneidet sie, und prägt ihnen Ehrfurcht gegen Muhammed ein. Und diese durch einen so bedaurenswürdigen Raub zusammengebrachte Schaaren sind dem Kaiser eine Pflanzschule von Feldherrn und Statthaltern, denen er die Sorge für seine Person und die Kräfte seines Reiches vertraut. Daher erhält er überdieß seine Verschnittene, die zu den geheimsten Angelegenheiten bestimmt, und daher dort keine verachtete oder mit Schande belegte Menschenart sind. Daher die Sultanninen, und Nebengemahlinnen, von denen dann immer eine die Sultannin-Mutter des Prinzen ist, der einem so mächtigen Fürsten in der Regierung folgt. Auch vermählen sie ihre Schwestern und Tanten mit Männern, die sie aus ienem Haufen wählen, und erhalten dann von diesen Geschwistrigte Kinder und Neffen. Und nicht aus türkischem Stamm gebohren seyn ist von solcher Bedeutung, daß die höchste Würden des Reichs, welche iene Kinder christlicher Väter inne haben, auf ihre Söhne niemals übergehn, wovon der Grund kein andrer ist, als weil sie in türkischer Religion und Sitten gebohren sind. Und dieses nach seinem eignen Urtheil verächtliche Volk läßt es zu.

Die Türken haben einen ungebildeten und niedriggesinnten Geist, nicht werth der Freiheit, die sich zu verschaffen sie keine Mühe anwenden. Daß sie ihre rohe Seele durch keine gefällige Wissenschaften verfeinern können, dafür hat Muhammed durch seinen Koran gesorgt, damit sie in ihrer Unwissenheit desto leichter sich nach dem Unsinn der Geseze, die er ihnen vorschrieb, bequemen möchten: ihre vorzügliche Beschäftigung geht auf Heerden und Hausrath: ihre Gebäude

haben

haben kaum den Vortheil der Bewohnbarkeit, geschweige der Pracht: entweder weil sie noch ihres Szythischen Ursprungs, und ihres unstäten auf Wagen herumirrenden Lebens gedenk sind: oder weil ieder seine Besizungen nur nach einem sehr schwankenden Recht inne hat, und nach dem Wink seines Oberherrn nicht nur von seinen Grundstücken, sondern auch aus seiner Provinz wegziehen muß. Ihren Sultan verehren sie mit einer angebohrnen Neigung ausserordentlich, und nennen ihn den Schatten und das Bild der Gottheit. Die grausamste, und am wütendsten gegen die Christen erbitterte sind nicht die, welche in einer langen Reihe von Voreltern von den Türken abstammen, sondern welche von unsrer Religion zur muhammedanischen abgefallen sind: die übrige, sagt man, haben eine gelindere, doch von unsern Sitten immer noch äusserst verschiedne Denkungsart. Gift versteht man nirgends sinnreicher zuzubereiten, und kaum ists glaublich, mit welcher Kunst sie die schädliche Materialien nach ihrer Wirkungskraft kennen und untereinandermischen, so daß sie nie anders als mit wunderbarer Argliſt, iemand aus der Welt schaffen: überhaupt streben sie alle nach Verschlagenheit in diesem Laster, um den Tod zu meiden und zu geben. Wer sollte glauben, daß hiebei zuweilen nicht nur Geschmak sondern auch das Gefühl unnüz ist, weil die leichte Luft diese Pest einem beibringen, und der verderbten Lebensmaschine einen nicht einmal langsamen Tod herziehn kann. Neulich hatte ein Mitwerber um die Statthalterschaft von Aleppo diese Würde von Männern, die bei Hofe beliebt waren, gekauft. Dieß ist eine Stadt kaum zwo Tagreisen vom ziliziſchen Meer entfernt, ansehnlich durch den Zusammenfluß von

Kauf-

Kaufleuten und den Handel, mit den Morgenländern, woher sie die Waaren theils auf dem Euphrat, theils durch Karavanen erhält. Daher ist dieß für ihre Paschen eine sehr einträgliche Stelle, die eben so ausschweifend in dieser Provinz hausen, als sie mit grossem Aufwand sie kaufen. Dieser Mann war kaum in seine Statthalterschaft abgegangen, so erhält ein andrer durch eine grössere Stimme das Wort der nämlichen Grossen und die Würde, die iener erstere kaum noch gekostet hatte. Dieser bekommt durch treue Freunde schnelle Nachricht von der Sache, und wird, wie natürlich, über diese unvermuthete Verdrängung heftig bestürzt, da ihm noch keine Erpressungen den Belauf der für seine Statthalterschaft erlegten Summe erszt hatten. Er verlangt also Rath von seinen gegenwärtigen Freunden, bedauert sein weggeworfnes Geld, beklagt sich über die Treulosigkeit des auf eine so schändliche Art feilen Hofes, und ist unentschlossen, ob er den Briefen die ihn nach Konstantinopel zurükrufen, gehorchen, oder seinem Nachfolger mit den Waffen in der Hand entgegengehen; und dann durch neue Präsente Verzeihung für seine Verwegenheit von den Byzantinischen Grossen erkaufen soll. Unter diesen Zweifeln mitten in seiner Wuth und Bekümmerniß nimmt ihn der treuste seiner Freunde auf die Seite, und bittet ihn, keinen unüberlegten Schritt zu thun; denn wenn er dem ankommenden neuen Statthalter sich widerseze, so müsse der Sultan dieß als Empörung ansehn: es sei ia unter den Türken kein wichtigeres Verbrechen, als Gehorsam zu verweigern, oder auch nur aufzuschieben, er woll' ihm einen Rath geben, wie er seinen Angelegenheiten mit mehr Sicherheit eine günstigere Wendung

geben könne: wenn sein Nebenbuhler komme, so müsse er ihm sogar mit Geschenken entgegengehn: damit aber diese Gefälligkeit keinen Verdacht errege, so müsse er sich bei ihm beklagen, seine Hofnungen seien durch eine so ungelegne Nachfolgerschaft beinahe ganz abgeschnitten; doch seine erste und heiligste Pflicht sei Gehorsam; er wünsche daher seinem Nebenbuhler Glück zu der Provinz, die ihm nun einmal übertragen sei, und mach' ihm hier zum Pfand seiner Freundschaft diese Geschenke (die er dann mit einer gastfreien Gefälligkeit ihm hingeben müsse) er sei genug dafür belohnt, wenn er zu seiner Rükreise in die Hauptstadt von ihm einen Brief erhalte, mit dem Innhalt, daß er unverzüglich, dem Befehl zu folge, Würde, Stadt, Vorrechte und Provinz seinem Nachfolger abgetreten habe. „Unter ihren Geschenken aber, fuhr er fort, muß sich ein gewisses Tuch befinden, daß ich besize: es ist ausserordentlich künstlich gemacht, aber vom schädlichsten Gift durchdrungen. Wenn sie dieß, unter dem Schein ihm die künstliche Arbeit zu zeigen, vor seinem Gesicht auseinander legen, so daß er nur einen sehr geringen Theil seiner Ausdünstung einathmet, so bürg' ich ihnen, er wird in Aleppo nie Statthalter seyn. Der Pascha bedient sich des Raths dieses äusserst listigen Mannes, empfängt seinen Nachfolger mit vielfacher, weitläuftiger Pracht, und führt ihn in seinen Palast. Hier wikelt er unter den Schmeicheleien einer hinterlistigen Gastfreiheit das unglücksvolle mit Gold nnd Seide gestikte Tuch auseinander, und sein Gast betrachtet mit Vergnügen das Werkzeug seines Todes. Von da aus begeben sie sich an die Tafel. Jener mit immer noch verheeltem Betrug, stellt sich, er wolle morgen in

aller

aller Frühe die Reise nach Byzanz antreten. Der Nachfolger schreibt also noch in der nemlichen Nacht einen Brief, als Zeugniß seiner Gefälligkeit: denn der Unglückliche nahm von ganzem Herzen Antheil an einem Nebenbuhler, der ihm auf eine so verbindliche Art Plaz machte. So ist nun ein Theil der Nacht vorüber, und man begiebt sich zur Ruhe. Mit Beginn des Morgens erliegt der neue Statthalter dem von den Ausdünstungen des Tuchs eingehauchten Gift, und liegt todt im Bette. Keiner weiß von der Ursache eines so plözlichen Zufalls, als die, welche ihn, da er sich zu nichts dergleichen versah, ums Leben gebracht hatten. Nach vollbrachter That schikt der Vergifter die Briefe nach Konstantinopel, den, wo sein Nachfolger erklärt, er sei aufs Beste empfangen worden, und einen andern, darinn er den Tod seines Nachfolgers meldet, und bittet man möcht' ihm wenigstens iezt seine Statthalterschaft verlängern. Das Glück begünstigt sein Verbrechen, und er erhält sein Gesuch ohne Mühe. Bei dieser grausamen bewundernswürdigen Verschlagenheit zum Laster muß man eben so sehr über die unter diesem Volk äusserst verderbte Sitten, die ihren Obrigkeiten feilgebotne Völker, dem Geld nachgesezes Recht und Billigkeit, und die übrige fürchterliche Folgen der äussersten Tirannei erstaunen, als über die mit einer beiammernswürdigen Feinheit ausgebildete Kunst der Giftmischerei: kaum giebts ein Beispiel von Strafen für unrechtmässige Bewerbung um Aemter oder für Erpressungen: Unrecht, mit dem das Volk gedrükt wird, das durch die Dauer seiner Sklaverei und den Unterricht seiner Eltern daran gewöhnt, nicht wagt, über das Elend seines niedrigen Zustandes sich hinaus-

zuschwingen, halten die Grosse für unbedeutend und kaum der Bestrafung werth.

Ueber nichts erstaun' ich bei den Türken mehr, als daß Menschen, die so standhaft die Unsterblichkeit der Seele behaupten, daß sie aus diesem Grund das gegenwärtige Leben geringer achten, sich solche Verbrechen erlauben, welche die Natur auch ohne Gesez verabscheut. Doch beschäftigen sich unter ihnen viele Herzen mit Versorgung der Armen und Beherbergung der Fremden. Zu diesen Werken der Barmherzigkeit sind hin und wider Häuser errichtet, wo man Kranke oder ermüdete aufnimmt, und die einen dazu bestimmten aus Testamenten von Privat-Leuten und dem öffentlichen Schaz zusammengebrachten Fond haben. Auch wir, wiewol sie uns für Hunde halten und auch so nennen, schliessen sie von der Menschlichkeit einer so grossen Wolthat nicht aus. Sie haben grosse Ehrfurcht gegen ihre Eltern: und wenn diese ihnen zuweilen beschwerlich sind, so gilt ihnen die Erinnerung des von den Eltern erhaltnen Lebens mehr, als erlittnes Unrecht. Viel zu essen pflegen sie, und wenden mehr Sorgfalt auf den Körper, als auf die Seele.

An all den sinnlichen Lüsten aber, durch die sie verrufen sind, haben sie minder Schuld, als der schändliche Muhammed, der diese den Menschen so sehr angebohrne Begierden, die durch die Bande der Gottheit und der Schamhaftigkeit noch angehalten werden, loß läßt. So beliebt es ihm die zwar kriegerische, aber nach dem Geist des Morgenlandes für die Wolluſt zu weich gesinnte Nation anzuloken. Daher üben sie sich, wie dazu berechtigt, in diesem Laster, aus beiammernswürdigern Unkundigkeit der Tugend. Auch ist Grausam-

keit

keit von ihren Lüsten nicht getrennt, wenigstens bei ihren Sultanen, die eben so sehr das Blut ihrer Unterthanen als ihr Vermögen sich anmassen. Einer ihrer Regenten geht einmal durch Konstantinopel zu einer auf den benachbarten Feldern angestellten Jagd. Im Janitscharenquartier sieht er einen Knaben mit gebrochnen Augen in einer unzüchtigen Stellung, die Begierden des schändlichen Despoten entflammten sich, er läßt ihn wegnehmen und ins Serail führen. Aber der Janitschar, der mit dem Knaben zu thun gehabt hätte, faßte, weil seine Liebe über die Ehrerbietung das Uebergewicht hat, das Herz, für seinen Liebling sein Leben zu wagen, und die mit gezüktem Säbel eindringende Verschnittne abzutreiben. Aber was vermag Einer gegen die Menge? Der Sultan selbst, sonst mit der anhaltendsten Heftigkeit bei ieder Widersezlichkeit seiner Unterthanen ergrimmt, macht doch diese Gewaltthätigkeit dem Verliebten nicht zum Verbrechen, schenkt ihm auch, gleichsam zur Bezahlung des entrißnen Knaben eine Maierei, und läßt ihm den Sold erhöhen. Von dem Augenblik an glüht nun der Sultan von Liebe zu diesem verworfnen Buben und unterhält ihn nicht nur zu seiner Wollust, sondern auch in einer beneidenswerthen Vertraulichkeit. Der Janitschar erfährt dieß, fühlt ein Verlangen sein ehmaliges Liebchen auf einer so hohen Ehrenstuffe zu sehn, und würkts durch Bestechungen und Bitten bei denen, die an der Pforte die Wache hatten, aus, daß er, wenn der Sultan im Garten essen würde, heimlich und hinter dem Rücken der Aufwärter ienen mit seinem Knaben (denn auch der ward zu den kaiserlichen Mahlzeiten gezogen) an der Tafel erbliken könnte. Zur bestimmten Zeit erscheint er. Der

Sultan lag nach Landessitte auf Tapeten, und nicht weit davon der unflätige auf die zu hohe Belohnung seiner Unkeuschheit stolze Liebling. Indessen tritt der Janitschar von ungefähr etwas unvorsichtig hervor, so daß ihn der Knabe sehen konnte, der, seiner alten Gefälligkeit noch gedenk, plötzlich auf ihn zuspringt, seine Hand faßt und küßt — der Sultan springt, da er wieder herkommt, auf ihn loß, und schreit mit wuthentbrannten Augen und Miene: wo hast du dich umgetrieben, du treuloser nichtswürdiger? Bei meinem vorigen Herrn, antwortete der Knabe, den ich doch wenigstens grüssen mußte. Der Sultan, rasend für Eifersucht, fährt auf, und durchstößt die Brust seines Lieblings mit einem Dolch, den er an der Seite trug. Aber da er ihn fallen sieht, stürzt er sich auf ihn hin, legt seine Brust auf die Wunde des Lieblings, und wehklagt über den Sterbenden. Der Janitschar wird, als die Veranlassung eines so heftigen Schmerzens Sr. Hoheit, plötzlich zum Tode verdammt: allein unter dem Getümmel dringt er sich durch, entrinnt selbst durch Vorschub der Verschnittnen, und bleibt in Schlupfwinkeln und im Stillschweigen der seinigen so lange verborgen biß die Wuth des Kaisers sich legte. Sogar ist keine Art von Freundschaftsverbindungen geschüzt vor einer so wilden Tirannei, die nicht nur ihre eigene Sicherheit, sondern auch ihre Wollüste, weit höher schäzt als das Leben ihrer Sklaven.

Auf Waffenübungen aber wenden sie, da nun ihre Fürsten nicht mehr die sind, unter deren Anblik die Kühnheit ihrer Soldaten zu wachsen pflegt, eine sehr mässige Bemühung, und nicht mehr den Eifer ihrer Voreltern. Das vorzüglichste Korps in der Hauptstadt,

stadt, die Janitscharen, sind schon lang entwöhnt, sich im rechten Feuer zu üben, und gewöhnen sich an eine tumultuarische aber feige Vermessenheit. Daher beginnen diese übermüthige Soldaten, die weder Beschwerlichkeit, noch Ruhe zu ertragen geschikt sind, sich von der Kriegszucht loszumachen; gerade die Fehler, durch welche die Römer einst gestürzt wurden, und unter ihrer eigenen Last erlagen. Und vielleicht wird dieß Reich, da nun die Winde fehlen, die es einst so sehr aufblähten, durch sein eignes Gewicht und seine eigne Laster einstürzen. Dennoch erhalten noch die, welche über Egypten gesezt sind, besonders in der Gegend von Kahira, die Ehre der alten Kriegserfahrenheit mit grossem Ruhm, weil sie nehmlich vom Hof ziemlich entfernt sind, und durch die Nothwendigkeit, die Räuber abzutreiben, die von den hohen Gebürgen herab in die Thäler loßbrechen, in täglicher Uebung erhalten werden. Allein so tapfer sie gegen eine Rotte fliehender Räuber sich halten, so würden sie vielleicht doch da sie nur auf solche die bald weichen, einzudringen gewohnt sind, wenn sie gegen die Entschlossenheit unsrer Soldaten gestellt würden, der Geschwindigkeit ihrer Pferde, durch welche sie über uns einen Vortheil haben, sich zur Flucht und nicht zum Kampfe bedienen.

Der Gebrauch der Pfeile, vormals der Türken vorzüglichste Stärke, wird nun vernachlässigt, so furchtbar sie sich einst dadurch der Welt gemacht hatten; deßwegen glaub' ich, weil man ohne anhaltenden Schweiß, und Gewöhnung des Körpers zur Arbeit, zu dieser Kunst nicht gelangen kann, und heut zu Tage ihre durch Müssiggang und hinsterbende Kriegszucht geschwächte Soldaten es nicht so theuer kaufen mögen,

tapfer zu seyn. Ihre Bogen sind kurz, und schwer zu spannen, ausser von geübten, übrigens schnellen sie mit weit grösserer Heftigkeit die Pfeile von sich, als unsre Feuergewehre die Kugeln auswerfen. Ich sah (und nur spät traut' ich meinen Augen) einen drei Finger dicken Stahl von einem schmächtigen Pfeile durchbort: und, was kein geringeres Wunder ist, einen andern nicht einmal mit Eisen beschlagnen sah ich mit dem Bogen in den Stamm eines mässig diken Baumes schnellen, so daß seine beiden Spitzen hervorsahen. Diese Kunst hat ein unter uns sehr berühmter Mann, der zu Konstantinopel gewesen war, von einem alten Soldaten Solymanns gelernt, der aber gestand, daß sie durch die Trägheit seiner Landsleute allmählich verlohren gehe: kaum drei seien in dem so ungeheuren Reich, die sich Mühe gegeben haben, diese Stärke ihrer Voreltern sich zu eigen zu machen: die übrigen führen nur schlappe Bogen, und seien nur sehr leicht bewafneten Soldaten gefährlich.

Wollten wir uns die Hülfe Gottes, und ihre Laster zu Nuze machen, was wär' unter den gegenwärtigen Umständen leichter, als diesem ungesitteten Volk, das seine Hize, die es für Tapferkeit hielt, allmählich verlernt, fette Provinzen aus den Klauen zu reissen? Dieß erwarten von uns die unter der Last einer so wilden Tirannei seufzende Christen, eine so zahllose Menge, aber ohne Waffen und Anführer: dieß unsre Religion, und die Tempel, die sie in ihrer Wuth zerstört haben: dieß die aus ihrem Reich vertriebne Menschlichkeit, die die ehmals herrlich angebaute und gleichsam unförmliche Länder, welche das Ansehen ihrer ehmaligen Schönheit nie, als durch unsre Hülfe wieder erreichen werden.

werden. Und schrökte iemand die Stärke ihrer so oft gefühlte Waffen, und iene vergeblich erschöpfte Schätze, da unsre Voreltern Sirien, Palästina, Egypten, von der Wuth der Saracenen zu retten strebten, oft auch auf die Türken mit grossen Heeren loß giengen: so mag er auch das denken, iene seien mehr durch ihre Eifersucht unter sich selbst, als durch iene Feinde überwunden worden. Nichts zu reden von den griechischen Kaisern, die immer den aus den Abendländern kommenden Armeen gram waren, wie oft haben wir selbst in unnüzer Erbitterung unsern Eifer gegen uns selber gewandt und aufgezehrt? Es ist nöthig, durch neuere Beispiele aus unserm Jahrhundert unsre Beschämung zu vergrössern, nicht einmahl unser ehmaliges Unglück mit Genauigkeit herzuerzählen. Hinreichend für Aufforderung zum Schmerz und zur Vorsicht sind die traurige Zwistigkeiten der Franzosen und Engländer in solchen Kriegen. Richard I. König von England, mit dem Beinamen Coeur de Lion, hatte nach Sirien eine Armee geführt, und, nachdem er vorher für die Beleidigungen, welche die Zyprier ihm zugefügt hatten, sich Genugthuung verschaft, den Sultan dahin gebracht, daß er das äusserste befürchten mußte, und schon sich entschloß den Christen Jerusalem einzuräumen und so einen Stillstand zu erhalten. Siehe! da bricht Philipp August, König von Frankreich der eben selbst aus Syrien zurükgekommen, und Richards Feind war, mit einer Armee gegen die Normandie loß, (denn die stand damals unter Englischem Scepter, greift die Städte an, erobert einige mit Gewalt, andre bringt er durch Furcht oder Meuterei unter seine Bothmässigkeit. So zwingt er den Richard, der mit für die ganze Welt

wichtigen Angelegenheiten zu thun hatte, um seine eigne Staaten zu schützen, nach Europa zurük, und durch die Hülfe der Franzosen werden die Sarazenen der christlichen Uebermacht entrissen: nachher hatten sie die nemliche Wolthat den Engländern zu danken. Denn es war kaum ein Jahrhundert angestanden, so unternimmt Philipp von Valois, König von Frankreich, mit der ganzen Macht seines Reichs einen Zug übers Meer in diesen heiligen Krieg. Mit ihm verbinden sich die Könige von Navarra, Arragonien und Böhmen, und noch eine Menge von Menschen, welche die Grösse dieser Reiche und die Heiligkeit des Kriegs zusammengebracht hatte. Schon lag die Flotte vor Anker, die vierzigtausend Soldaten einnehmen sollte, Proviant für drei Jahre war gerüstet: das Heer, das zu Land abgehn sollte, war 300000 stark. Aber diese ungeheure Zurüstung, diese grosse Hofnung der Welt, vernichtet Eduard III. König von England, der eben iezt den Scepter von Frankreich, als das Erbe seiner Mutter Isabelle sich anmassen will. So, während wir gegen unsre eigne Eingeweide wütheten, und einander selbst besiegten, liessen wir Türken und Sarazenen den Triumph. Dieß sind zwar äusserst traurige Begebenheiten: aber ein mächtiger Trost ist das, daß wir noch Kräfte haben, das Reich dieser Barbaren umzustürzen, und daß nicht einmal ein Zusammentreten unsrer Fürsten zu diesem Zwek nöthig ist: denn es giebt mehrere unter ihnen, die einer siegreichen Unternehmung dieser Art gewachsen wären. Man braucht keine zahllose Armee, keine Flotten die das unermeßliche Meer überdeken. Ein Mann von ungewöhnlichem Scharfsinn und Muth und durch lange Erfahrung Kenner des

Zustandes der Türken nimmt keinen Anstand seinem Kö=nig es zu verbürgen, wenn man ihm eine mit 30000 Soldaten besezte Flotte, auf zwei Jahre Sold, auf eins Proviant gebe, so wollt' er binnen dieser Frist den Peloponnes, Euböa, das weitläufige Achaia unter seine Bothmäßigkeit bringen. Brächt' ers nicht zu Stande, so sollte das nemliche Heer, das man ihm anvertrauen würde, für den an seinem Könige verübten Betrug ihn zur Strafe fodern, sollte durch den grausamsten Tod die Verwegenheit seines fruchtlosen Versprechens rächen. Die nemliche Gewißheit eines glüklichen Erfolgs beinahe für noch geringern Aufwand, wagte vor einigen Jahren ein vortreflicher Feldherr, der vermög seines Reichthums und Stammes würdig war, den Auftrag einer so wich=tigen Unternehmung zu erhalten, einem mächtigen Kö=nig zu versprechen. Aber ein — es ist ungewiß, ob durch Gift — beschleunigter Tod kam seinen Entwür=fen zuvor. Beide schöpften den Grund ihrer Hofnun=gen aus dem Muth und der Kriegszucht unsrer Truppen, dann aus der Menge und den Wünschen der Christen, die unsre Waffen zu sich in iene Gegenden rufen, end=lich aus der Kraftlosigkeit der Türken selbst, die den Ruf der Tapferkeit aus keinem andern Recht besizen, als wegen des noch nicht erloschnen Andenkens an ihre Voreltern. Allein iene Feldherrn sagten, man müßte die Fakel in den Busen des Feindes werfen, nicht sich mit Beschüzung der eignen Gränzen begnügen, wo dann der Vortheil des Sieges der ist, einen Feind ab=zuhalten, der bald mit grösserem Ungestümm wieder kommt, und wo wenn man überwunden wird, Skla=verei auf Heer und Vaterland wartet. Daher ver=langten sie, wir müßten nicht in Ungarn liegen bleiben,

sondern

sondern mit mächtigen Fortschritten mitten in Griechenland oder Thrazien unser Lager aufschlagen. Dieser Art Krieg zu führen haben die meiste der Alten sich bedient. So siegt' in Italien Hannibal für Karthago, so Szipio in Afrika für die Römer: so haben die Türken selbst dieienige Völker, die nun unter ihrem Scepter stehen, durch Versezung des Kriegs-Schauplazes in ihre Provinzen bezwungen. Eben so haben die Franken Gallien, und die Normänner Britannien nicht blos durch einen schleichenden entfernten Krieg gleichsam auf der Schwelle begrüßt. In die Länder selbst drangen sie ein, und erlangten gleichsam noch vor der Eroberung den Preiß des Sieges.

Ferner wie viele Hülfsmittel, die nun wir zu einem solchen Krieg besizen, haben unsre Voreltern entbehren müssen? Sie suchten an den Gränzen des Orients ihren Feind auf, der damals von der ersten Hize seiner Siege noch glühte, und den man heut zutage im Schooß von Ungarn, und an dem Italien gegenüberliegenden Ufer bald, und daß er bei nun vollem und bald sich wendendem Glück veralte, schon daraus wissen kann, weil er nicht zunimmt. Auch können wir, durch die Fehler unsrer Väter belehrt, eben aus dem wodurch sie in ihren Unternehmungen sich geschadet haben, Vorsicht und bessere Anordnungen lernen.

Noch iezt dringt der Feind auf uns ein, so daß wir beinahe nur noch darinnen die Wahl haben, ob wir verliehren wollen, oder uns ganz unteriochen lassen. Der Jüngling Achmet, der gegenwärtig den Scepter trägt, hat sich für den Krieg erklärt, und bedroht Siebenbürgen. Entweder seiner Unthätigkeit müde hat er sich zu dieser Unternehmung entschlossen, oder er

will

will sich bei seinen Unterthanen in Ansehen sezen. Immer haben wir bei der Sache viel zu fürchten, weil ihre bisher schlafende Kriegskunst durch diesen Stachel wieder gewekt, und der bisher unter seinen Wollüsten träge Sultan, wenn er einmal Siege geschmekt hat, gereizt werden, und dann heftiger nach unserm Untergang streben kann. Man sagt, Karl, der lezte von den burgundischen Herzogen, habe seine erste Jugend nicht nur ohne Uebung in den Waffen, sondern auch mit grosser Neigung zur Ruhe zugebracht, aber bald darauf, da in Frankreich derienige Krieg wüthete, der auf beiden Seiten den Namen fürs Beste des Staats führte, so ganz andre Gesinnungen angenommen, daß von da an keine Periode seines Lebens war, die von kriegerischen Entwürfen frei gewesen wäre. Wir wollen nicht hoffen, daß dieser Achmet in nemlichen Drang aufflamme. Indessen wer sollt' es bei einer so grossen Gefahr nicht für räthlicher halten, zu den Waffen zu greifen, so lange iene ihre Schlafsucht noch nicht abgeschüttelt haben, als zu erwarten, bis sie durch Erfahrung und Siege furchtbar aus dem Herzen Italiens und Deutschlands — der Himmel verhüt' es — zu einer allgemeinen Sklaverei für uns ihre Todten-Fahne wehn lassen? Und wenn diesen Achmet seine Schwelgerei in den Schooß der Ruhe zurük führt, ohne daß er von uns veriagt wird, ohne daß er in seinem eignen Reich unsre Waffen klirren hört, so haben wir gewiß diese beinahe schimpfliche und beschämende Rettung dem Glück zu danken, nicht unsrer Tapferkeit.

Sey mir nun vergönnt, von den Türken zu den Juden überzugehn, wär' es auch nur darum, weil wir ihnen noch weniger sind als die Türken. Wir fragten

einst

einst einen Juden, von wem er besser dächte, von den Christen oder Türken? und wir hatten Ursache, über seine freche Stirne uns zu wundern. Er der gegen uns, unter denen er leben mußte, kaum ein unhöfliches Wort gewagt hätte, konnte doch hier seine Gesinnung nicht zurük halten: wenigstens, sagt' er, beschneiden sich die Türken. — Es ist ein in unstätem Herumirren zerstreutes Volk, das keine einzige Provinz eigen besizt: erpicht auf Zusammenscharren von Reichthümern, thätig in ieder Art von Gewerbe, und durch lasterhaften Wucher wirklich reich: wo es sich aufhält, ist es Sklave, und hat seine nun schon niedergedrükte Seele, die einst so heftig nach Freiheit strebte, an dieses Schiksal gewöhnt. Seine Lebensart hat es hin und wieder vermischt, und mit dem Theil ihrer Denkungsart, dem sie nicht hartnäckig anhangen, verbinden sie den Gift des Landes, in dem sie gebohren werden. Sie haben eine am Aberglauben vesthaltende Gemüthsart, die kaum fähig ist, zu unsrer Religion, so sehr sie sich auch verstellen mögen, aufrichtig überzugehn. Es ist nicht ohne Grund allgemeine Meinung, daß ihre Körper einen häßlichen Geruch haben. Denn man findet in ihren Häusern und in ihrer Kleidung eine unflätige Nachlässigkeit, und ich weiß nicht welche ungewöhnliche Ausdünstung. Bei dem größten Reichthum verwenden sie nicht mehr auf den Puz ihres Körpers, entweder weil sie unsre Mißgunst scheuen, oder weil sie untereinander Gleichheit lieben. Ein grosser Beweiß ihrer Sklaverei ist, daß ihnen weder Gewehr noch Grundstücke zu besizen erlaubt ist. Mit Recht benimmt man einer so feindseligen Nation, die uns, wenn sie könnte, weit ärger behandeln würde,

das

das Vermögen zu schaden. Nun da ich die Nationen durchgegangen und gleichsam zur Rüge gezogen habe, deren Art zu denken und zu leben dieienige mit Nuzen kennen lernen, die im Tageslicht und unter Menschen leben wollen, komm' ich auf die verschiedne Gemüthsarten und Leidenschaften, welche so wie sie kein bestimmtes Verhältniß gleichsam als Vorrecht haben, unter allen Völkern sich verbreiten, überall bei Menschen ieder Art sich ansezen, und Saamen oder Nahrung der Laster und Tugenden werden.

Zehentes Kapitel.

So wie es unter solchen Himmelsstrichen, deren häufig kalte oder feuchte Luft weisse und blauaugigte Menschen hervorbring, auch solche giebt, die eben so wie in denen nah an der See gelegnen Ländern ein kupferbraunes Gesicht haben, und hingegen in solchen, die wegen der allzugrossen Sonnenhize meistens durch Verdikung des Bluts, das Gesicht der unter denselben liegenden Völker färben, einige sind, deren weise Farbe von der ihrem Vaterland gewöhnlichen braunen sich unterscheidet: so giebt es auch unter gesitteten Völkern einige rauhe Gemüther; andere haben von der in ihrem Vaterland herrschenden Barbarei nichts an sich, einige Seelen sind unter einem linden Himmelsstrich rauh und grob: andere unter einem düstern Klima milde und sanft. Auch ist kein Land, das von so glüklichen oder so unglüklichen Sternen beschienen würde, daß es nicht die ganze Menge der Laster,

und

und die ganze Menge der Tugenden unter seinen Bewohnern nähren sollte. Denn iedem Menschen hat ausser dem gemeinschaftlichen Charakter seines Vaterlandes, die Natur noch überdieß etwas ihm eigenthümliches eingepflanzt: und ganz durch ein besonders Wunder hat sie durch soviele Jahrhunderte, und die soviele Verschiedenheiten der Völker hindurch für ieden Menschen eigne Züge gefunden, die sowohl seine äusserliche als innerliche Gestalt von den übrigen Körpern und Seelen unterschieden. Daher wird man ienes wunderbare Spiel der Natur in der so grossen Verschiedenheit der Neigungen und Charaktere eben so schwer mit Gedanken umfassen können, als ein Mahler alle Gestalten und Formen der Körper in die Gränzen seiner Gemälde einschliessen kann. Doch sey mir vergönnt wie auf die in den Wäldern hervorragende Bäume, auf die vorzüglichste Arten von Seelen-Kräften und Neigungen, von denen die Menschen gemeiniglich beherrscht werden, daraus sie beinah zusammengesezt sind, und wodurch sie sich zugleich von den übrigen auf eine auszeichnende Art unterscheiden, einen Blik zu werfen.

Auch wird der Gedanke nicht überflüssig seyn, auf diese Winke die verschiedenste Klassen der Menschen durchzugehen, worinn ieder sich selbst finden, und wie er beschaffen zu seyn, hoffen oder fürchten muß, wie in einem fremden Gemälde sehen kann. Und überdieß, da es keine Gemüthsart giebt, die auf einem so schlüpfrigen und rohen Wege dem Laster zurennt, daß es nicht leicht, wenn es klug regiert wird, auf die Bahn der Tugend eingelenkt werden könnte: auch nichts so genau mit der Tugend verbunden, daß es nicht durch Mißbrauch könnte verderbt werden: so wird es dienlich seyn, die

Neigun-

Neigungen und Triebe der Menschen, wie sie Tugenden und Fehler zu Gefährten haben, zu betrachten, und zu unterscheiden, in wie fern sie schaden oder nuzen, damit wir nicht nachgehends einige allzusehr loben, oder andre, mehr als billig und recht ist, verabscheuen.

Indem ich also die verschiednen Fähigkeiten der Menschen durchgehe, so komm' ich zuerst auf die, die eine, ieden Augenblik in Bereitschaft stehende, Feinheit besizen. Solche nemlich die sobald es ihnen zu reden beliebt, plözlich und meistens mit einer zierlichen Feinheit die gewählte Materie abhandeln. Wenn diesen, wie gemeiniglich geschieht, der gehörige Nachdruk fehlt, haben sie weder eine mit Fleiß erworbene Beredsamkeit, noch wirklich weisen Verstand, sondern werden erst dann, wann sie reden und gefragt werden, Redner und Philosophen, und könnten nach eben dem Werth wie die Waaren geschäzt werden, die an und vor sich nichts sind, aber durch einen künstlichen Firniß betrügen. Hievon trift man zwey Arten an. Einige thun sich in Privat-Unterredungen hervor, mit einem kurz sich ausdrückenden und glänzenden Wiz. Andere kommen der Würde der Beredsamkeit näher, und reden, wenn sie nur immer wollen, augenbliklich mit einem Strom des Genie's, entweder öffentlich oder nur im Kreiß ihrer Freunde, indem ihnen alles, was sie ie gesehen, oder gelesen, zur bequemen Zeit ins Gedächtniß kommt. Beeder Arten ihren Schwall von Worten und leichte Einfälle bewundern nicht nur ungelehrte, sondern auch solche zuweilen, die eine gründliche Gelehrsamkeit besizen, indem sie sehen, daß solche Köpfe einen Strom von Scherzen und Einfällen ganz

leicht und ohne sich zu besinnen ausgiessen, die sie nicht ohne Aengstlichkeit und harte Mühe auszudrücken im Stand wären.

Denn (um nemlich bei ienen anzufangen) was ist mehr nach dem Bilde der Emsigkeit und zugleich der Annehmlichkeit geformt, als solche Leute, die sich durch eine kurze und lebhafte Freiheit im Reden hevorthun? Denn was ist artiger, als bei ieder Materie einen kurzen Sentenz bei der Hand haben? Was ist feiner, als iede Rede oder Handlung auffangen, mit unvermutheten Stichreden oder mit einer Klugheit, die nur leicht, und im Augenblick entstanden, eben wegen ihrer Schnelligkeit gefällt. Kommt zu diesem angenehmen Betragen noch Anmuth des Körpers hinzu, oder dieß, daß einer ein angesehener Mann ist, und ausserdem eine nicht allzugrosse aber sorglose Kühnheit, so wird diese Scherzhaftigkeit überall vordringen, und auch denen nicht unangenehm seyn, die von ihr gereizt werden, und eine wirkliche und durchstudierte Klugheit bei guten aber langsamen Köpfen wird von ihrem Geräusch übertäubt. Aber diese glückliche Leichtigkeit zu reden hat sehr oft schädlichen Einfluß auf die Sitten. Nehme man sie weg aus Privat-Gesellschaften, benehme ihnen die Gelegenheit ihre schnelle abgerichtete Einfälle vorzubringen, d. i. mit ihrem Wiz hin und her zu flattern, und führe sie auf den Kampfplaz einer ausgeführten Unterredung, so wird man die Armuth ihrer seichten Köpfe, die nicht hinreichend zu einer gründlichen und systematischen Klugheit, unfehlbar verachten. Und wenn man auch das, was man an ihnen bewundert, die abgebrochene Aussprüche, die wie ein zückender Bliz durch die Nacht hinschimmern, aufschreiben wür-

de,

de, so daß man sie nicht mit hingerissenen und unterbrochenen Gedanken hörte, und wieder vergässe, sondern nach der reifen Strenge der Beurtheilungskraft messen könnte: wie oft würde uns das fad und unschiklich vorkommen, was uns iezt durch ein leeres Vorurtheil und das angenehme der Geschwindigkeit in der es entsteht, betrügt. Bei solchen Leuten also ist es nicht ein tiefer und beständiger Strom des Genie's, sondern ein gewisser Drang der Natur: und so wie diese ein schmales Bächlein, das in der Höhe entspringt, und von den unebnen Erdreich beinahe verschlungen wird, ie enger der Ausfluß ist, mit desto grösserer Gewalt in die Höhe hinauftreibt, so macht sie auch, daß solche kleine Geister, die nur in dieser ausgearteten Weißheit ihre Stärke besizen, denen Funken von Verstand, die, wenn sie nicht aufgefangen werden, augenbliklich verlöschen würden, Luft machen.

Andere aber, die die Gabe einer weitläufigen Beredsamkeit besizen, daß sie aus ihrer Seele, wie aus einer unerschöpflichen Quelle, Wörter und Aussprüche genug schöpfen können, erwerben sich zwar gemeiniglich Ruhm bei dem Volk, wenn sie in öffentlichen Versammlungen vor Gericht oder in der Kirche sich hören lassen: auch sind sie angenehm in Privatumgang, wenn sie eben so gut die Gabe zu schweigen haben, als zu reden: da aber alle lebendige Geschöpfe durch einen geheimen Trieb das fühlen, worinn sie ihre vorzügliche Stärke besizen, und davon auch gerne Gebrauch machen: so können besonders diese, denen ihre Beredsamkeit, wodurch sie sich allein auszeichnen, sehr gefällt, nicht leicht Maas halten, ihre Begierde zu reden mag nun einen Gegenstand ergriffen haben, was er vor einen will, daß man sich

billig wundern kann, wie man zur Unzeit bei soviel Mangel an Klugheit so gut habe reden können. Wann hierauf das Gespräch, das sie mit aller Gewalt in die Länge gezogen haben, aufhört, und sie sehen die, die sie mit ihrem Geschwäz ermüdet, frölich und mit heiterer Stirne, so denken sie nicht, daß iene sich freuen, des ekelhaften ihres unzeitigen Redens einmal loß zu seyn, sondern als wäre denselben eine herrliche Freude wiederfahren, verabschieden sie sich von ihnen gleichsam mit dem Bedeuten, daß sie, wenn sie wieder zusammen kommen, die nemliche Speise wieder kosten sollen. Diese Seelen umfassen alles mit ihren Gedanken, und durchirren von selber fast die ganze Reihe menschlicher Dinge: aber nicht genau, nicht tief eindringend, sondern scheinen nur wie in einem schnellen Lauf einzelne Dinge zu berühren. Und wie der Widerhall weder die lezte Töne, die er vernommen, behalten, noch durch eigene Kräfte weiter etwas reden kann: so fassen diese das, was bei allen Dingen und Wissenschaften die Oberfläche ausmacht, die ihnen ihre eignen Anlagen in den Weg warfen, gar leicht, und fast ohne dabei zu denken: aber weitläufiger und genauer in die Untersuchung dieser Dinge sich einlassen, dazu haben sie kaum noch einige Kräfte oder Lust. Ich will glauben, daß sie nicht durch die Kraft der Beurtheilung, sondern durch einen gewissen Trieb und gleichsam durchs blosse Glück eine solche Menge von Sachen, und ohne Ordnung hingeworfener Schönheiten hervorbringen, indem dann, sie mögen einen Gegenstand zum reden wählen, welchen sie wollen, dieser ihnen Reichthum an Stoff genug geben wird, um ihren Schwall von Wörtern und Denksprüchen anzubringen. Aber so wie ihnen

nen mitten im Lauf der Rede etwas ins Gedächtniß kommt, schweifen sie dahin aus, von da wieder auf etwas anders, so wie ihnen von ungefehr in den Weg kommt, und wann sie sich endlich über verschiedene Artikel ausgebreitet, vergessen sie nicht selten das, wovon die ganze Rede ihren Ursprung genommen hat.

Solche also, mit ihren weitherumschweifenden, und auf keinen gewissen Gegenstand hingehefteten Gedanken achten gemeiniglich nicht nur nicht auf iene erhabene, sondern auch nicht auf die unter den Menschen gewöhnliche Klugheit. Einige sind auf die ausschweifendste Art ihre eigene Lobredner, andere erweisen weder ihren Freunden, noch auch sich selbst dieienige Liebesdienste, bei denen sie emsige, und auf eine Beschäftigung hingerichtete Bemühung anzuwenden haben: die meisten sind leichtsinnig, und wie sie, wenn allgemach die Dinge vorbeifliehen, veränderlich sind, so kommt sies auch nicht schwer an, von Meinungen, die sie sich einmal angewöhnt zu haben scheinen, zu andern überzugehen. Doch wie sie sich das scheinbarste Ansehen geben, als seyen ihre Seelenkräfte gut ausgebildet, und durch alle Wissenschaften hindurch bewandert, so richten sie sich meistens nach den Umständen und der Sage der Leute, und besizen auf diese Art alle diese Vortheile, die allein ein Vorrecht der wirklichen Weißheit sind: besonders wenn sie so wie ihre Stärke, eben so auch ihre Schwäche und Fehler einsehen, und sie gleichsam mit einem künstlichen Firniß überziehn, daß niemand, wenigstens vom Pöbel im Stand ist, ihre Mängel durchzuschauen. Diesen Zwek aber werden sie dann vorzüglich erreichen, wenn sie im reden über sich selbst Meister sind, und ihren schnell entstehenden Begierden nicht freien Lauf lassen;

wenn sie ferner, weil doch durch die Beredsamkeit, wie durch ein zu allen Speisen taugliches Gewürz, alles dem Ohr angenehm gemacht wird, ie nachdem sie verschiedene Personen vor sich haben, auch ihre Reden durch listige Abweichungen verschiedentlich einrichten, und zwar immer von der Art, daß sie ihren Zuhörern einen Dunst damit vor die Augen machen können: zum Beispiel: wenn sie bei Leuten vom Soldaten Stand, und überhaupt solchen, die in Dingen, so das Alterthum betreffen, unerfahren sind, von göttlichen Dingen, von Gebräuchen der Alten, vom Ursprung der Völker und Nationen reden, und was sonst noch in den Wissenschaften einer unterhaltenden Annehmlichkeit wegen merkwürdig ist: hingegen mit solchen, die bei der nächtlichen Lampe und dem Schulstaub unerfahren in den Kenntnissen der politischen Verfassung bleiben, über die Schiksaale der Völker und Reiche, über die Beschaffenheit der Regenten sich unterreden: überhaupt niemand in dem Fach worinn er bewandert ist, herausfordern. Denn es wird alsdann auch nicht unangenehm seyn, bisweilen in Verbindung der Unterredung eine Ausschweifung auf solche Dinge zu machen, die den Zuhörenden neu oder unbekannt sind, besonders da wir theils am Neuen immer eine Art von Vergnügen finden, theils von dem, was wir nicht wissen, wir eine höhere und ehrfurchtsvolle Meinung haben. Weniger werden diese Redner Gefahr laufen, wenn sie mit einer niederen, und in Ansehung der Gränzen ihrer Kenntnisse enger eingeschlossenen Art von Seelen zu thun haben, denen alles gefällt, was mit einer kühnen und lustigen Beredsamkeit vorgebracht wird, wie wanns heilige und von Drakeln herrührende Worte wären.

Sie müssen also immer diejenige Rolle spielen, die sie nach Beschaffenheit ihrer Zuhörer vor ihren Ruhm am zuträglichsten halten. Und das können sie deßwegen um so leichter, weil so überall hin ausschweifende Köpfe, wenn die Natur den Weg bahnt, und allenfalls noch eine mittelmässige Uebung hinzukommt, durch alle Arten von Künsten und Wissenschaften hindurch wohl eine solche Kenntniß sich erlangen können, daß sie über ieden Gegenstand ziemlich geschikt reden können, wenn sie gleich iene einzelne Stücke mehr nur obenhin, als gründlich verstehn.

Aber Schriftsteller werden — dieß wird einem solchen Redner eben so schwer, und gemeiniglich seinem Ruhm eben so nachtheilig seyn, als das Reden etwas leichtes und schönes bei ihm ist. Denn selten findet sich bei einer solchen von selbst fliessenden Beredsamkeit scharfe Beurtheilungskraft, die die Schreibart durch eine beständige Anmuth der Nachwelt empfehlen könnte. Nemlich ein so fertiger, und fast unruhiger Geist, wenn er bei der Musse, die dem Schreibenden vergönnt wird, sich selbst durchgeht, wird selbst durch die Menge der ihm in den Kopf kommenden Dinge, immer zu sehr überhäuft und verwirrt, und sein eigener Ueberfluß wird ihm zur Last, und kann weder alles hinschreiben, was er bei sich findet, noch das vorzüglichste davon auslesen.

Endlich ist auch die Schreibart vom Reden so unterschieden, und erfordert so ganz andre Kräfte, daß, wer sich durch eine starke Beredsamkeit angewöhnt hatte, in welchen Gegenstand er nur immer wollte auszuschweifen, nun beim Schreiben, wie in einem Traum, blosse Luftstreiche thut. Doch sind sie zuweilen durch

Selbstliebe und Schmeichelei verblendet, und reissen das durch Beredsamkeit aufgeführte Gebäude ihres Ruhms durch ihre Schreibbegierde wieder ein: da sie weit mehr zu ihrem Vortheil handeln würden, wenn sie der Welt lange und grosse Hofnung zu ihren Schriften machten, niemals aber durch Herausgebung derselben ihren Ruhm aufs Spiel sezten.

Durch diese Vorsichtsregeln wird ein solcher lebhafte und überall herum sich zerstreuende Kopf seine Schwäche den Augen des Publikums entziehen, und zum Ansehen eines weisen Mannes sich emporschwingen, er mag nun Meister über sich selbst seyn können, (welchen Fall man freilich selten sehen wird) oder er mag wenigstens den Rath guter Freunde sich gefallen lassen, und ruhig bleiben, wie die, die die Wirkung des Weins anfangen zu verspühren, so das sie wohl wissen, daß sie nicht recht bei Verstand sind, als auch den Warnungen ihrer Freunde nicht mit hartnäckiger Dreistigkeit sich widersezen.

Leuten von der Art gerade entgegengesezt, ist eine andere Gattung von solchen, die dem ersten Schein eben soweit vom äusserlichen Ansehen ihrer Vorzüge entfernt sind, als iene beredte Männer den Schein der Fehler, die ihnen angebohren sind, von sich zu entfernen suchen.

Diese also, wenn sie aus dem Stegreif reden sollen, haben einen langsamen oder schwer fliessenden Vortrag, und oft, wenn sie durch Schmeicheleien oder Scherze gereizt werden, bleiben sie stecken, da hingegen Leute von schnellem und fertigem Geist sie in gewöhnlichen Gesprächen wie leichte Pfeile fliegen lassen. Aber nicht nur Worte allein bringen sie mit Mühe hervor,

sondern

sondern auch wenn sie irgendwo eine Meinung zu sagen haben, so suchen sie vor nach, was sie eigentlich denken, und findens erst nicht gleich. Wenn sie sich aber gesammelt, und ihre Gedanken zum Nachdenken gebracht haben, so dringen sie auch mit geschiktem Scharfsinn in das innere der Dinge und Begebenheiten, und finden dann auch taugliche Worte, deren sie sich bedienen können. Sie haben in sich eine verborgene Fähigkeit, wahre, nüzliche, keine geheuchelte und von den Schulen her noch bestäubte Aussprüche, und die wann Gelehrsamkeit dazu kommt, und Uebung im Schreiben, gemeiniglich mit grossem Recht verdienen, auf die Nachwelt zu kommen. Darinn aber hat das Glück schlecht vor sie gesorgt, daß sie durch das äussere Ansehen selbst ihrer ersten Aeusserungen und Reden Leuten gleich sehen, die eng eingeschlossene und stumpfe Seelenkräfte haben, und so durch das unbilligste Vorurtheil manchmal gering geschäzt und verachtet werden. Und daher kommt dann, daß bei der unbekannten Grösse ihres Geistes allerdings nicht immer die Gnade vornehmer Herrn ihnen zu Hülfe kommt, wodurch sie zu Beschäftigungen und Ehrenstellen emporgehoben würden, die ihrer Emsigkeit würdig sind: so wie die kostbarste Waaren, wenn sie ohne Aufschrift unter werthlosen Bändern, von denen sie umwunden sind, verstekt liegen, keine Käufer an sich loken. Bei solchen Leuten also ist diß das vortheilhafteste, daß sie einen Weg öfnen, wodurch man in das innere ihres Geistes eindringt, und die Nebel zu zerstreuen, die die Natur aufgethürmt hatte. Dieß werden sie ferner dadurch erreichen, wenn sie entweder schreiben, (denn was heißt ein Gemälde seiner Seele darstellen anders?) oder durch fleissige Ue-

bung den Scharfsinn ihres langsamen Genies aus dem Schlaf weken, damit man wisse, daß sie das sind, was sie sind, oder endlich wenn sie, soviel sie können in lange und innige Vertraulichkeit mit Vornehmen sich einlassen, die theils durch langen Umgang die Kräfte ihres vielvermögenden Geistes kennen lernen, und dann, noch weiter ans Licht ziehen können.

Ein Charakter, der zwischen diesem allzugrossen Ernst und allzugrossem Leichtsinn mitten inne steht, der ists, der zur höchsten Stufe der menschlichen Würde sich hinaufschwingt, dieser hat keine ausschweifende und nur wanns nöthig ist, zu gebrauchende Beredsamkeit: auch ist er, wenn Zeit und Fleiß noch hinzukommt, angenehmer im Umgang des vertraulichen Lebens: solche haben einen fertigen, schimmernden, nicht verworrenen und unordentlichen Vortrag: eine Beurtheilungskraft, die sich nicht zu sehr einhüllt, und die zwar in der Schnelle scharf ist, aber doch noch mehr Kraft hat, wenn sie Zeit und Ueberlegung dazu haben. Diß erst macht den Mann, der wirkliche Anlage zur Tugend hat, und zur Privat- und im Staat brauchbaren Weisheit geschaffen ist, oder wenn er seinen fruchtbaren Geist ins Laster versenkt, so wirds gleichsam eine Last, von nicht alltäglicher Bosheit, die, auf welche Seite sie stürzt, alles zu Boden drükt.

Leute aber von weitumfassendem Geist hat die Natur von düstern Gemüthern dadurch unterschieden, daß iene die Würde ihrer Person fühlen, alles auf eine freiere Art verrichten, und Bescheidenheit zeigen, aber dabei auch Grösse des Geistes, der sich immer in ausgebreitete, und mit lebhafter Würde verbundene Betrachtungen versenkt: stumpfe Seelen aber sich selbst in ei-

nen engen Kreiß von Gedanken und Anschlägen bannen, und nie es wagen, die Schranken einer furchtsamen Niedrigkeit zu überschreiten: bei bösen Anschlägen, und solchen, die das Maaß ihrer Seelenkräfte nicht überschreiten, sind sie bis zur äussersten Pünktlichkeit genau, da nemlich eine gewisse List ienen Köpfen angemessen ist, nicht iene von einer erhabenen und edlen Art, sondern wie wir bei kleinen und schwachen Thieren sehen, aus Mißtrauen, immer auf seine Angelegenheiten geheftet ist.

Es gibt zwar unter den Gelehrten, die entweder aus Eigenliebe vor ihre Kunst; oder durch den Nuzen der aus der Gelehrsamkeit entspringt, (und wer, als Barbaren hat diesen iemals verkannt?) verleitet, nicht zugeben wollen, daß iemand unter grosse Köpfe zu zählen sey, als der in den Wissenschaften sich hervorzuthun im Stand sey: oder daß ein Genie zu einem wahren Glanz gelangt sey, das ihn nicht durch Gelehrsamkeit erhalten hätte. Auf diese Art schliessen sie Leute, die durch gemeinnüzige Vorzüge sich berühmt gemacht, die zu Regenten ganzer Völker geschaffen sind, von der Klasse der wahren menschlichen Grösse aus, sobald sie zu gelehrten Spizfindigkeiten nicht geschikt sind, welches ein äusserst unrechtes Urtheil und Irrthum, oder wenn man lieber will, Unsinn ist; da man im Gegentheil mit mehr Wahrheit sagen kan, niemand sey politischen Angelegenheiten gewachsen, dem die Natur nicht einen Reichthum ihrer Gaben mitgetheilt: daß im Gegentheil viele in den Schulen berühmt werden, die nichts als einen leeren, und unnüzen überflüssigen Wiz besizen: deren Gemüthsgaben, die in die Gränzen irgend einer Wissenschaft gebannt sind, verdunkelt werden,

beim

beim Glanz iener allgemein nüzlichen Klugheit, die der Zwek alles Studierens der Wissenschaften seyn soll. Es wäre denn, daß der nicht mehr ein Liebling der Weisheit heissen könne, der die Revolutionen unter den Völkern vorher sehn, und durch zeitig angewandte Mittel ihnen zuvorkommen kan, als der auf Sonnen- und Mondsfinsternisse sich versteht, und den Lauf der Gestirne und die Abwechslungen der Jahrszeiten, wie sie im Kreiß herumlaufen, und wieder zurükkommen, durch beständige Beobachtungen zu berechnen weiß. Selbst die, die mit so ungeheurem Lob das Studium der Wissenschaften erheben, nennen nicht nur den feingebildet und gelehrt, der in allen Fächern der Wissenschaften mit gleich gutem Erfolg bewandert ist, sondern es ist ihnen genug, nur in dem einen oder dem andern vorzüglich seyn, so daß, wenn z. E. ein guter Redner kein Geschik hat zu Beweißgründen in der oft sich selbst quälenden Philosophie, oder wenn ein Philosoph nicht zur Beredsamkeit geschaffen, wenn er in der Geschichte und Dichtkunst nicht bewandert ist, sie ihm doch nicht deßwegen ganz den Namen eines wissenschaftlichen oder treflichen Kopfes streitig machen wollen. Wenn also irgend ein Theil der Wissenschaften Lob erwerben kan, warum wollen sie es dann derienigen nicht einräumen, die in der Kunst, die menschliche Gesellschaft zu regieren, besteht, und allen übrigen das menschliche Leben betreffenden Dingen vorzuziehen ist. Glaubt man den, die Weißheit offenbare sich ihren Liebhabern nur in griechischer oder lateinischer Sprache, und nicht vielmehr durch einen geheimen und in allen Sprachen und Redensarten verständlichen Trieb? Es ist was geringes, ein trefliches Genie auf die Welt bringen, wenn es

weiter nichts ist, als einen zur fleissigen Erlernung der auf Akademien vorgetragenen Gelehrsamkeit tauglichen Kopf erhalten zu haben. Jene allererste, die wir für Meister der Gelehrsamkeit ansehen, haben nicht in den Schulen geschwizt: und waren doch unter Einfluß günstiger Sterne gebohren. Den Sitten seiner Landsleute eine gute Gestalt geben, das Vaterland mit guten Rathschlägen unterstützen und erhalten, auswärtige Gebräuche beobachten, und was davon gefällt, in die seinige verpflanzen; auf der andern Seite die Bewegung des Himmels beobachten, damit die Beschaffenheit der Jahrszeiten, soweit es zum beständigen und nothwendigen Gebrauch der Völker dienlich ist, bekannt würde: das hieß damals Wissenschaft: und daß wähnen dann nun freilich unsere Gelehrten — nachzuahmen. Jene alte nemlich indem sie mit einer tiefgehenden Sorgfalt rohen Völkern Sanftmuth und die übrige Tugenden anzugewöhnen suchten: öfnete sich augenbliklich der politischen Weltweißheit der Weg: indem sie durch gegenseitige Uneinigkeiten weiter gebracht, das Volk von diesem und ienem zu überreden bemüht waren, fieng die Kraft der Beredsamkeit zuerst an sich zu äussern. Endlich auch erzählen die Denkmale der Geschichte noch vieles von der Klugheit iener alten und ihrer Verschlagenheit den heutigen Gelehrten, als ihren Nachfolgern, wenn sie selbst auch der Last der Geschäfte sich unterziehen wollen: wenn aber ihre Seele zu politischen Angelegenheiten nicht gestimmt ist, doch als solchen, denen die Kenntniß der Vorzüge der alten zur Verwahrung und Erhaltung anvertraut ist; denn die Geschichte der blossen Betrachtungen willen lesen, ist ein nnnützes und müssiges Vergnügen, das

ohne

ohne Früchte verschwindet: nachahmen aber ehmals berühmten Männern, dieß kann man für wahre und gemeinnüzige Gelehrsamkeit halten.

Ich will nicht läugnen, daß das erst ein vollkommen grosser Geist sey, der zum Staat sowohl als zu den Wissenschaften gebohren scheint. Alsdann verhelfen diese Gaben einander wechselsweise zu ihrer Höhe und Vollkommenheit. Denn eine in wichtigen Angelegenheiten brauchbare und nach der Form seiner Zeiten gebildete Verschlagenheit gibt alsdenn den Wissenschaften ihre rechte Richtung, damit sie nicht ins unschikliche und unedle fallen: iene hinwiederum erhält durch die Wissenschaften Stärke, damit sie nicht bloß in Erfahrungen und Kenntniß seiner Zeiten, sondern auch in der Kenntniß und den Bemühungen des Alterthums gegründet sei.

Doch wann iemand, wie's zweilen geschiecht, ein Geschik hat, im gemeinen Wesen sich hervorzuthun, und seinem Vaterland Dienste zu leisten, aber nicht mit gleich gutem Erfolg von den Musen begünstigt wird: so darf man ihn dennoch für einem Mann von der höheren Klasse und erhabneren Eleganz ansehn, als einen der nur die Spizfindigkeiten der düsteren Schule, und alles was man sonst noch auf Akademien lehrt, zu begreifen fähig ist, dabei aber zu politischen Künsten ganz untauglich ist, die hauptsächlich auf langer Uebung beruhen, so daß man sagen kan, Favorinus habe nicht sowohl im Scherz als nach den Regeln der Weltweißheit die Grösse seiner Macht zum Maaßstab der Kenntnisse Adrians angenommen. Kayser Adrian nemlich wollte gern in den Wissenschaften berühmt werden, und traf ohngefehr einmal auf den

Weltwei-

Weltweisen Favorin, der als der Kayser mit Gründen in ihn drang sich immer lässiger, und als ob er nachgeben müßte, widersezte, damit der Kayser ohne viele Mühe die Freude des Sieges haben möchte. Als es ihm nachher seine Freunde verwiesen, daß er so leicht nachgegeben hätte, so antwortete er: ihr verweißt es mir mit Unrecht: denn warum sollt' ich den nicht für den geschiktesten ansehn, der X. Legionen hat. Dieß sagte auch dieser Weltweise nicht ohne Grund: indem wirklich erhabnere Wissenschaft erfordert wird, geschikter Befehlshaber über soviel Legionen zu seyn, als alles was man auch durch geübten und durch Beobachtungen erhöhten Scharfsinn auf Akademien lernen kan.

Uebrigens geschieht es oft, daß wie alle auch vortrefliche Dinge, so vornemlich gute Köpfe durch allzugroßes Zutrauen zu sich selbst verderbt werden. Denn viele, die ihre Schwäche kennen, bemühen sich das durch arbeitsamen Fleiß zu erlangen, was die Natur versagt hatte, und durch anhaltende Bemühung ihren Geist mild zu machen, und zu bilden, das sie endlich dieienige weit übertreffen, die ein glükliches Looß zu grossen Dingen bestimmt hatte, aber durch Unvorsichtigkeit nur immer auf die Stärke ihrer Seelenkräfte Rükficht nehmen, und die Arbeitsamkeit, als überflüssig aus der Acht gelassen haben. Es ist auch ein grosser Unterschied selbst zwischen denen, die durch Uebung und Pünktlichkeit ihre Anlagen zu vervollkommnen streben. Denn einige, was sie sich immer einmal zu arbeiten vorgenommen haben, beschäftigen sich nur damit, was das äusserste der Sache und ihre höchste Oberfläche ausmacht, zu geringern, und doch zuweilen nöthi-

gen

gen Dingen können sie sich nicht mit einem einigen Gedanken herablassen. Bei andern ists gerade der entgegengesezte Fehler, die wie wann sie etwas verdächtiges und ununtersuchtes hinter sich zurük liessen, mit solcher Genauigkeit auch die geringste Kleinigkeiten durchforschen, und sogar alles was sie lernen, so wissen wollen, daß sie weder in dem was eigentlich der Zwek ihres Studierens ist, grosse Fortschritte machen können, noch zu einer wahren und aufgeklärten Kenntniß derienigen Sache gelangen, mit der sie sich mit so ängstlicher Pünktlichkeit bemühen.

Ueberdieß aber haben auch nicht alle Köpfe diese Gabe, Arbeit zu ertragen, und lang darinn auszuhalten. Denn ie feiner und ie mehr zum Scharfsinn einer geschaffen ist, desto leichter wird er sich zwar einen Weg öfnen, wo er verrammelt ist: aber auch bälder wider entweder wegen der allzugrossen, oder zu lang anhaltenden Arbeit laß werden. Solche Seelen nemlich sind nicht in düstere Körper gebannt, sondern in solche, die den Strahl des Himmels aufzufangen fähig sind, und offen dem Durchdringen der Lebensgeister ihres Bluts und Kopfs, die, wie sie ihre Schärfe auf eine feinere Art bliken lassen, so ihrer Leichtigkeit wegen verschwinden, und nur durch wenige oder spielartige Beschäftigung ihre Stärke wieder erlangen. Bei solchen Leuten aber wird nicht nur ihre Arbeit selbst, sondern auch die Zeit, wo sie sich mit nichts besonderm beschäftigen, deßwegen kostbar seyn, weil sie dem erschöpften Geist neue Kräfte schaft, und ihn meistens, wenn er frei und überall hin und her schweift in tiefe und ernsthafte Gedanken versenken wird. Wie die Fruchtbarkeit eines naßen Bodens, wenn er nicht angebaut wird,

biswei-

bisweilen von selbst in Hervorbringung einiger Pflanzen ihren Ueberfluß ausströmt, die der Anmuth der Gärten nicht viel nachgeben. So dachte iener Cosmus von Medicis, — iener Stifter des heut zu Tag in Florenz blühenden Herzogthums. Sanft und als in sorgloser Musse war er bis weit in dem Tag hinein liegen geblieben, als ungefehr einer von seinen Freunden dazu kam, da er noch halb schlafend und halb wachend gähnte, und sagte: wo ist dann iener Cosmus, dem wir als einem Argus die Republik anvertrauen? Bei Tag braucht er nicht einmal seine Augen: da ich vor meine Person schon meine Geschäfte vor Gericht und zu Haus abgethan. Hierauf sagte Cosmus: glaub'st du aber dadurch meinem Fleiß zuvorgekommen zu seyn, dessen Ruhe selbst geschäftiger, und nüzlicher ist als alle deine Arbeit.

Doch sind einige ausgenommen aus diesem Schikksal, das die treflich gute von langwierigen Arbeiten abhält. Es sind ihrer wenige, und gleichsam als die kostbarste Geschenke, dem gemeinen Leben von der Natur gegeben, deren erhabener und durchdringender Geist zu einer anhaltenden Emsigkeit sich herabläßt, die weder unter einer beständig drükenden Last erliegen, noch durch Verschiedenheit der Arten der Geschäfte verwirrt werden, so daß sie eigentlich dazu geschaffen zu seyn scheinen, der menschlichen Schwachheit zu Hülfe zu kommen, und das allgemeine Wohl zu schützen.

Eilftes Kapitel.

Seelen, die bei Gefahren unerschroken, und für ihr eigenes Wohl unbekümmert sind, ragen unter der menschlichen Gesellschaft eben so hervor, wie auf dem Feld und bei Wällen aufgeworfene Haufen Erde über die Theile in gewissen Entfernungen hervorragen. Es ist aber iene Gemüthsart von den Gränzen des guten und Bösen gleich weit entfernt: indem die, bei denen sie sich eingesenkt hat, nichts von ihr erhalten, als einen ungestümmen Trieb, wodurch sie sich auszeichnen, sie mögen nun zum Guten oder zum Bösen sich neigen. Denn durch Verwegenheit und Tapferkeit, zween genau verwandte aber einander sehr ungleiche Affekten, werden solche Leute bald auf die Seite der Tugend, bald des Lasters hingezogen. Verwegenheit hat beinah eben das äusserliche Ansehen, als die Tapferkeit, und trügt daher oft, daß die, die grosse Männer zu schätzen wissen wollen, (welches man für sehr unrecht halten sollte) gemeiniglich bloß nach ihrem guten oder schlimmen Ausgang dieselbe abmessen. Wie viele vom gemeinsten Soldatenblut, haben bloß darum, weil sie Gefahren, die sie nicht geachtet hatten, überlebten, den Ruhm kriegserfahrner Männer und die demselben bestimmte Stufe des Glücks erreicht? Andere hielt man für Thoren, daß sie bei gleichen Anschlägen und in gleichen Gefahren umkamen. Tiberius Gracchus, indem er aus Liebe zum Volk und eigener Ruhmsucht, vorgeschlagene Geseze durchzusezen bemüht ist, wurde durch eine Verschwörung des Adels niedergemacht. Durch

gleiches

gleiches Schikſal kommt ſein Bruder Caius um. Alſo (ſagt man) waren das Männer von unbedachtſamer Verwegenheit. C. Caeſar gelangt durch Leutſeeligkeit und Schmeichelei gegen das Volk, und durch Geſchenke zur höchſten Stuffe der Macht. Man wird ihn alſo einen Mann nennen, der Verſtand mit Tapferkeit verbunden habe. König Agis, der dabei in einen Streit mit den Ephoris, verwikelt wird, wird zu Lakedämon auf die verächtlichſte Art von der Welt geſchaft. Kleomenes wagts, durch Ermordung der Ephoren das königliche Anſehn wieder herzuſtellen: was meinſt du nun, daß beeder Unternehmung den Ausſchlag gegeben habe, der Zufall oder die Tapferkeit? Alexander, als er bereits in Aſien alle ſeine Abſichten zu Stande gebracht hatte, beſtimmt einen Theil ſeiner Armee dazu, Europa im Gehorſam zu erhalten: einem andern heißt er bei ſich ausharren, damit kein Aufruhr in Aſien ſich regen möchte. Die Soldaten, die nicht wußten, in welcher Abſicht der König ſeine Macht theilte, laufen auf einmal zu einem allgemeinen Aufruhr zuſammen. Sie achteten nicht auf des Königs Befehl, weder Alexanders Anblik noch Stimme ſchrökt ſie: er aber, entweder mit Abſicht, oder vom Zorn entrüſtet, ſpringt auf vom Thron unter den wüthenden Haufen, reißt die, die ihm während ſeiner Rede am halsſtarrigſten widerſprochen hatten, mit eigener Hand hervor, ſie zu beſtrafen, indem ihn eben dieienige Hoheit ſeiner Perſon bei ihrer Beſtrafung ſchüzt, die ihn bei Beſänftigung derſelben kaum ſicher geſtellt hatte. Dadurch daß die Soldaten in Beſtürzung geriethen, und von ihren Drohungen abliessen, erhielt dieſe That den Ruhm der Tapferkeit. Kaiſer Galba, indem er die

Soldaten zu bändigen sucht, die nicht viel gelinder, wie es schien, als unter Alexander verfuhren, wurde mitten auf dem Markt niedergemacht.

Soll mans Tapferkeit oder Verwegenheit nennen? So nach und beinah vermengt ist diese Tugend mit dem entgegengesezten Fehler: oder, noch richtiger, die Tapferkeit wird bisweilen zu eben solchen Maaßregeln genöthigt, die der Verwegene aus Wuth ergreift, und dann läßt sie sich schwer vom Verdacht des Fehlers frei machen, wenn sie nicht entweder durch einen glüklichen Ausgang, Achtung und Liebe sich erwirbt, oder der, der solche gefährliche Anschläge zu ergreifen genöthigt ist, seiner lang vorher gebrauchten Klugheit wegen verdient, daß man glauben kan, er habe die äusserste und an die Verwegenheit gränzende Hilfsmittel nicht unbesonnen oder ohne Ursache, sondern nach den Regeln der Beurtheilung ergriffen.

Diese Neigung also, wenn man nicht genug Vorsicht dabei gebraucht, wird durch eine allzustrenge und trozige Zuversicht zu sich selber verderbt, die mit verächtlichem und gleichsam ekeln Blik auf alles herabsieht, und so gefährlich ist als der Hochmuth: sie gränzt fast an die Prahlerei hin, und bemüht sich nicht genug, weder andern zu gefallen, noch wenigstens dem Haß zu entgehn: ungestümm bis zum Unsinn, bis die Gunst des Glücks aus ist, und die Verwegenheit einen schlimmen Ausgang nimmt. Wenn sie aber sich mässigen kan, dann schwingt sie sich zur glänzendsten Tugend, und erhebt die Grösse des Geistes nur so weit, daß sie die Glücks- und Lebens-Gefahren geringer achtet, als den Schimpf, seine Pflicht versäumt, oder seine Treue aus Feigheit verrathen zu haben. Und

wenn noch zu dem iemand iener Stärke des unerschroknen Geistes durch Sanftmuth eine gehörige Richtung gibt, und den Jähzorn im Zaum halten kan: (welcher am meisten mit solcher Seelen-Stärke verbunden zu seyn pflegt,) dann wird sie von allen Seiten sich auszeichnen, und selbst im Frieden fürchterlich, wird ein solcher durch seine Gemüthsart das erhalten, daß niemand ohne eine Art von Furcht und Hochachtung mit ihm umgeht, durch seine Mässigung aber dieß, daß man ihn auch liebgewinnt. Es gibt noch eine andere Art von ausgearteter aber nicht so gefährlicher Kühnheit, und die nur bei Seelen von der allerniedrigsten Gattung Plaz finden kan, wenn wir etwas wagen aber nicht auf eigene sondern fremde Gefahr. Diese hat, wie mich dünkt, mit dem Charakter, den wir beschreiben, beinah keine Aehnlichkeit, als die Benennung, und doch war sie schon oft hinreichend, unverdienten Männern Ruhm und Lobsprüche zu erwerben. Und niemand ist diese günstiger, als den Commandeurs bei Armeen, und professionirten Aerzten, davon iene die Gefahr ihrer Soldaten, diese ihrer Kranken berühmt macht. Und wie viel darf man nicht von einer Anzahl nicht nur der Regenten, sondern auch Befehlshaber von Regimentern und Kompagnien rechnen, die ihren Ruhm dem Blut ihrer Untergebenen zu danken haben? Zwar ist dieß ein schlimmes Schikfal vor die Soldaten, deren Lob auf einen einigen zurückfällt, aber doch ein sehr verzeihlicher Irrthum der Sterblichen; da dem gemeinen Wohl daran gelegen ist, daß die Anführer ausser Gefahr bleiben, durch deren Klugheit der Feind schon öfter als durch die Kühnheit der Soldaten geschlagen worden ist, und da die Soldaten zu dem Beruf angenommen

werden, daß sie ihr mit dem Sold erkauftes Leben, wenns der Vortheil erfordert, vor den Staat hingeben. Aber die Aerzte würde weder Apoll, der Vater Aeskulaps, noch mit dem Apoll die Musen hinlänglich entschuldigen können. Solche mein' ich, die nach Reichthum und Ehre lüstern nicht durch die Unverlezlichkeit ihrer Pflicht, oder durch Neigung zur menschlichen Gesellschaft gegen die Kranke freundschaftlich genug werden, sondern sie als Opfer, die zu Vermehrung ihres Ruhms bestimmt sind, ansehn, welches Laster ohne Gefahr und daher auch häufig geschieht. Durch Erfahrungen noch nicht bestätigte und verdächtige Mittel brauchen sie auf die Gefahr derer, die sie zu heilen haben, nicht zufrieden mit dem was ihnen ihre Kunst beweißt, nicht mit den Vorschriften der Alten, sondern tadeln alte Erfahrungen, und würden, wenn man ihnen Glauben beimässe, sich davor ausgeben, eine neue Kunst erfunden zu haben. Wenn bei diesem Verfahren das Glück ihre Verwegenheit begünstigt, und ein von ihnen auf Leben oder Tod (denn welchen Ausgang es von beeden nehmen werde, wissen sie selbst nicht) gegebenes Mittel, entweder ungefehr, oder weil die Krankheit schon selbst anfieng zu weichen, oder wegen der festen Leibesbeschaffenheit des Kranken, eine vortheilhafte Wirkung hervorbringt: so wird augenbliklich von ihm das Gerücht einer wie untrüglichen und beinah göttlichen Wissenschaft unter das Volk ausströmen. Und dieses einigen Wiederherstellung werden dann viele mit ihrem Tod büssen; indem diese Aerzte nun kühner und selbst bei ihren Fehlern noch den Beifall deren haben, die dabei umkommen. Aber diese traurige Kühnheit hat ihren Ursprung nicht in iener Gemüthsart,

die

die wakere Männer, sie seien nun verwegen oder tapfer, in starke und zuweilen unruhige Heftigkeit bringt, denn Kühnheit oder Tapferkeit ist bei eigener Gefahr unerschroken: bei einer fremden schüchtern seyn, ist Menschenliebe.

Gerad entgegengesezt einem sorglosen, unerschrokenen Geist ist die Furchtsamkeit; die bisweilen zur Rechtschaffenheit, oft auch zu Fehlern sich hinneigt. Denn wenn sie zu trägen Neigungen einmahl übergeht, und gern an eine Sorglosigkeit, sie sei von welcher Art sie wolle, sich gewöhnt, so wird sie ungeschikt zur Ausübung der Tugenden, weder in privat- noch öffentlichen Angelegenheiten nüzlich seyn, und in einen Fehler und zwar von der schändlichsten Art ausarten. Dieienige aber zu kennen, die diese Schwachheit kleinmüthig macht, ist, ausser wenn die Gefahren wirklich da sind, deswegen schwer, weil sie der schändlichsten Furcht selber sich bewußt, sorgfältig alles verbergen, wodurch sie sie verrathen können, auch dadurch, daß sie in ihren Reden eine Kühnheit annehmen, und gewissermassen Gefahren herausfordern, wenn sie nemlich — nicht da sind. Inzwischen können sie Unrecht, Beschimpfung, Mishandlung, sowohl fürchten als ertragen, bei iedem Anschein eines drohenden Unglücks schauderts ihnen: und diese Unfälle, die sie so sehr fürchten, wissen sie nicht mit tapferer Standhaftigkeit und mit Fleiß, sondern mit weggeworfenem und unedlem Muth zu wenden: iedes einzelnen seine Vorzüge oder Kräfte, ohne sie einmal versucht oder erfahren zu haben, halten sie furchtsamer Weise für höher als die ihrige, hassen alle, bewundern alle bei sich mit einer Achtung, die aber ganz wider ihren Willen und ihnen

selbst zuwider ist. Wenn sie es aber ungestraft können, sind sie ausschweifend in Grausamkeit, entweder um eine verstellte Kühnheit anzunehmen, oder wenn ihre schnöde und eingeschlossene Naturtriebe ganz zur Rache sich vereinen, oder endlich auch, um einer künftigen Furcht vorzukommen, indem sie vorher diejenige stürzen, die sie in der Folge zu fürchten Ursache haben könnten. Doch sind sie von gutem freundlichen Aussehn, und weit entfernt von angebohrnem Troz, so daß man sie mit Sandbänken oder Sandhaufen vergleichen könnte, über die nur wenig und stilles Wasser hinfließt, die aber doch den Wind nicht aushalten können, sondern in die Tiefe sinken, und die darauf hinkommen, verschlingen.

Vornemlich aber, wenn das Gemüth eines Regenten zu dieser angebohrnen Furchtsamkeit verdammt ist, muß dem Bedienten oder Landesunterthanen diese Schwachmüthigkeit gefährlich vorkommen, indem sie zwar sich gefällig zu machen sucht, aber weder sich noch andern Sicherheit oder Glückseeligkeit verschaft. Denn wie wann die Verachtung der Maiestät dadurch gerochen werden sollte, sieht man auf die traurigste Art diejenige umkommen, die die eingesperrte Seele ihres furchtsamen Regenten zu höhnen wagen. Und er selbst, wenn er seiner natürlichen Furchtsamkeit wegen erschroken, die begünstigt, die er fürchtet, wenn er sie gleich mit einer seiner ganz unwürdigen Verehrung besänftigt, so haßt er sie doch, und bricht zuweilen wie aus einem erbrochenen Gefängniß mit ganzer Macht auf einmal los, und zwar mit eben so plözlichem und unbedachtsamen Ungestümm, als er vorher auf eine schändliche Art ganz sich ihnen überlassen hatte. Daß aber Bediente

diente und Unterthanen zuweilen eine solche schüchterne Gemüthsart haben, trägt oft sehr viel dazu bei, die Hoheit des Regenten sicher zu stellen. Dann aber muß man solche weder allzufrei behandeln, damit sie nicht glauben, man fürchte sie, noch auch durch rauhe oder ungestümme Regierung reizen, oder gar verachten, weil auch von den Furchtsamsten eine gewaltige Menge zusammengebracht werden kan, wo bei allgemeinem Auflauf ieder nicht aus Zuversicht zu sich selbst sondern zu seinen Gefährten alles zu wagen im Stand ist.

Wenn aber einer so von Natur furchtsam ist, daß er doch durch Rath und Klugheit zur Tapferkeit gebracht werden kan, und durch sie, wenns Noth erfordert, seine Furcht mässigen, so ist der nicht nur weit entfernt, verächtlich zu werden, sondern verdient auch grosses Lob, daß er eine schwache und oft schädliche Neigung zwingt zur Tugend überzugehn. Ein auszeichnendes Beispiel von Furcht, mit welcher sich diese Stärke des Muths verbunden hatte, war zu unsrer Voreltern Zeiten ein Mann, der ein treflicher Soldat war, und dem das Kriegswesen der Franzosen vieles zu danken hatte. Stark von der Faust, treflich in Anschlägen, war er doch in dem Augenblik, da die Schlacht begann, und der Feind vor dem Gesicht stund, voll von Vorstellung der gegenwärtigen Gefahr, und bekam einen solchen Durchlauf, daß er sogar einen Abtritt nehmen mußte, wo er sich von den verdauten Ueberbleibseln der Speise und zugleich seiner Furcht entledigte. Wenn er alsdann seinen Muth wieder gesammelt, hatte er eine solche Geschiklichkeit, die Soldaten anzuführen, solchen Eifer im Kämpfen, daß man nicht wußte, ob er die Pflichten eines Anführers oder eines Soldaten mit mehr

Anstrengung erfüllte. Auch noch gegen das Ende seines Lebens gab seine hervorleuchtende aber unglükliche Tapferkeit einen Beweiß, daß iene traurige Furchtsamkeit nicht immer ganz von der Tapferkeit sich entferne. Jene unglükliche Schlacht beim Tesin, das nach der Gefangennehmung König Franz I. den Franzosen beinah alle Hofnung Italien zu erhalten, entrissen hatte, war auch unglüklich durch den Tod ienes Feldherrn. Den Tag vor der Niederlage berief der König den Staatsrath, und, so begierig er selbst war, eine Schlacht zu liefern, fragte er doch seine Generäle um ihre Meinung. Jener Greiß rieth mit aller Macht, man möchte die Hilfsvölker erwarten, die man berufen hatte, und von denen man wußte, daß sie schon nahe herbei rücken, und möchte doch nicht, besonders zu einer Zeit, wo man durch die Noth nicht gedrungen würde, noch dazu auf fremden Boden Glück und Leben der Franzosen in Gefahr stürzen. Es gelte nicht nur den Ruhm sondern auch die Erhaltung des Königs. In eben dieser Versammlung saß ein rüstiger iunger Mann, aber mehr geschikt, mit hizigem Ungestümm eine Schlacht zu beginnen, als in derselben auszuhalten. Dieser sagte, es sei nichts vorzüglicher, als daß man so bald möglich mit den Waffen in der Hand den Sieg (denn an dem sei nicht einmal zu zweifeln) erringe. Es würde gar zuviel Ehre für die Feinde sein, wenn ein so grosser König und so muthige Armee sich vor ihnen fürchtete. Schon erschroken durch den blossen Namen des Königs könnten sie durchs blosse Geräusch der französischen Reuterei über den Haufen geworfen werden. Wider unsern alten Feldherrn sezte er noch dieß hinzu: es sei gar kein Wunder, wenn er theils als Greiß,

theils

theils als ein schüchterner Mann zu zaudern riethe, da sein Muth schon bei ganz gewöhnlichen Schreken erschüttert würde, der nun schon auch dadurch sich Luft zu machen suchte. Der Mann könnte das Freie dieses ausschweifenden Scherzens nicht ertragen, und sagte: ich für meine Person, wenn der König den Entschluß faßt, morgen zu schlagen, werde da vor seinen Augen eines rühmlichen Todes sterben: du aber wirst deine Verwegenheit und Kühnheit vergessen, und aus der Schlacht zu der du mit soviel Hize ratheſt, zu deiner Schande fliehen. Diese traurige Prophezeihung brachte einer wie der andere in Erfüllung. Der iunge Mann ließ sich aus Schreken zur Flucht hinreissen: und der andre starb wie er versprochen hatte vor den Augen des Königs nach rühmlich empfangenen Wunden.

Diese vorsichtige und bescheidne Furchtsamkeit also kann nicht nur mit der Klugheit verbunden werden, sondern macht auch manchmal einen grossen Theil derselben aus, hat auch den beträchtlichsten Nuzen, wenn sie solchen zu Theil wird, deren allzugrosse und nicht in Schranken gehaltene Kühnheit der Staat könnte mit Schaden erfahren müssen. Die aber, welche ihr Gemüth, das furchtsam geschaffen ist, durch diese regelmässige und vortheilhafte Kunst regieren können, haben gemeiniglich eine äusserst sanfte Leutseeligkeit an sich: sind ihrer liebreichen und redlichen Frömmigkeit wegen bescheiden, können's nicht über ihr Herz bringen, iemand vorsezlich zu beleidigen, auch bei den schlechtesten, und zur äussersten Armuth erniedrigten Menschen ehren sie doch dieß, daß sie auch eine Seele haben, wie sie, und Menschen sind, wie sie. Aber mehr sich als andern fällt diese ihnen eingepflanzte Schüchternheit beschwerlich.

lich. Dann sie bemühen sich bei sich selber durch allerhand Anschläge, ihrem niedergeschlagenen und ganz unfreiwillig vom Schreken hingerissenen Geist durch männliche Vorsätze und Regeln aufzurichten: öffentlich aber ihre Furcht zu gestehen, halten sie weder für schiklich noch verrichten sie etwas gerne, es betreffe nun sie selbst oder einen Auftrag von ihren Freunden, bloß wegen ihrer sie stets beunruhigenden Furchtsamkeit.

Etwas ganz anders als Kühnheit oder Furchtsamkeit, aber gleichsam an den Gränzen derselben, ist's, eine hochmüthige oder niedrige Seele haben. Hochmuth ist die Quelle der häßlichsten Gemüthsart, bricht auf verschiedne Seiten in traurige Laster von allerhand Art aus, und zieht alle üble Folgen des Hasses, und noch mehr als alles dieß, des Neides nach sich. Auch giebt es keine ängstlichere und anhaltendere Unruhe als solcher Leute die nicht sowohl Ruhm suchen, als im Wahn stehn, man sei ihn ihnen schuldig. Gar leicht argwohnen sie auch, man verachte sie, und diese, wie sie es ansehen, Halsstarrigkeit andrer Leute rächen sie an sich durch die quälendste Sorgen. Bald mißkennen sie ihre eigene Fehler, bald andrer Vorzüge, da sie verblendet sind, ist ihnen Pflicht, Treue, und alles was unter den Menschen heilig ist, geringer als Ruhm und Ehrbegierde. Und es mag ihnen auch noch so gut von statten gehen, so beruhigt sie nichts, sondern sie schöpfen wieder neue, und den Geist noch ärger herumtreibende Hofnungen. Aber peinigender gibt es nichts, als wenn eine furchtsame und weibische Seele hochmüthig wird. Denn alsdenn wird die gräßliche Ruhmsucht durch Scham und Furcht zurükgehalten, und inzwischen, bei so ängstlichem und sich selbst verbergenden

Hoch-

Hochmuth ist sie ihre eigene Züchtigerinn. Uebrigens ist eine solche Gemüthsart zur Freundschaft ganz untauglich und überall unangenehm, ausser wenn grobe oder erschrokene Seelen unter dem Pöbel allenfalls den Stolz für Grösse eines erhabenen Gemüths verehren. Aber eine elende, und der verworfensten Niederträchtigkeit fähige Seele, wie sie auf nichts mehr bedacht ist, so hält sie auch nichts für niedrig und ihrer unwürdig, was nur zu Befriedigung ihrer Begierden dienen kan. Sie sucht aber immer nur Müssiggang, Trägheit, Wollüste, die ihrem Phlegma angemessen sind, oder trachtet sie Güter zu erwerben, mit einem ganz betrübten Eifer, wobei sie weder das was sie erworben, noch zu erwerben suchen, gebrauchen. Dieß ist so meistens der Charakter solcher Gemüther, die wir wirklich vor uns haben. Wenn zu Zeiten edlere Gedanken in ihnen aufsteigen, und sie scheinen der Vernunft folgen zu wollen, so sinken sie doch augenbliklich wieder durch ihre natürliche Trägheit in ihre Niedrigkeit herab. Zu dieser Gemüths- und Handlungsart herabgewürdigt, sind sie nicht zum Herrschen gebohren, und man sollte fast nicht einmal glauben, daß sie zum Gehorchen sich fügen würden, da ihnen die Tugend andrer verhaßt ist, die sie weder gern sehen, noch begreifen, und eine gewisse ausschweifende Freiheit haben wollen, wobei sie unter ihren schändlicheindringenden und eng eingeschlossenen Neigungen, wenn niemand sie zurecht zu weisen sucht, gleichsam dahin welken.

Sehr oft aber begünstigen wir Fehler, und legen ihnen den Namen der Tugenden bei, an die sie zunächst hingränzen. So ehrt man oft Verwegenheit für Tapferkeit, und Hochmuth bringen wir unter den Namen

einer

einer erhabnen und männlichen Denkungsart, und ein Charakter von so schändlicher Niederträchtigkeit nimmt das Ansehen der Menschenfreundlichkeit und die Einfalt einer richtigen Philosophie an. Doch keine Charaktere pflegen wir unrechter zu beurtheilen, als offene, und die immer in ihren Handlungen einen Schein von Unbesonnenheit haben. Denn diese werden als solche, die aus den Schranken der Bescheidenheit weichen, sehr oft des Leichtsinns beschuldigt. Hingegen phlegmatische und verschlossene Gemüther erwerben sich leicht durch einen gewissen Schein von Klugheit die Zuneigung des Volks, das bei beeden Theilen mehr als recht ist, aber nicht ohne Grund in seinem Urtheil fehlt. Offene also und beständig aufgewekte und lebhafte Gemüther, sind nicht zu heimlichen Haß, nicht zum Betrug aufgelegt, und haben sehr oft nicht einmal die Ausgelassenheit und übrige Fehler, die sie zu haben scheinen. Sie haben nemlich mehr einen plözlichen Trieb viel zu reden, und auf eine unschädliche Art ausgelassen zu seyn, als vorsezlich fehlerhafte Neigungen. Müssiggang können sie nicht ertragen: sie mögen nun mit wichtigen Dingen sich beschäftigen, oder in unwichtigen ihr Vergnügen suchen, sind sie immer mit Ernst damit beschäftigt. Die Niedrigkeit also, die in träge Gemüther bei ihrem schläfrigen Nachdenken sich einschleicht, findt sich gemeiniglich nicht bei solchen stets beschäftigten. Scherze können sie nicht einmal gegen Freunde zurükhalten, aber sie lieben sie mehr darum, weil sie ihnen auf einen Augenblik eine gewisse Freude machen, als daß sie iemand damit beleidigen. Denn sie sind sehr geneigt, in Freundschaft sich einzulassen, und ungeneigt, sie zu trennen, und lassen sich nicht durch ienes angenehme

hinreis-

hinreiſſen, das die meiſte wenn ſie von Sachen einen neuen Gebrauch machen, oder mit andern Menſchen umgehen, wie bei einer ungewöhnlichen Koſt auf eine angenehme Art überraſcht, wenn ſie mit etwas ſich beſchäftigen, und nicht mit Genauigkeit und ſehr glüklichem Fortgang daran arbeiten, ſo behält es doch wenigſtens von ihrem Geiſt etwas gefälliges bei, beſonders weil ſie alles, was ſie thun, nicht ängſtlich verrichten, ſondern es durch das angenehme der Leichtigkeit hervorſtechend machen, als etwas das durch freiwilligen Naturtrieb eine gewiſſe Zierde erlangt hat. Wenn ſie auch in den Wiſſenſchaften einen Verſuch machen, ſo ſind ſie den Leſern nicht mit Erregung einer Meinung von allzugroſſer Arbeit beſchwerlich, welche bei ſolchen Schriftſtellern, bei denen man ſieht, daß ſie mit Angſt und Schmerzen und Wachen mit vielem Zwang Meinungen oder Ausdrücke hervorgedrängt haben, beinah ſelbſt einen Theil der Arbeit auf ſich liegen zu haben wähnen. Dieſen Gemüthern, bei denen keine Verſtellung ſtatt findet, und die immer, was ſie thun, (wenn ihnen nicht viel daran liegt, es zu verheelen,) mit offenherzigem Geſtändniß verrathen, iſt dieienige Gemüthsart gerad' entgegengeſezt, die mit einer wichtig ſcheinenden Heimlichkeit, die gleichſam Klugheit ſcheinen möchte, ihre Geſinnungen und Begierden verbirgt. Und dieſe Leute erregen von ſich bei ſehr vielen, wenn ſie ihre Gemüther nicht mehr ausgeforſcht haben, eine Meinung von Tugend und Arbeitſamkeit, weil es ſehr vielen Anſchein von Beſcheidenheit hat, nur ſparſam, und auch dann nicht anders als nach den Regeln der Beſcheidenheit reden, bei ieder Erwähnung eines Fehlers die Stirne runzeln, niemand, wenigſtens öffentlich

lich oder mit offenbahrem Haß Beleidigung anthun oder vergelten. Was kommt endlich dem Beweiß eines grossen umfassenden Genie's näher, als den Anschein haben, man habe mit der Weißheit verborgenen und ununterbrochenen Umgang. Denn so sollte man glauben, seien sie von Natur beschaffen, die iene erwähnte Gelassenheit und Verschlossenheit zeigen.

Aber iene phlegmatische und ernsthafte Gemüthsruhe hat viele und weite Schlupfwinkel, worinn sich auch Fehler verkriechen, von denen sie vor den Leuten nicht einmal den Namen hören können, ohne Scham und Abscheu bliken zu lassen. (denn sie haben eine zarte und wie ihre Gemüther leicht in Runzeln sich verziehende Stirne) Jene geheime und in sich selbst verschlossene Menge von Gedanken kan nicht immer so anhaltend, mit dem Bild der Tugend und der Arbeitsamkeit sich beschäftigen. Denn da der Trieb eines ieden Menschen von der Arbeit zum angenehmen des Vergnügens übergeht, so findet dieß vornehmlich bei diesen Statt, als welche eine gelindere Natur haben, und der weiblichen Weichmüthigkeit sehr nahe kommen. Daher schleichen sich durch iene häufige und beschäftigungslose Einsamkeit alle Arten von Vergnügen und Untugenden in ihre Gedanken ein; und diesen schändlichen Gedanken überlassen sie sich um so unbekümmerter, weil auf diese Art ohne sich zu verrathen und ohne getadelt zu werden, nur sie allein sich derselben bewußt seyn, vor den Leuten aber durch eine angenommene Rechtschaffenheit, die sie nicht viel Mühe kostet, die aber doch geschikt ist, zu machen, daß andere Leute ihr Glauben beimessen, tugendhaft seyn können. Aber auch von diesen muß man nicht glauben, daß sie immer nur Gedult, und nicht auch

manch-

manchmal Fehler zu ihrem Augenmerk machen: meistens bleiben langsame Gemüther deswegen ruhig und still, weil sie nichts geschiktes finden können, das sie reden sollten. Inzwischen erhalten sie blos durch ihre Physionomie, und durch eine Art von Stillschweigen, oder, wenn mans lieber so nennen will, Anschein von Wichtigkeit, die sie sich geben, (welche unter den Menschen die ernsthafteste, und unter dem Vieh die dümmste zeigen) das Lob der Rechtschaffenheit und Emsigkeit.

Es gibt noch eine Gattung von Gemüthsarten, die fast alles das, worinn sich die vorige von einander unterscheiden, durch eine zwar wunderbare aber nicht rühmliche Mischung in sich vereinigt, die aber doch unter die vortreflichste gehören würde, wenn ihnen die Natur eben so etwas eingepflanzt hätte, das sie im Zaum hielte, als etwas, das sie antreibt. Dieß ist nemlich bei Menschen, die so wie die Leidenschaften ihnen einen Schwung geben, allemal aufs äusserste verfallen. Wenn sie im Ernst eine Freude an Frömmigkeit und Verehrung Gottes haben, so gehen sie einher mit niedergeschlagener Stirne, die bei allem, was frei und minder ernsthaft ist, sich runzelt, nehmen eine Mine an, voll Heiligkeit, (die aber — von keiner Dauer ist) eben als ob so heilige Pflichten durch keine Fröhlichkeit unterbrochen werden dürften. Stolz richten sie über anderer Leute Lebensart, und messen andrer Frömmigkeit nach ihrer Strenge, so wie sie's plözlich ankommt. Alsdenn verwerfen sie meistens alles Vergnügen, das sie mit vorigen Freunden genossen, können auch unschuldige Ergözlichkeiten nicht leiden, die ein Weiser um seine Arbeiten zu vergessen oder zu versüssen, in seine Unterhaltungen einzumengen pflegt. Bald aber, wenn

durch allzugrosse Anstrengung die Stärke der Seele schlaff wird, und sie anfangen, eben die Frömmigkeit, der sie sich mit soviel Unbedachtsamkeit ergeben hatten, zu hassen, so kehren sie wieder zu der schwelgenden Lebensart, die sie verlassen hatten, zurük, und zwar nicht stufenweise, oder so wie Ebbe und Fluth abzuwechseln pflegen, sondern wie ein reissender Strom, der der entgegengesezten Seite zurauscht. Dann aber schweifen sie eben so unmässig in Wollüste aus, als sie dieselbe vorher bis zum Ekel gemieden hatten: dann hassen sie auch sogar den Namen der Strenge, und spotten in Scherzen und mit aller möglichen Freiheit über die Verehrer iener strengen Frömmigkeit, die sie erst noch verabschiedet haben. Indem sie das thun, siehe da! die Frömmigkeit ist wieder da, und mit Betrübniß und Reue suchen sie sich von der Liebe zur Ausschweifung wieder zu befreien, bis auch diese Reue sie zu reuen anfängt. Und nicht nur in Ansehung ihrer Gottesfurcht ändern sie ihre Gesinnungen so häufig und ohne Masse zu halten; auch sonst überall stürzen sie mit gleichem Ungestüm in Irrthümer. Von der höchsten Stufe der Liebe treibt sie gleichsam ein Wirbel an die äusserste Gränzen des Hasses, das einemal finden sie Vergnügen an anhaltenden Arbeiten: plözlich wieder in einer Trägheit ohne alle Kraft und Thätigkeit: bald am ruhigen Studium der Wissenschaften: bald an übermässiger Neigung zur Liebe, und was sonst noch die Gemüther der Sterblichen in entgegengesezte Bewegungen bringt. Auch im reden oder schweigen wissen sie sich nicht genug zu beherrschen. Wenn sie im reden in Hize kommen, sie mögen in eine Versammlung kommen in welche sie wollen, lassen sie nur sich allein hören, und von allen andern niemand

mand zur Rede kommen: plözlich wenn ihre fröhliche Laune vorbei ist, lassen sie ihren Geist, der eben in einem Schwall von Worten sich ergossen hatte, in ein tiefes Stillschweigen versinken, und wie wann sie bei sich selbst in ein geheimes Gespräch sich vertieft hätten, schlagen sie die Augen nieder, so daß sie kaum die Anwesende zu erkennen, oder, wenn sie gefragt werden, es zu hören scheinen, wobei sie einmal wie das andre gegen die feine Lebensart in der menschlichen Gesellschaft anstossen, wo iedem vergönnt ist, sowol nach Bequemlichkeit zu reden, als auch einen Zwischenraum hindurch zu schweigen. Bei diesen aber kommt dieser Fehler von einem gewissen innern süssen Vergnügen her, dem sie sich ganz überlassen. Und dieses bestimmt alle ihre Entschliessungen, etwas zu meiden oder zu thun. Und durch diese Gemüthsbewegung mögen sie gebracht werden, zu was sie wollen, wenn's auch noch soviel Sorgen und Arbeit erfordert, so stellt sie es ihnen anfangs unter dem angenehmsten Bild vor: bald reißt sie mit einer angenehmen Gewalt die Seele hin, und macht, daß sie ihr alles glauben muß. Sobald aber diese Schminke verflogen, und diese veränderliche und flüchtige Annehmlichkeit sich auf eine andere Seite dreht, so wenden auch sie sich auf diese. Denn sie können nicht nur Arbeit, sondern auch Wollüste nicht ertragen, sobald iene Lokung der im Herzen schmeichelnden Begierde nicht mehr da ist. Dieß aber ist ein Zeichen einer verwahrloßten Urtheilskraft, die sich selbst zu regieren nicht im Stand ist. Ein Charakter, der zwar von Tugenden gebildet ist, aber nur zum Anfang derselben geschikt ist: nicht Stärke genug hat, um Treue, um Freundschaft zu halten: und gänzlich unangenehm da-

durch daß er sich so wenig ähnlich bleibt. Kan weder sich im Zaum halten, noch etwas sich versagen. Das traurigste aber, und für ein Volk hartes Schikſal ists, wenn die, die von der Natur diese unglükliche Gemüthsart erhalten, sogar bis zur Stufe eines Regenten sich emporgeschwungen, wo sie frei von Furcht, und beinah frei von den Gesezen der Bescheidenheit zu seyn glauben.

Zwölftes Kapitel.

Wenn wir die Leidenschaften der Sterblichen herzählen, so wär' es nicht recht und nicht menschlich, der Liebe zu vergessen, die in allen Herzen, ganz rohe ausgenommen, herrscht, iedoch einige heftiger in ihren Harm versenkt, und sich mehr zu eigen macht. Liebe aber ist eine schmeichelnde, unruhige Begierde, denen wieder zu gefallen, die entweder durchs Ungefehr, oder durch ihre Vorzüge, oder durch unsre Verwirrung uns gefallen. Und diese Leidenschaft schleicht, wie aus einem Hinterhalt, so sich ein, daß wir uns eher verliebt fühlen, als wir unsern Entschluß gefaßt haben, verliebt zu werden. Es wäre nicht schwer, im ersten Anfang eine so grosse Last abzuwerfen, wenn sie nicht, nur so nach und nach und nicht ohne ein angenehmes Gefühl sich auf uns hinwärfe, und eben dadurch dieienige einnähme, die sie nachher niederdrükt, besonders unerfahrne, die es für etwas unmenschliches, und ihnen überdieß durchaus ungelegnes halten würden, wenn sies versuchen wollten, durch eine strenge Selbstbeherrschung

die

die Süssigkeit des einströmenden Uebels von sich abzuleiten. Kommt aber richtige Leitung zu dieser Leidenschaft, so giebts in der ganzen Menschheit nichts vortreflichers. Alle Tugenden erhalten von ihr eine gewisse Anmuth, selbst die Laster zuweilen Entschuldigung. Dennoch haben gewisse saure Menschen eine Abneigung vor der Liebe, und denken sie sich unter einem häslichen, nervenlosen Bild: da nichts auf der Erde reiner ist, dann sie, wenn sie nur in den rechten, von der Natur bestimmten Schranken fortlodert, und ihre Flamme nicht auch das ergreift, wozu ihr der Zugang verwehrt seyn sollte. Und nicht blos in Jünglingen, oder Menschen von gereiftem Alter regt sich iener reizende Trieb: er beunruhigt auch Knaben noch in den Jahren der Unschuld, so daß es klar ist, daß ienes Feuer in empfängliche Seelen nicht so wohl sich eindringt, als mit ihnen gebohren wird. Und weil Knaben und Jünglinge sich weniger beherrschen, und bei, wenn auch überflüssigen, Wünschen sich mässigen können: so pflegt eben daher eine solche Angelegenheit drückender auf ihrem Herzen zu liegen. So erhebt es sich dann zu grossen, ihr Alter übersteigenden Entwürfen: wie wenn sie durch solche Versuche die Probe machen wollten, ob sie schon würdig seien, zu lieben. Ein gewisser iunger Mensch war noch auf der Schule. Seine Lehrer spornten ihn mit vieler Sorgfalt und vielen Ermahnungen zu einer mit seinem Alter verhältnißmässigen Kenntniß: aber ihm war die Freiheit des Müssiggangs und des Spielens lieber, und er zeigte keine Neigung für Wissenschaften. Da kommt zufällig eine vornehme Dame, mit zwo ihrer Töchter, in die nemliche Stadt, und weil ihre Familie mit der seinen verwandt ist, so läßt

man ihn bei der Dame in dem Haus, wo sie sich aufhält, seine Aufwartung machen. Im Augenblik fängt er an, die eine von den Fräulein sehr angelegentlich zu bewundern, dann an ihren Lippen zu hangen, dann noch am nemlichen Tag aufs äusserste sie zu lieben. Nun zum erstenmal fühlt sein ungebildeter, unstäter Geist bange Kümmerniß: den andern Tag besucht er wieder das Hauß, wo er seine unbekannte Wunde bekommen hatte, und giebt ihr durch eine in die Länge gezogne Unterredung neue Nahrung, so daß sie ihn nun noch tiefer schmerzt. Am Morgen des dritten Tags reißt die Dame mit ihrer ganzen Gesellschaft weiter, und läßt den Knaben kaum noch lebendig zurük, der um ia keinen Trost zu haben, eine so heftige Flamme verbergen muß, damit er nicht die Verachtung und den Unwillen seines Vaters erregte, oder seinen Kameraden zum Spott würde. Lang überlegt er die Sache bei sich, und sieht endlich keinen bessern Ausweg, als aufs Studiren sich mit aller Anstrengung zu legen: denn so hoft er seinen Vater auf seine Seite zu bringen, von dem er erwarten mußte, daß er ihm bei einem nicht so anhaltenden Fleiß eine Erholung versagen würde. Er hatte sich nemlich schon vorgenommen, zur Belohnung seiner gut angewendeten Zeit sich von ihm die Erlaubniß auszubitten, die berühmte benachbarte Stadt zu sehn. Das ist nun gerade die, wo das Mädchen sich aufhält. Diesen Entschluß führt er nicht blos obenhin, sondern so aus, daß seine Lehrer und Kameraden staunen, und hin und her forschen, woher wol bei ihm, der erst kurz noch selbst den Namen von Wissenschaft mit Ekel verworfen hatte, eine solche Veränderung seines Sinns, ein solcher Eifer im Studiren käme.

Wäh-

Während die andre schlafen, steht er schon zum lernen auf, und geht nicht, als auf widerholten Befehl, an ein Spiel. Der Trieb der Liebe, deren dieser Fleiß geweiht ist, mildert ihm das Gefühl seiner Anstrengung, verschönert ihm die Musen so sehr, daß er, ganz ohn' es zu merken, von ihren Reizen gefesselt wird. Bald darauf, stimmt sich da, wie's, in ienen Jahren besonders, zu gehn pflegt, der von seinem Mädchen gefaßte hohe Begrif, und was seine glühende Einbildungskraft in iener Art von Raserei ihm vorgemacht hat, durch die lange Trennung herunter, aber seine Wißbegierde bleibt: er selbst giebt dieser edlen Neigung neue Kraft, und senkt sich so in die Beschäftigungen der Musen hin= ein, daß nachher die Wissenschaften ihm nicht wenig zu danken haben.

Uebrigens ist die Liebe hartnäckig, läßt nicht mit der Leichtigkeit, wie die andern Leidenschaften, sich heilen, und, wenn sie nicht schon in der Wiege stirbt, so kann man ihrer nicht anders als durch die Länge der Zeit los werden, bis sie nemlich veraltet und abstirbt. Denn so lang sie noch in voller Rüstigkeit ist, so findet sie immer etwas, wohin sie ihre Herrschaft und ihr drückendes Joch noch ausdehnen kann: wann es nach langem Kummer und anhaltendem Elend dem verliebten wieder etwas besser geht, so wird ers für äusserst grausam gegen sich selber halten, dieser Wonne sich zu entschlagen. Zieht aber ein strengeres Schikfal seine Hofnung in die Länge, oder raubt ihm auch die, so behagt ihm sogar sein Schmerz, und sein armes Herzchen, das unter Seufzen seinen eignen Unfall rekognoszirt, schmilzt hin in der Wollust einer empfindsamen Traurigkeit. Aber am meisten lodert verborgenes Feuer

in anhaltender Flamme fort, entweder wenn Verliebte sich Verschwiegenheit geschworen haben, weil dann eben das reizende des Geheimnisses und der Verschwörung ihnen gefällt, oder, wenn auch die Liebe nicht gegenseitig, und der, welcher sich verliebt fühlt, allein seines Jammers sich bewußt ist. Und man darf nicht glauben, daß diese Leidenschaft nur bei ungleichen Geschlechtern statt finde. Denn Sokrates war in Alzibiades verliebt, und auch Lykurgus gab gewiß für keine schändliche Gewohnheit das Gesez, es sollte kein Jüngling ohne seinen Liebhaber seyn. Die Schaamhaftigkeit der zu ächter, edler Liebe hinführenden Natur sieht oft diese Gefahren nicht ein, und man lernt viele der rechtschaffensten Männer kennen, die eben durch Sorgfalt für gewisse Jünglinge, das heißt, wenn wir den rechten Grund sezen, durch Liebe sich quälen. Und diese Art von Liebe ist ein gewisses Band von Zuneigung, die man Freundschaft, aber glühende Freundschaft nennen kann: dann ein Eifer die Sitten derer zu bilden, die wir lieben: endlich beständige Wünsche für ihren Ruhm und ihr Glük, Furcht bei allem, was sie unternehmen, es möcht' ihnen nicht gelingen, und immer, so günstig auch ihr Schikfal seyn mag, der Gedanke, es stehe mit ihren Tugenden noch nicht in Verhältniß, dieser Trieb ist heftig, und nicht minder unruhig, als der, welcher die Schönheit des andern Geschlechts zu freierem Gebrauch sich zueignet. Doch muß man auch nicht glauben, Beispiele vorzüglicher Enthaltsamkeit können unter verliebten von verschiednem Geschlecht sich nicht erhalten. Zwar ist dieß gefahrvoller, und täuscht sehr oft die, welche nach und nach wider ihren Willen,

oder wider ihr Wissen anders lieben, als sie wollen oder glauben.

Ein Herz aber, das die Natur zur Liebe geschaffen hat, ist vorzüglich sanft, zeigt schon in der Miene Bescheidenheit und durchaus einfache Tugend, und gehört einer gütigen grossen Seele, ihm wirds nicht schwer, die Rache zu verachten, und bittenden seinen Unwillen preiß zu geben: geneigt zur Reue, wenn es selber gefehlt hat: hold den Pflichten der Menschlichkeit und Gefälligkeit, unlittig des Müssiggangs und alles dessen, was in Trägheit auflößt: wenn es dann nur nicht so herrlicher Anlagen vergißt, und den glüklichen Charakter, den es von der Natur erhalten hat, durch das Uebel und, den Schimmel gleichsam, der Geilheit verunstaltet.

Es wäre vergebliche Mühe, alle Anlagen der in den so vielfachen Schattierungen der Menschenseelen spielenden Natur verfolgen wollen. Doch was ich hier gesezt habe, gilt für die vorzüglichste Quellen, woraus dann Bächlein auf die Seite der Tugenden und Laster abfliessen, so daß man, wenn man iene kennt, urtheilen kann, welche Menschen sich leicht regieren lassen, welche zur Freundschaft und zum Umgang fähig seien, für welchen man sich zu fürchten habe, oder welche man wegen ihrer Trägheit oder auch wegen ihres Leichtsinns für Leute, die unter unsrer Aufmerksamkeit sind, halten könne. Denn Rechtschaffenheit und Bösartigkeit, wahre oder geschminkte Weisheit, freie und beschränkte Denkungsart, und was auf öffentliches und Privat-Leben vorzüglichen Einfluß hat, vertheilt sich unter dem Menschengeschlecht nach dem Maaßstab dieser Leidenschaften. Aus dieser Betrachtung aber der Charakter

fließt für Tugenden und Laster ein gewisser Lohn: denn wenn wir nicht mit Forschungsgeist in diese geheimere Gemächer der Natur hineinbliken, so wird sich oft ein unruhiger Geist als tapfer oder heiter brüsten können. Ein träger oder leerer Kopf wird eine Belohnung finden, als gebührte sie seinem reifen Ernst oder seiner Beredsamkeit: hinwiederum wird wahre Tugend unbekannt auf dem Boden liegen: oft wird sie beim ersten Anblik ein gewisser Schein, als ein Wahn von Fehlern unter den Gipfel ihrer wirklichen Schönheit hinunterdrücken.

Allein der Charakter meistens in einer tiefen Verborgenheit vergraben, läßt wahrlich ohne emsiges Nachspühren einer langen Klugheit nicht so leicht sich entdeken. Und daher stehn die, welche sich nicht bedenken, nach den ersten Anzeichen vom Kopf und Herzen eines Menschen zu urtheilen, sich selber im Weg, und gerathen gemeiniglich auf lang täuschenden Irrthum. Ganz gewiß, so wie beim fechten nichts gefährlicher ist, als wenn man einen Gegner vor sich hat, dessen verdrehte Augen schielen (weil man bei seinem, wie es scheint, auf die Gegenseite gewandten Blik kaum muthmassen kann, wo er seinen Stoß eigentlich anbringen wolle) So muß, wer mit solchen Leuten zu thun hat, die ihren Charakter entweder durch Kunst oder mit Hülfe einer glücklichen Bildung ganz verbergen, durch eine, lang und streng zweifelhafte, Untersuchung, aus sich selbst es heraushohlen, wie er von ihnen zu denken habe, damit nicht, wenn er sie nach einem unbilligen, oder voreilig günstigen Urtheil schäzt, er auch zuerst dafür gestraft werde. Besonders hat der Schein der äussern Bildung schon so häufig unerfahrne getäuscht.

Wie viele mit troziger Miene und schon durch ihre Augenwimper furchtbar, veriagen, wie man glaubt, iedes Gefühl von Menschlichkeit, und wird man näher mit ihnen bekannt, so wird man durch die Sanftheit schon ihrer ersten Unterredung versöhnt, und zweifelt nicht mehr an ihrer völlig menschenfreundlichen Denkungsart? Von anvern wähnt man, schon nach der Bewegung ihres Körpers, nach ihrem abgemeßnen, auf die Zehen tretenden Schritt, sie seien Sklaven des Hochmuths, die doch zu ienem Schein davon entweder durch natürliche Anlage oder durch eine unschuldige Gewohnheit gekommen sind, übrigens ihr sanftes, lenksames Gemüth unter dieser Larve nach allen Gesezen der Gefälligkeiit stimmen? Wieder fehlt es im Gegentheil nicht an solchen, bei denen sich, ausser einem nach dem Bilde der Tugend geformten Körper, nichts liebenswürdiges findet: bald verunstalten sie das Ansehn von ruhiger Sanftheit, das in ihrer Miene liegt, durch traurigen Jähzorn: bald liegt unter lebhaften Augen ein ganz unähnlicher Geist: mit einem Wort, man legt zuweilen die Laster, wie in einen Hinterhalt, unter eine leichte Vergoldung von solchen Tugenden, von denen man sich am meisten entfernt.

Allein diese so unermesliche und verworrene Menschenkenntniß läßt sich nicht nach Regeln bestimmen, oder anders erlangen, als durch langen Umgang mit einem solchen Mann, der theils durch seine Klugheit, theils durch seine Verirrungen in dieser Kunst den Doktor-Hut erlangt hat.

Auch dafür muß man sich hüten, daß man nicht aus einem Vorzug oder Fehler des Kopfs oder Herzens vom Ganzen urtheile. Denn viele sind mit einer so

glükli-

glüklichen Anlage zu einer gewissen Kunst oder Wissenschaft gebohren, daß man bei ihnen, so lang sie mit ihr sich beschäftigen, nichts als Beweise von Klugheit und Thätigkeit antrift: in andern Sachen hingegen sind sie unthätig und geschmaklos, und verrathen nicht einmal eine Spur von Menschenverstand. Andre haben so ihren eigenthümlichen Fehler, daß sie wenn schon im übrigen Betragen durchaus weise, dennoch in einem Theil davon oder in einer Art von Beschäftigung verrükt scheinen. Selbst von der Anmuth oder Feinheit im Umgang darf man nicht auf die Neigungen oder Talente schliessen: denn oft stossen Menschen von beschränktem Geist weniger an, als solche, deren ofnere, mehr umfassende Anlagen sich weiter ausbreiten: während nemlich iene, aus Mißtrauen in sich selbst, ängstlich über sich wachen, oder durch ewiges Kopiren die alltägliche Sitten (zu mehr taugen sie nicht) sich eigen zu machen streben: so kümmern sich diese mit ihrem fähigern Geist minder um iene gemeine Dinge, oder sie überlassen sich Fehlern, die nicht selten Begleiter der Tugend sind.

Allein noch ists nicht genug, blos diesen Trieben der Natur, wie sie die Herzen der Sterblichen nach so verschiednen Seiten hinleitet, nachzuspühren. Es giebt noch etwas mehr, wodurch Anlagen sich bevestigen oder ändern: dieß ist das Looß des Lebens, Niedrigkeit oder Erhabenheit, wohin Zufall oder Verdienst ieden gebracht hat. Wie viele mit Anlagen zu einem geraden, gütigen Charakter, haben diese durch Schuld eines zu grossen Glüks selber verderbt? Wie mancher ofner, heitrer und grosser Geist, der, wenn das Schiksal es zugelassen hätte, ein Beispiel ieder Tugend geworden

wäre,

wäre, vergißt, wenn anhaltende Dürftigkeit oder ein hartes Geschik ihn niederdrükt, seiner Vortreflichkeit, und artet sogar in entgegengesezte Neigungen aus? Athenion hatte sein Betragen so lange als ein öffentliches Beispiel der Rechtschaffenheit eingerichtet, so lang' er in den Gängen der Akademie, mit Ruhm und mit Lumpen bedekt für die Tugend sprach, und schüttelt mit seinem elenden Mantel auch die Philosophie ab, da er die Regierung erhält. Abdolonimus, gewohnt, seine tägliche Nahrung sich mit seinen Händen durch den Anbau eines Gärtchens zu verschaffen, wünscht, da er zum König der Sidonier bestimmt wird, daß er mit eben der Bescheidenheit, womit er die Armuth ertragen hatte, sich in den Scepter möchte schiken können. — Nun also wollen wir auch dieienige Leidenschaften betrachten, welche von ihren Glücksumständen, von ihrer Lebensart sich den Menschen anhängen, und zuweilen die Sitten tödten, welche die Einfalt der Natur, durch keinen Zwang unterdrükt, durch keine Lokungen verderbt, ihnen gegeben hatte.

Dreizehentes Kapitel.

Verschiedenheit in den Leidenschaften bei unrechtmässigen und rechtmässigen Fürsten: ferner bei Königen die durch Nachfolge, und die durchs Wahlrecht den Scepter erhalten. Vom Charakter der Minister, die Lieblinge ihrer Fürsten sind.

Völker, die das Recht zu herrschen auf niemand übertragen haben, haben, wenn sie gleich vor iedem Gedanken an Sklaverei zurük beben, dennoch keine ganz unumschränkte Freiheit. Denn sie müssen Obrigkeiten haben, und diesen sich überlassen, sie müssen die öffentliche Gewalt, von der sie rühmen, daß sie beim ganzen Volk sei, in einigen wenigen Menschen anbeten. So ist auch da, wo man glauben möchte, daß alle regieren, ein grosser Theil Sklave, weil ein gewisses geheimes Gesez der Dinge die Verbindung und Folge des Ganzen so einrichtet, daß, nach dem Bilde der Gottheit, durch die Nerven eines Haupts viele Glieder sich müssen lenken lassen. Etwas einleuchtender zeigt sich in der Aristokratie diese Macht zu herrschen, die allerdings ihrer Natur nach nur bei wenigen seyn kann; am meisten aber in einer Regierung, wo alles einer vermag. Jene Uebermacht aber, welcher die Gottheit durch eine geheime Gewalt die Menschen unterworfen hat, ist nicht denen zu lieb, die auf einem solchen Gipfel erhaben werden, sondern um derer willen, die gehorchen sollen, eingeführt, daher, wenn ausschwei-

schweifende Wollust oder Stolz des Fürsten den Nuzen, den man von seiner Würde erwarten konnte, verringerte, oder aus Unwissenheit des seinen Vortheil oft mißkennenden Volks, ist der Königs Name oft in verschiednen Gegenden unter grossen Revolutionen abgeschaft, und hernach wieder hergestellt worden. Alle Freistaaten, die vor Zeiten blühten, hatten zuerst Könige: wenn diese vertrieben, und aus Unkunde wahrer Freiheit verwünscht waren, so folgte entweder Herrschaft eines blinden Pöbels, oder man übertrug die Regierung den vornehmsten, das heißt, man hatte viele Oberherrn, statt des vertriebnen einzigen. Und wie Glieder, die man gewaltsam verrenkt hat, sich nicht anders, als auch gewaltsam wieder in ihre Fugen bringen lassen, so mußten die Länder, die auf solche Art die beste Regierungsform verlassen hatten, ihren Fehler durch vieles Ungemach büssen, eh' alles wieder in den alten, von ihnen verworfnen rechten Gang kam, denn in solchen Freistaaten, hatten sich gemeinglich Bürger durch anhaltende Bemühungen emporgeschwungen, hatten entweder durch die Waffen ihren Namen berühmt gemacht, oder durch Vorliebe des Pöbels sich an zu hohe und zu lang daurende obrigkeitliche Aemter gewöhnt, hatten so die Macht der oft beschäftigten Republiken an sich gezogen, und sich Könige genannt. Aber furchtbar durch eine in ihrer neuen vom allgemeinen Haß gedrückten Lage, nothwendige Grausamkeit schändeten sie dann ihre durch Frevel erworbne Oberherrschaft so sehr, daß die Völker gemeiniglich von da an noch schlimmer von den Königen dachten, und der Name Tyrann, der ehmals Fürsten gewöhnlich war, mit allgemeinem Haß und Schande gebrandmarkt wurde.

Uebri-

Uebrigens wer die Leidenschaften betrachten will, welche den Königen das Glück ihrer Hoheit einhaucht, muß nicht den Purpur aller Könige gleichsam unter ein Schikfal zusammen zwingen. Die verschiedne Wege zur nemlichen Würde geben nicht allen einen Sinn; und die, so einem diese Regierungsform noch ungewohnten Volk neue Zügel anzulegen trachten, beherrschen es nach einem ganz andern Plan, als die über schon gewohnte Nationen mit Sicherheit, und vom Volke selbst dazu bestimmt, den Scepter führen. Wieder eine andre Denkungsart hat der Fürst, der seine Krone durch Wahl erlangt (wie's bei den Ungarn, Polen, und selbst beim Namen eines römischen Kaisers üblich ist,) eine andre, der die von Vater und Vorfahren herstammende Oberherrschaft durchs Erbrecht besizt. Eine neue, weder durch Standhaftigkeit der Völker noch durchs Herkommen bevestigte Krone, durchglüht ihre Besizer mit ewigem Verdacht. Sie schmeicheln der untersten Menschenklasse, fürchten die Grosse, am meisten wenn sie sich für gefürchtet halten: sie denken unaufhörlich, ihre noch nicht in vollen Gang geleitete Sache könne durch, einen Stoß des Glüks so leicht zerrüttet werden, als sie eingerichtet ward: und durch diese Gedanken werden nicht nur solche beunruhigt, welche Unrechtmässigkeit zum Purpur eines in Besiz genommenen Throns erhoben hat, sondern auch, denen ein an den königlichen Namen und die königliche Regierung nicht gewohntes Volk mit vollem Recht übergeben ist, doch wüthet diese Angst bei Tyrannen heftiger: haben sie einen Freistaat unterdrükt, so fürchten sie in den Mächtigern die Rächer der Freiheit (denn sie können nicht zweifeln, daß diese, zuvor ihnen gleich, mit Widerwillen

willen gehorsam sind) oder haben sie eine Krone unrechtmässiger Weise an sich gebracht, und die, welchen sie gehörte, veriagt, so stellen ihre immer beunruhigte Gedanken sich das Volk gegen seine alte Oberherrn noch geneigt vor. Daher sind sie auch gegen ihre Freunde nicht beständig genug, weil diese, da sie Kenntnis von ihren Absichten haben, auch wissen, von welcher Seite man ihre Herrschaft angreifen und ihr einen Stoß geben könne; und erwarten auch von keinem Menschen Treue, da sie selber sie verlezt haben. Doch öffentlich und zum Schein, bei Veranlassungen, ihre Güte zu zeigen, die sie selber veranstalten, trachten sie nach dem Ruf der Aufrichtigkeit und der Liebe zum Staat. Gegen Arme äussern sie eine verschwenderische Freigebigkeit, rächen Laster, wozu sie selbst das Beispiel gegeben hatten, sind von treflichen Gesezen, und öffentlichen zur Zierde des Staats gereichenden Werken entweder die Urheber oder die Erhalter, und streben so, den gegenwärtigen Haß und die Schande bei der Nachwelt von sich abzulenken. So ist ein Tyrann meistens aus Schuld seines Schiksals, nicht seines Charakters schlimm, oder gut aus Nothwendigkeit. Sein Herz ist äusserst unfreundlich; sein Blik ist schmeichelnd, gerichtet auf alles, besonders das, was er fürchtet; er kennt keine lautre Freude, die er doch hoft, und überall auffucht: mit leerer Pracht, wie mit einer Schminke dekt er seine kummervolle Unruhe, und macht sich neue. Aber ein gerechter König, hab' er durch Wahl oder durch Geburt seinen Scepter erlangt, erhaben schon durch das Bewußtseyn seiner Würde, erniedrigt sich minder zu unedler Furcht oder lasterhaften Hülfsmitteln, auch dann, wenn ihn eine unruhvolle Zeit, der Un-

sinn des Pöbels, und alles andre trift, was ein Tyrann unter ieden Umständen fürchtet. Freilich von denen, die das Glück einer Krone, das nicht auf ihrer Familie bleibt, durch Wahl erlangt haben, und also in gewisser Rücksicht, in so fern nemlich die Sorge für ihren Stamm sie beschäftigt, noch Privatleute sind, läßt sich nicht vermuthen, daß sie das allgemeine Wohl mit so unverstellter und durchgängiger Anstrengung besorgen werden, als von denen, die ein Reich, das von ihren Vorfahren her ihnen gehört, auch für ihre Nachkommen in guten Stand sezen müssen. Daher verwenden sie iene Sorgfalt, die sie ihrem Volk schuldig sind, auf die Privatbedürfnisse der ihrigen: eine Anhänglichkeit, die sehr entschuldbar ist, wenn nur ihr getheiltes Herz auf beides Rücksicht nimmt, und an seine Verwandte so denkt, daß es seines Volks nicht darüber vergißt. Bestimmt ein solcher Fürst einen seiner Angehörigen in Wunsch und Hofnung zum Nachfolger, so muß er durch Belohnungen und Schmeicheleien sich Stimmen kaufen, muß von der Macht und Hoheit seiner Würde sich heruntergeben. So wird dann wegen ihres heimlichen Anliegens seine Seele eben denen dienstbar, von denen er öffentliche Unterwürfigkeit und Verehrung erhält. In solchen Bemühungen für ihre Familie verzehrte sich oft, und verlohr sich die Thätigkeit von Fürsten, die durch öffentliche Tugenden vorher die Krone verdient hatten: zuweilen auch werden sie zu etwas noch schlimmern hingerissen, und befleken ihr Betragen, wenn sie nemlich dem Andenken an alten Haß oder Eifersucht zu sehr nachgeben, wenn sies nicht genug aus ihrem Herzen verbannen, daß sie einst von einigen Beleidigungen erlitten, von andern ihre Stim-

men zur Krone nicht erhalten hätten, kurz wenn ihre neue Macht, die sich in sich selbst nicht genug schiken kann, zur Rache ausartet. Hat aber auch alles dis keinen Einfluß auf ihr Herz, so beunruhigt sie doch meistens die Begierde, grosse und merkwürdige Thaten zu thun, damit sie durch iene grosse Verrichtungen sich und ihrer Zeit bei der Nachwelt Ehre machen. Ein solcher Drang aber kann dem allgemeinen Volk so schädlich werden, als er ihm nüzlich seyn kann. Denn wie beim Obst eine erzwungne, und ausser der bestimmten Zeit erreichte Reife, wegen des ungewöhnlichen der Sache zwar angenehm ist; übrigens die Bäume selbst, die durch künstliche Hize oder andre Zubereitungen gezwungen, die Zeit ihrer Reife voraus nehmen, wenn sie dieß Schauspiel gegeben haben, abdorren: So ist Staatsangelegenheiten, und besonders den wichtigern, eine gewisse Ordnung angewiesen: und wer diese verkehrt, scheint das Glück der Länder umzustürzen. Nichts desto weniger sieht man Könige, die durch Wahl diese Würde erlangt haben, im Streben nach der Verewigung ihres Namens, auswärtiges Kriegsvolk unterhalten, oder in den Eingeweiden ihres Vaterlandes für iedes Alter Neuerungen beginnen, weil sie durch ihre Kühnheit, und die Gefahren ihrer Unterthanen sich Ruhm erwerben wollen, vielleicht auch nach diesen Dingen ihn schätzen. Wenige nehmen wie Pohlens König, Stephan Battori, für das, was sie zu thun haben, nicht sich, sondern das Wohl ihres Landes zum Masstab. Man kennt seine Aeusserung, die einen wichtigen Zug zum Gemälde seines grossen Geistes giebt: ich will machen, sagt' er, daß die Welt es einsehn lerne, wie viele Vorzüge ein König, der zum Lohn sei-

ner Tugend durch den Willen seiner Unterthanen diese Würde erlangt hat, vor dem habe, den das Recht der Nachfolge wider ihren Willen ihnen aufdringt.

Könige aber, auf die in seiner ganzen Bedeutung dieser Name der höchsten Würde paßt, die eine immer daurende Macht, welche sie von ihren Ahnen empfangen, auf ihre Nachkommen fortpflanzen können, und der Beistimmung ihrer Unterthanen nicht mehr unterworfen sind, von denen sie einst alles auf einmal erhielten, scheint ein ganz andrer Genius in ihrer Regierung zu leiten. Allein es wäre vielleicht verbrecherischer Forschungsgeist, diese ihre Handlungsart, die sie allein von der Gottheit empfangen, untersuchen zu wollen, es ist uns vielleicht nicht erlaubt, in iene Bewegungen hineinzublikken, die zur Regierung der Welt, zur Umänderung aller Angelegenheiten und der wichtigsten Schikfale des Menschengeschlechts, eine göttliche Kraft ihnen einpflanzt. Neugierige mögen fragen, ob es besser sei, wenn Könige schon als Knaben zum Scepter gelangen, und an diese Grösse sich gewöhnen, als wäre sie mit ihnen gebohren, als wenn sie unter der Herrschaft ihrer Väter oder Verwandten aufwachsen? Ob die Unterwürfigkeit eines friedlichen, nichts verweigernden Volks die bei einer so gesicherten Uebermacht sich nichts versagende Seelen der Könige durch Weichlichkeit schwäche, oder ob vielmehr iene Liebe den König für seine Unterthanen, wie den Hausvater für die Dienstleistungen seiner liebsten Hausgenossen einnehme? Endlich wenn bei der Abneigung des Volks ein rechtmässiger Thron durch Waffen in Besiz genommen worden ist, der Fürst dem Haß und der Verachtung sich ergeben,

oder ob die Erfahrung von Unfällen, die nur doppelt drückend zurük kommen würden, ihn zum gegenseitigen Bestreben, sich geliebt zu sehn, leiten werden: von beiden Seiten wirds an Gründen und Beispielen nicht fehlen, die nach der Veränderlichkeit menschlicher Dinge oft unter den nämlichen Umständen doch nicht den nemlichen Ausgang hatten.

Allein es ist vergebens, diesen Plan der Vorsicht durchforschen zu wollen. Sei dann die Hoheit der Könige unberührt von neugierigen Betrachtungen, nur um anzubeten, wie bei den heiligen Geheimnissen des Alterthums, müsse man zu ihr hinaufbliken. Denn gute Fürsten wünschen ist fromme Pflicht, verdammen auch die schlimme Gewissensache. Und da sie überdieß nicht so wol selbst sich regieren, als der Leitung des Schiksals sich überlassen, welches durch ihre Wirkungen das Sinken und Steigen der Reiche bestimmt, so täuscht sehr oft alle Kunst und alle Klugheit die, welche in ihren Charakter eindringen, und aus ihm Schlüsse ziehn wollen.

Auf der ersten Stufe abwärts von diesem höchsten Gipfel stehn die Grosse, sowol die, auf welche die Fürsten durch Zertheilung ihrer Regierungs-Sorgen sich stützen, als die, welche mit inniger süsser Freundschaft sich an ihr Herz bevestigt haben. Durch beide, wie durch Mündungen der Flüsse, die ins weite Meer gehn, strömen die Wünsche und Hofnungen der Bürger den Königen zu. Diese grosse selbst, durch verschiedne Wege zu ihrem Ansehn hinaufgeführt, stützen sich auch nicht auf gleiche Bemühungen. Die nemlich, die durch Jugendblüthe, durch Rang, durch Gefälligkeit bei gemeinschaftlicher Erziehung und Unterricht, bei den Für-

sten sich vorzüglich beliebt gemacht haben, haben einen geschmeidigen Charakter, den sie, mit Aufopferung eigner Leidenschaften, ganz nach der Denkungsart ihres Herrn bilden. Freilich ist dieß eine wunderbare, sehr viele Kunst erfordernde Art von Sklaverei, die iezt eine gemeine niedrige Seele zeigt, iezt einen frechen, freien Sinn. Denn zuweilen gilts für die furchtbarste Arbeit, Vergnügungen nachzuiagen, und sich mit Tändeleien und Scherzen zu beschäftigen. Auch das entflammt nicht selten die Neigungen der Prinzen, die so gut geliebt zu werden, als zu lieben wünschen, wenn man einen stolzen und beinahe herrschenden Ton, doch mit nicht zu grosser und zu langer Hartnäckigkeit, gegen sie annimmt. Ein Liebling nemlich, der sich auf einen so hohen, schlüpfrigen Posten geschwungen hat, giebt, wenn ers weiß, daß sein Herr eine weiche, des Gewohntwerdens der nemlichen Vergnügungen unduldsame Gemüthsart habe, seinen Anblik, seine Lebhaftigkeit, und was dem Prinzen an ihm gefällt, nur sparsam, und seine Klugheit trift eine solche Eintheilung, daß die oft, und nur in Zwischenräumen gereizte Liebe des Fürsten weder in Ueberdruß, noch in Kälte und Vergessenheit sich verlieren kann. Geht hingegen dieser leicht auf verschiedne Freunde und Neigungen über, und bleibt er da, wo er sich anhängt, mit einer eben so heftigen und blinden, als kurzen Zuneigung kleben: so denken die, welche sie geniessen, sie werden von einer hohen Fluth überströmt, die aber nach einer bestimmten Veränderung bald in ihren Ocean zurückstürzen werde, und trinken mit gierigen Zügen von ihrem Glück. Sie fürchten sich nicht, diese Liebe durch ewige Forderungen von Geschenken zu ermüden, die auch, wenn sie

nicht

nicht zur rechten Zeit mit Behendigkeit aufgefangen wird, gleich Weinen, die das altwerden nicht vertragen, unbrauchbar wird, und absteht.

Weit anders muß man solche Fürsten behandeln, die vom Strom ihrer Neigung sich nicht hinreissen lassen, sondern mit den Reizen, die sie zur Freundschaft ziehn, auch Klugheit verbinden. Denn eine solche wahre, und wenn mans verdient, daurende Gunst, wird zwar niemals alles, aber immer etwas vermögen: und man muß ienen Baum nicht sowohl plündern, als mit Auswahl seine Früchte pflücken, man muß denken, er werde wieder Frucht tragen. Daher ergeben sich solchen Fürsten die Lieblinge ganz, verkennen in der Freundschaft nie die Maiestät, bedienen sich mit Bescheidenheit der Freiheit zu reden und zu erinnern: denken öfters, daß dieß ihre Gebiether, als ihre Freunde seien. Jener hingegen erste und beständige Sorge ist, auf dem Posten, den sie durch Gunst und Gnade erlangt haben, sich immer zu erhalten: ihre zwote, sich indessen Schätze zu häufen, und zu hohen, lebenslänglichen Aemtern zu gelangen, damit, wenn sie von ihrem Gipfel herabfallen, wenigstens ein glükliches Denkmal ihrer ehmaligen Macht zur Sicherheit ihres übrigen Lebens ihnen bleiben möge. Die aber weil sie ihrer selbst vergessen, oder aufs Glück sich verlassen, iene Schätze und die Zinsen einer so glänzenden Freundschaft mit vergeudender Pracht oder Sorglosigkeit aufzehren, sinds werth, ihre unzeitige Tändeleien am Ende in einem dürftigen Alter mit unnützer Reue anzuklagen. Solche Lieblinge haben auch eine grosse Vorsicht nöthig, wo unaufmerksame oft scheitern, darinn, daß sie sich nicht über ihren Gebiether hinaufsezen, sonders

ders in Dingen, wo er selbst vorzüglich zu seyn glaubt, oder zu seyn strebt. Liebt der Fürst den Ruhm der Feinheit, der Beredsamkeit, der Tapferkeit, der Jagd- oder Kriegswissenschaft: so muß auch der, welcher seine Vorzüge fühlt, keinen Augenblik anstehn, ihm es einzuräumen: sonst würde der Fürst in Eifersucht aufglühn, und diese löscht die Freundschaft, und wüthet überdieß in anhaltendem, grausamen Haß. Denn oft wirft sich der Geist eines Prinzen mit heftigen und nicht sehr beschränkten, ia für den Gegenstand nicht einmal passenden Ehrgeiz auf solche Ruhmsüchteleien, und empfindets sehr übel, wenn er den Preiß nicht erhält. Es giebt auch kein andres Mittel, wodurch solche Minister die Herzen ihrer Gebiether sich zuverlässiger erwerben können, als wenn sie sich stellen, sie bewundern sie, aber mit Kunst, und auf eine Art, die Eingang findet. Denn nicht alle sind offen für die nemliche Art von Schmeichelei. So wie ein Fürst eines Vorzugs am meisten entweder sich bewußt, oder mit leerer Leichtglaubigkeit auf ihn stolz ist, so kann er mit darauf sich beziehenden Schmeicheleien am leichtesten getäuscht werden; wenn so viele Stimmen, die sich zum Lob und Beifall vereinigen, auf seine Bescheidenheit, von sich selbst nichts zu grosses zu glauben, loßstürmen. Eine nicht geringere Kunst, ihr Wohlwollen ihnen abzuzwingen, ist ein Schein von grosser Liebe zu ihnen, wenn eine gewisse Grazie das gefällige Bestreben ihnen angenehm macht, und gleiche Neigung zur Belohnung fodert. Noch lebt, noch genießt die Vortheile eines glücklichen Zufalls ein Mann, der die beginnende Zuneigung seines Herrn bei einer solchen Gelegenheit sehr glücklich anzufeuern wußte. Der Prinz war auf einer

Reise

Reise mit seinem Pferde gestürzt, hatte sich an der Seite gequetscht, und ein kleines Wundfieber davon getragen: iener stand mit trauriger, und, wie es scheint, bestürzter Mine die ganze Nacht durch schlaflos an seinem Bette. Wars Kunst, wars wirkliche Anhänglichkeit, kurz dadurch gewann er das Herz des Fürsten so, daß von da an niemand in grösseren Gnaden war. Man darf nicht sagen, die Austheilung eines solchen Glücks, da soviele Nebenbuhler um iene hohe Freundschaften werben, und doch nur wenigen ihre Wünsche gewährt werden, steh' allein in der Willkühr des Zufalls. Denn wie dieser die Fürsten für manche einnimmt, so stürzen auch viele von ihrem Gipfel herab, weil es ihnen an Kunst und Verschlagenheit fehlt: es ist daher zwar bisweilen Wirkung des Zufalls, einige zu dieser Höhe emporzuführen: gemeiniglich aber Wirkung der Klugheit, die ein solches Glück inne haben, darinn zu erhalten. Indessen ists deßwegen eine um so gefährlichere Sache, von dieser Höhe herab zu fallen, weil Lieblinge, die zu den Geheimnissen einer vertrauten Freundschaft einst Zugang hatten, von da aus nur in Haß, oder wenigstens Ekel, zurückstürzen können. Denn Liebe pflegt nicht so wol vernichtet, als durch die Wirkung entgegengesezter Leidenschaften welk zu werden.

Diese Minister aber, durch welche die Fürsten die vornehmste Angelegenheiten ihres Reichs besorgen, denen sie die auswärtige und innerliche Geschäfte vertraun, und besonders bei geheimen Unternehmungen Gehör geben, pflegen die Saiten ihrer Würde auf einen ganz andern Ton zu stimmen: nemlich sie ziehen iene wichtige, das allgemeine Wohl betreffende Geschäfte so an

sich, und machen sie sich so zu eigen, daß nicht sowol sie des Staats, als der Staat ihrer nöthig hat. Diesen Zwek aber erreichen sie durch ununterbrochne Beschäftigung mit diesen Angelegenheiten, und dadurch, daß sie andre, zuweilen die Fürsten selbst, von genauerer Kenntniß der Sache, so weit sie können, ausschliessen. Denn alsdann vermögen sie mit der größten Sicherheit alles, wenn ihr Fürst an der Unwissenheit in seinen eignen Angelegenheiten und an zu leichtgläubigem Vertrauen auf sie krank liegt. Allein dann wissen sie's gemeiniglich eben so selten, als die Könige, was sie für einen Ruf haben, und hören eben so selten, als diese, die wahre Stimme des Volks. Sie erfahrens nicht früher, daß der Haß gegen sie wegen ihres Raubs an den Gütern des Staats, wegen ihres Hochmuths, wegen andrer Verbrechen, deren schändender Ruf etwa sie drükt, aus seinen Winkeln hervorgebrochen sei, als wenn sie vom ganzen Gewicht niedergepreßt, es zugleich fühlen, daß sie verhaßt seien, und daß sie gestraft werden. Sie haben meistens in gravitätischen Ernst gefaltete Mienen: der Zutritt zu ihnen ist nicht ohne Unterschied offen, ihre Anreden sind kurz, herausgestossen mit einem Schein von Verdruß oder Würde. Wenige unter ihnen behalten eine weder durch Geschäfte verwirrte, noch durch Hochmuth welke Mine, und sind deßwegen allerdings lobenswürdig: doch muß man auch die andre nicht zu sehr tadeln, die im Verhältniß zu ihrer Würde und ihrem Glück ihr Betragen einrichten. Denn zuweilen ist diese erhabne, dem Umgang mit Geringern sich entziehende Majestät auch nothwendig, vorzüglich bei solchen, durch welche die Könige die wichtigste Verrichtungen ihrer Macht ausführen lassen:

lassen: in so fern nemlich vorzüglich diese stolze Schwierigkeit, Gehör oder Antwort zu erhalten, ihnen Ehrfurcht verschaft, ein Zaum, der die Gemüther des nur zu fürchten oder zu verachten gewohnten Pöbels in den Schranken hält. Allein auch iene rauhe, angezogne Stirne, sei sie nun stolz, oder Zeichen einer rechtmäßigen Macht, kann man leicht ihnen zu gut halten, da vorzüglich dieser Beweiß ihrer Ehre und ihres Ansehens ihnen Belohnung so vieler Sorgen ist. Auch, durch eine beständige Reihe von Geschäften und durch Ueberdruß abgezehrt, können sie warhaftig nicht immer, so ganz ohne Verändrung oder Kränkung ihrer Heiterkeit, die nemliche Mine beibehalten.

Aber wie dann, wenn iene Macht, und das Vermögen zu helfen und zu betrügen, tugendleeren Seelen zu theil wird, die, während sie nur auf sich und ihre Angelegenheiten Rücksicht nehmen, des allgemeinen Wohls indessen vergessen? Die, ob sie schon bei ihren Lastern mit ängstlicher Sorgfalt Tugend heucheln, als vernachlässigten sie ihre Privat-Angelegenheiten, als richteten sie ihr ganzes Augenmerk allein auf den Fürsten und den Nutzen des Staats, indessen dennoch allen ihren Verrichtungen eine solche Wendung geben, daß vorzüglich auf ihre Würde Vergrösserung oder Sicherheit zurückstrahlt! — Wenn sie dann, wenn die Angelegenheiten ihres Fürsten in Verwirrung sind, am meisten vermögen, so werden sie, während sie mit allen Kräften sie auseinander zu wikeln scheinen, neue Knoten schürzen, und wie in drüber gegoßne Finsterniß sie einsenken. Herrschen sie mit mehr Sicherheit, wenn der Staat, so gut sichs thun läßt, ruhig ist, so ists auch nothwendig, daß sie alle Gährungen hassen: sie wer-

den

den in der gegenwärtigen verborgnen Saamen von Uebeln aufkeimen lassen, welche die Nachkommen zu Grund richten. Uebrigens bestürmen die nemliche Leidenschaften solche Minister, wie die Wahlkönige: auf beiden Seiten plötzlich erlangte Macht, die meistens nicht auf die Kinder übergeht.

Wer muß daher die nicht bewundern, welche bei einer so ungemeßnen Macht, die so leicht und mit so grosser Belohnung, wenn sie wollte, sich vergehn könnte, dennoch auf dem rechten Weg bleiben, und wahre Tugend nicht vergessen? Zur Hülfe des menschlichen Geschlechts treten zu ieder Zeit einige solcher Edlen auf den Schauplaz, die streng gegen sich selbst, mit unschädlichem, ränkelosem Ehrgeiz ihre ganze Thätigkeit dem Staat schenken: allein auch solche Männer sichert ihre Rechtschaffenheit nicht gegen den Neid. Denn eben wegen der Schlüpfrigkeit ihres Postens, auf welchem vest genug nur wenige stehn, auch aus Schuld ihrer Minister ist oft ihre Tugend verhaßt: auch entfernt sich die Frechheit der Verläumder nicht gern von diesen Gipfeln, an die sie oft mit den gerechtesten Anzeigen, und niemals ohne Verdacht, sich wagen kann.

Ein herrlicher Vortheil von einer so stolzen Würde ist ferner, daß sie sicher und ausser dem Schuß, auf der andern Neid hinabsehn, und auch die zur Ehrfurcht zwingen kann, die, wie sie weiß, nur aus übelgesinntem, die Eifersucht verhelendem Herzen einen Schein von Zuneigung herauspressen. Dieser mit der Bewunderung verbunden, nur gegen glückliche sich äussernde Neid pflegt denen, die er trift, noch mit einem gewissen Gefühl von Vergnügen zu schmeicheln: Er erinnert sie an ihre Grösse, und der andern Niedrigkeit.

Sie haben auch bei Besorgung der Staatsgeschäfte einen andern, noch weit wichtigern Vorzug, den nemlich, daß sie grossen männlichen Seelen, wenn Mangel an Privat-Reichthum oder andre Unbequemlichkeiten sie drücken, die Hand zur Unterstützung bieten, und der Beistand fordernden Natur gleichsam zu Hülfe kommen können. Und so wie dieß zu thun auf der einen Seite für sie rühmlich ist, so können sies auf der andern ohne Gefahr nicht unterlassen, weil sie sonst entweder dem geheimen Unwillen der Rechtschafnen sich aussezen, oder durch eine Art von Vorwuf, die ihre eigne Tugend beständig ihnen machen könnte, dieses Versehn bei sich selber büssen würden: denn da ihr Verdienst, dadurch sie erhöht wurden, eben darinn bestand, daß sie Männer von so vorzüglicher und kluger Thätigkeit entweder wirklich waren, oder daß man sie wenigstens dafür hielt: so können sie keinen Anstand nehmen, ihr eignes looß zu kennen, und Männer, die durch ähnliche Fähigkeiten mit ihnen verbunden sind, mit verwandter Zuneigung zu umfassen. Sie erfahrens auch leicht, wer diese sind, und wo sie sie aufsuchen müssen. Denn so wie die Augen aller Thiere, wenn sie nicht mit Blindheit geschlagen sind, Thiere von ihrer Gattung sehn und erkennen: so finden iene, wenn ihre Seele nicht mit Dunkelheit umhüllt ist, und ihre starke, glückliche Beurtheilungskraft sich über alles ausbreitet, ohne lange zweifelhaftes Nachforschen Gefährten ihrer Erhabenheit. Sie müssen nicht sagen, daß die Menge von solchen Geistern ihnen im Weg stehn, daß für diese alle, weder sie selbst, noch der Staat hinreiche. Es wär' ein wichtiges Glück fürs menschliche Geschlecht, wenn die Erndte von treflichen Männern so ergiebig

wäre,

wäre, daß, wenn die Geschäfte des Staats unter sie vertheilt wären, noch einige übrig blieben, mit denen die Vorsicht der Welt ein unnützes und überflüssiges Geschenk gemacht hätte. Sie hat den Menschen ihre Glückseligkeit sparsamer zugemessen, zu ieder Zeit und unter iedem Volk war hoher Scharfsinn selten, der unverfälscht, und iener Lebensart, der er sich widmen wollte, angemessen, Bescheidenheit und Bestigkeit zugleich äusserte, alles wagte, und niemals zu viel. Wenn die Minister solche Geister herbeirufen, an Besorgung des allgemeinen Wohls Theil zu nehmen, so empfehlen sie zuerst sich selbst als Männer, die diesen Genius auch hätten, und dann geben sie dem Staat Stärke, der nie besser, als durch Weise regiert wird. Ganz gewiß, so wie die Menge und Unerfahrenheit von Künstlern, die, was sie versprechen, aus Geschiklichkeit gemeiniglich nicht halten können, und nur um sich zu empfehlen, einen leeren Namen suchen, den Ruf aller vorzüglichen Künste so oft geschändet hat: so haben den Ruhm der Weißheit und Wissenschaft nicht selten Unwürdige, die alles andre eher, als mit den Musen oder der Klugheit vertraut waren, beflekt. Aber Männern von höchstem Ansehn ists Pflicht, gekünstelter und verstellter Tugend zu spotten, und hingegen den wahren Geist der Thätigkeit, der von den Vorurtheilen der Unerfahrnen sich nicht hat übertäuben lassen, von verdienten Belohnungen nicht abzuweisen.

Vierzehentes Kapitel.

Von den Neigungen der Hofleute. Von den verschiednen Arten und Leidenschaften der Reichen, wie auch der Armen.

Ausser diesen zwei Arten von Vornehmern, die schon die Gunst Fortunas glücklich macht, gibt es noch einen großen Haufen in den Königspallästen; Leute von älterem und jüngerem Adel, von iedem Stand und Alter, welche daselbst Reichthum, Ehre und Freundschaften suchen. Und obgleich diese Fürstenhäuser zu öffentlicher Frölichkeit und Ueppigkeit bestimmt zu seyn scheinen: dann bald erzittern sie von Reigen, bald ändert sich das Spiel und alles trieft von Jagdschweiß; sie sind voll Glanzes, der Pomp der Kleider und Mahlzeiten ist ausserordentlich; alle, welche darinn handeln, sind mit dem äusserlichen Ansehen der Pracht geschmükt und ihr Luxus übersteigt gemeiniglich ihren Stand — so werden doch iene Häuser dem sorgfältigern Beobachter wie Märkte vorkommen, wo Leute die mühsamste Art des Gewerbs treiben. Wie viel Ränke und Verdruß dieß Leben mit sich bringe, wie viel Sorge einem die Verstellung des elendesten Menschen machen könne, mögen nicht einmal die genug sagen können, welche ihre gefährliche Schritte lang mit ienen Uebeln gebüßt haben. Und doch erreicht keiner auf diesem Meere den Hafen, ausser wer es einsieht, seine Sorgfalt und Bemühung müsse immer so anhaltend seyn, daß er selbst dasienige, was in dem Hofleben dem Vergnügen noch

so sanft schmeichelt, zu einem ernsthaften Gebrauch verwende und immer in ienen Vergnügungen Stoff zu neuer Bemühung und Anstrengung finde. Denn gleichwie oft die strenge Arbeit nach und nach zur süssesten Unterhaltung wird (wie z. B. unmässiges Jagen, oder übertriebenes Nachtstudieren die thätige, zügellose Seele vergnügen) eben so kann iedes spielende Vergnügen durch eine ernsthafte Absicht geadelt und zur Würde einer ernsthaften Beschäftigung erhoben werden. Jene Schlaffheit also und iene Trägheit, zu welcher uns der Luxus der Höfe lähmt, halten die Klugheit derienigen, welche ihren Lauf daselbst noch nicht vollendet und ihren Mangel noch nicht ausgefüllt haben, nicht auf sich unter diesen Schattenbildern flüchtiger Glückseeligkeit zu erinnern, daß sie noch nicht glücklich seien, und der Fortuna nachzuiagen, die sich gewöhnlich niemand ergiebt, als dem ämsigen unverdroßenen Fleiße zum Lohn.

Wie und mit welchem Blik werden sie also iene Sirenen empfangen, damit weder ihr Gesang sie bethöre, noch wann sie bäurisch von ihnen verachtet werden, ihre Rache sie als unzeitige Philosophen verbanne? Es braucht kein sauer Gesicht noch unmenschliche Grundsätze. Ist einer von solchem Stand und Alter, und unter solche Umstände, daß er unter diesem Pomp und diesen artigen Titeln sich aufschwingen zu können glaubt, so behandelt er dieses äusserliche der Pracht mit einer gewissen Kunst, sucht in den öffentlichen Ruf der Höflichkeit zu kommen, und nimmt die Larve derienigen Art von Luxus an, welche dem Fürsten selbst am meisten behagt. Aber er muß auch weder das Elend

einer

einer langwierigen Hoffnung mit einem armen Erbtheil erkauffen noch auf einem so schlüpfrigen Wege und unter dem wollüstigen Kützel die Seelenstärke verlieren. Er muß sich selbst beständig erinnern, daß er sich aufs Eriagen nicht aufs Rauben legt. Die übrige aber, welche nicht ein gleiches Glück zu dieser Art Vergnügungen einlädt und Gestalt oder Sitten oder Geburt davon abhält, lassen sich von dem Irrthum nicht einnehmen, der schon manchen unvorsichtigen überredet hat, daß niemand vortreflich seyn oder unter die eigentliche Hofleute gezählt werden könne, der nicht durch kühne Titel glänze oder durch die ganze Ueppigkeit einer thatlosen Wollust hervorsteche. Sie wissen, daß am Hofe noch andere und sicherere Zugänge zu Reichthümern und Ehrenstellen einer sinnreichen Tugend eröffnet sind. Sie wissen, daß Leute, die sich ihres Standes und ihrer Anlage bewußt sind und ihrer ohne Schminke oder Stolz folgen, eine viel sicherere Hochachtung bei den Fürsten haben, als dieienige, welche aus Ehrgeiz eine gewisse erzwungene Aufführung und Geberden heucheln, welche ihnen die Natur versagt hat. Diese Mässigung beobachten also iene klügere, daß wenn sie zu ienen Vergnügungen gleich als zu einer Kunst, genöthiget werden, sie dieselbige brauchen, nicht geniessen. Hat sie aber das Glück nicht zu einem so kostbaren Luxus verurtheilt, so kosten sie iene Vergnügungen, wenn es ihnen beliebt, mit einer wollüstigen Mässigkeit, gleichsam zum Ausruhen von wichtigern Angelegenheiten, mehr Zuschauer, als um selbst auf der Bühne mitzuspielen. Dieienige endlich, welche durch eigene Anstrengung oder die Vorarbeiten ihrer Vorfahren, ihren Endzwek erreicht haben, dürfen

Vergnügungen nachhängen, welche ihrer hohen Stuffe gemäß sind.

Kein Wunder, wenn hier Leute, welche träge und ganz auf sich selbst gerichtete Wollust wie bezaubert hat, zu etwas Großem ganz untüchtig sind, da zu keiner andern Lebensart mehr Wachsamkeit und beinah ängstliche Sorgfalt erfordert wird, als zu der, welche man in den Königspallästen führt. Dann wie ein kleiner Saame Pflanzen und Bäume treibt, und wie wir in einer mittelmässigen Entfernung von der Quelle grosse Flüsse antreffen: so ist oft am Hof ein kleiner Anfang, Augen, welche Haß oder Spiel anders wohin richtet, kaum bemerkbar, und doch hinlänglich, der Grund zu höherem Glück zu werden. Das machte die Metella zur Frau Syllas, als er schon die Oberhand hatte, daß, da sie durchs Amphitheater gieng und ihre Hand sanft an den Rücken des Siegenden lehnte, sie hinzusezte, sie wolle auch Theil an dem Glück eines so grossen Mannes nehmen. Dem schon darniederliegenden Marius gab eine gefällige Rede Scipios, der ihn, wie durch eine Weissagung, zur höchsten Stuffe in der Kriegskunst bestimmt glaubte, wieder den ersten Muth. Aber er wußte durch die edelste Bemühung das günstige Vorurtheil der Zuhörer sich zu erhalten und das Maaß seines von hier an keimenden Ruhms zu erfüllen. So mahnt uns oft ein leises schnelles übergehendes Lüftchen an einen glücklichen Wind, der unser Schiff zu einem über alle Hoffnung ia beinahe über allen Neid erhabenen Ziel treiben kann. Dem einen half es, einen berühmten Mann, der in einer heitern sorglosen Laune der ersten besten Freundschaft offen stand, gerade zu dieser Stunde in den Weg gekommen zu seyn. Den

andern

andern machte ein zur Zeit angebrachter Scherz oder Wiz glücklich. Ein zufällig untersuchtes Merkmal der Tapferkeit oder des Fleißes, ein zufälliger Lobspruch auf einen Mann, von dem man vorher keine Hülfe erwartete, hat oft die Stelle der grösten Hülfe vertreten.

Würdige Männer also, denen das Glück bei Hof günstig seyn soll, sind fern von aller Uebereilung, werden bei langsamer und oft unterbrochener Hoffnung nicht ungeduldig, sondern sehen mit gesezter Seele immer auf die Fortuna hin, damit es ihnen nicht entgehe, wenn sie ihnen etwas auch ziemlich verworren zu verstehen gegeben hat. Sie warten aber auch nicht in Ruhe, bis ihnen die Gelegenheit, glücklich zu werden, von selbst entgegenkommt. Mit grosser Kunst helfen sie den für sie günstigen Bemühungen der Fortuna auf. Vielleicht ist unter ihren Mitteln das vorzüglichste dieses, sich soviele immer möglich zu Freunden, und sich besonders um die Freundschaft eines von denen, die der Fürst zu seinen ersten innigsten Vertrauten gemacht hat, verdient zu machen. Dann diese Art sich aufzuschwingen ist von dem offenbahren Neide bewahrt und meistens sind die Reichthümer des Königs mehr Wohlthat für seine Freunde als für ihn selbst. Aber derienige Fürst, dem sie sich widmen, muß im Stande seyn, seine Clienten durch öffentliche Gelder zu erheben. Dann Privatreichthümer werden die Fürsten weder verschwenden wollen, noch, wenn sie auch wollten, werden aus ienen Bächlein so grosse Ströme fließen, als aus dem Meer der Fürsten selbst.

Unter diesen müssen sie den, welchen sie sich günstig gemacht haben, nicht durch häufiges und unnützes

Gesuch ermüden, damit sie ihm nicht zulezt selbst durch ihre Gegenwart beschwerlich werden, und nachdem sie seine Gunst zu Kleinigkeiten verbraucht, ihm, der alle ihre Bitten gewährte, das Meiste, dem Glück aber sehr wenig zu danken haben. Auch in der Fabelgeschichte treffen wir ein Beispiel von dieser Klugheit an. Neptun hatte seinem Sohne Theseus drei Dinge wünschen lassen und bei der Götterehre geschworen, er sollte seiner Wünsche theilhaftig werden. Aber er — nachdem er schon zweimal die Treue und Glauben der Götter geprüft hatte und noch die Erfüllung seines lezten Wunsches übrig war, verschwendete sogar nicht das ihm gewisse, aber nun das lezte Geschenk, daß er bei Leistung der Hülfe, die er dem in Plutos Fesseln seufzenden Pirithous versprochen hatte, seinen Vater nicht um Beistand anrief, und — gleich als hätte er etwas grösers fordern können — sich scheute, um einen so hohen Preiß die Errettung vom Tode zu erkauffen.

Noch giebt es bei Hof eine andere sehr nüzliche Kunst, nämlich seinen Charakter auf verschiedene Seiten drehen und immer die vortheilhafteste Gesinnungen und Neigungen, wenigstens dem Schein nach, annehmen zu können. Dieß wird aber nicht leicht einer ohne ernsten unermüdeten Fleiß und ohne unumschränkte Herrschaft über seine Begierden thun können. Auf diese Art haben viele Menschen Vermögen und Ehre erlangt: seis nun in freien Staaten, wo man so vielen Herren durch eine einige Tugend oder nur durch ein Laster unmöglich gefallen kann, oder in den Familien der Fürsten, wo sich die Verstellung nicht nur nach ihren Neigungen umändern, sondern wo man sich auch um die Gunst derjenigen bewerben muß, die vorzüglich

lich in ihrer Gnade stehen. Seien sie auch noch so sehr am Charakter verschieden — sie können alle durch einen verschiedenen Gehorsam gewonnen werden.

Diese und ähnliche Bemühungen einer ängstlichen Sorgfalt treffen wir bei denienigen an, welche mit Grundsätzen ächter Klugheit und gewissen Hoffnungen am Hofe leben. Und doch sieht sie entweder die unvorsichtige Tugend daselbst nicht ein, oder verachtet sie blindlings, unwürdig der Bemühungen ihrer Voreltern, von deren bereichernder Mässigung und Bescheidenheit sie durch Bestrebungen abweichen, bei denen der schwelgerische Verschwender plötzlich wieder verarmt. Diesen Jünglingen klingts so angenehm in den Ohren, nur den Namen des Königshofs oder sich unter die Vornehmen zählen zu hören, besonders deßwegen, weil sie hier die erste freie Luft schöpfen können, wann sie aus der Schule gekommen sind und ihnen kein Lehrmeister mehr die Stirne runzelt. Und es fehlt hier nicht an Leuten, welche diese Neulinge in noch unbekannte Laster einleiten. Hat der Fürst nur einen nachlässigen Blik auf sie geworfen oder ihnen ein angenehmes Wort gesagt, so taumeln sie beinahe aus stolzer Freude und halten sich kaum, alle anwesende Zeugen dieser grossen Gnade mit sorgfältigem Blick zu durchgehen. Aber am meisten Ehre suchen sie in der Ausgelassenheit und im Spiel, gleichsam als wären es Zeichen des wahren, und zwar männlichen, Adels. Bei ihren Ausgaben richten sie sich nicht nach ihren eigenen Umständen sondern nach den Höheren. Indem sie auf diese Art solchen nacheifern, welche schon eine höhere Stuffe erstiegen haben, keuchen sie ihnen immer mit ungleichen Schritten nach und ermatten mitten im Laufe. Daher

zuweilen ihre traurige Geldschulden, daher ihre ungerechte Klagen über die Fürsten, welche sie über ihre eigene Fehler anstimmen sollten, gleich als könnten die Fürsten den Köpfen aller ihrer Hofleute Weisheit eingiessen und gleich als ob die geheiligte Schazkammer und eben dadurch der Staat, für den Unsinn zügelloser Wollüstlinge büssen sollte. Nicht nur in den Königshäusern, sondern bei ieder Lebensart, sind die Charaktere der Reichen und Armen verschieden: Arme aber heisse ich nicht nur dieienige, welche aus Mangel für Nahrung und Kleider kümmerlich sorgen müssen, sondern alle, denen es an Vermögen zu der Lebensart fehlt, welche sie erwählt haben, und die ihre Armuth mit Beschämung bekennen müßten, wenn sie sich nicht ihrem Stande gemäß aufführten. Von den Armen nun unterdrücken einige ihre Seufzer nicht, und wollen lieber öffentlich über ihr hartes Schikfal klagen, als es entschuldigen oder zudeken. So können sie zu grossem Trost in ihrem Unglück öffentlich und frei ihr Schikfal anklagen, und entfliehen einem grösseren Uebel, als die Armuth selbst ist, Reichthum heucheln zu müssen. Auch können sie sich an ihre unglücklichen Umstände gewöhnen, und da sie ihre Armuth gestehen, durch fleissige Arbeit ein Mittel für ihren Kummer suchen. Diese Leute sind nun theils schon durch die Niedrigkeit ihrer Eltern zu diesem Loos bestimmt, so daß sie bei ihrer Armuth nicht erröthen dürfen: theils hat sie die Grausamkeit des Glücks wie durch einen Schlag so gedemüthigt, daß sie sich nimmer höher aufzustreben getrauen (und diesen Fall möchte ich beinahe unter die Fehler zählen): theils endlich sind sie durch eine edle Verachtung menschlicher Dinge in diesem Zustand, und schlechterdings

terdings nicht über das Loos unwillig, worein sie das Schiksal versezte; sie sind fähig, grosse Dinge zu lenken, aber auch im kleinen nicht niedergeschlagen.

Noch gibts eine andere Gattung Armer, welche mit hartnäckiger Spartanischer Geduld die Schläge des Unglücks ertragen. Diese überziehen gleichsam ihre geängstete und von Sorgen zerrissene Seele mit der Heiterkeit eines frohen Angesichts und dünken auch sich glücklich, wenn sie es nur andern dünken. So müssen sie die Strafe ihrer Verschämtheit büssen, indem sie ihr Elend hartnäckig verschweigen. Sie sind immer wegen ihrem öffentlichen Ruf bekümmert, und auch selbst vor Nachreden ihrer eigenen Hausgenossen nicht sicher, vor welchen die geheimen Wunden mehr aufgedekt sind, an denen sie auch oft selbst zu leiden haben. Dieienige von ienen Armen, welche eine nahe und gewisse Hülfe vor sich sehen (welches auch belagerte Städte oft bis zur grösten Hartnäckigkeit treibt) haben doch endlich, nachdem sie ihre Armuth lange mit erkünstelter Heiterkeit dekten und unter dem Selbstgefühl einer stolzen Verstellung und grosser Tugend ausdauerten, einen glücklichen Zufluchtsort. Hingegen dieienige, die in ihrer Armuth immer nur das traurige Bild derselben vor sich schweben und nicht die geringste tröstende Aussicht vor sich sehen, aber doch noch ihr Vermögen so theilen können, daß ihr häusliches Elend gegen dem öffentlichen Schein von Reichthum nicht gar zu drückend wird, diese, sage ich, sind wahrhaftig zu bedauren, doch behaupten sie ihre mit so vieler Noth erkaufte Stelle wenigstens ohne die Verfolgung des Neids. Endlich gibts auch solche, an denen ihre Reichthümer, wie plözlich anlauffende Wasserbäche, unter dieser leeren

und ihnen überlegenen Pracht, gleichsam vorbeiströmen und sich zulezt gar verliehren. Diese bereiten sich selbst grosse aber ihres Unverstandes würdige Strafe. Keine Tollheit kommt theurer zu stehen, als dem gewissen Verderben durch ein frühzeitiges Bekenntniß seiner Vermögensumstände, die man durch übermässigen eitlen Aufwand ein für allemal so schwächt, daß sie auch unter die Mittelmässigen herabsinken, nicht ausweichen zu wollen. Dieß ist hauptsächlich der Fehler, den die Vornehmste am Hof und Jünglinge machen, die noch mit unreifem Verstand und unwissend in der Kunst der Sparsamkeit ihre väterliche Reichthümer antreten, oder eine Ehre darinn suchen, mehr zu verschwenden, als sie von ihren Voreltern anerbten.

Diese Leute tragen immer eine geheime Wunde im Busen, und nicht selten sinken sie tief von der Seelenhöhe herab, deren Larve sie annehmen. Da ist keine Niederträchtigkeit, und zuweilen keine Gattung des Betrugs, zu der sie sich nicht heimlich erniedrigt haben, um nur etwa das Geld wieder auffangen zu können, das sie im Strudel der unvorsichtigsten Vermessenheit verschwenden. Nichts ist gefährlicher, als solchen Charakteren etwas im Staate anzuvertrauen; sie erkaufens mit iedem Preiße, wenn sie der Armuth noch vorbauen können; indem sie sich mit innerer Seelenangst, aber ohne Reue ihres Fehlers bewußt sind, und immer noch glückliche Auswege hoffen.

Nicht weniger Verschiedenheit giebt es bei den Reichen. Einige treffen gehäufte Schätze ihrer Voreltern an. Andere erhebt der Reichthum nach und nach und lehrt sie glücklich seyn. Beide pflegen sich selbst nicht sonderlich zu gefallen und freuen sich auch nicht über-

mässig ihres Reichthums, indem die tägliche Gewohnheit das ununterbrochene Gefühl der Freude bei ihnen geschwächt hat. Freude ist ia ohnehin niemals sehr groß, wenn sie in gewissen Graden steigt und fällt. Endlich gibts auch solche Reiche, auf die das üppige Glück auf einmal alle seine Gaben ausgeußt und in einem Lauf von der Erde zum Himmel führt. Diese vergessen unter dem überraschenden Vergnügen sich selbst und verachten mit stolzer Mine das niedrige Loos, von dem sie ausgegangen sind.

Lezthin hatte ich Gelegenheit einen solchen, noch von den kaum empfangenen Gaben des Glücks trunkenen Menschen zu sehen, und, weil man sich aus dem Gemählde eines einigen das Bild noch vieler andrer entwerfen kann, schien mir die Sache würdig, erzählt zu werden.

Zwei Jünglinge hatten eine ehmaliche Schulkameradschaft ziemlich nahe verbunden. Der eine hieß Mella, der andere Cäpio, in dessen Vaterland ihre Freundschaft den Anfang nahm. Nach vollbrachter Zeit, die man in diesem Alter dem Lernen zu widmen pflegt, gieng Mella in sein Vaterland zurück, nachdem er vorher den engsten Bund einer ewigen Freundschaft mit Cäpio errichtet hatte. Auch männlichere Neigungen und Studien änderten nichts in den Gesinnungen der Jünglinge. Durch häufige Briefe und Entdekung ihrer gegenseitigen Geheimnisse nährten sie immer ihre alte Freundschaft und Vertraulichkeit. Endlich hob eine unverhofte Erbschaft den Cäpio zu einer höheren Stuffe. Mella wurde durch einige Geschäfte in Cäpio's Vaterstadt geruffen. Cäpio hört kaum von seiner Ankunft, so eilt er ihn zu sehen, nicht sowohl eingedenk

ihrer Freundschaft, als um einen Zeugen seines Glücks zu haben. Mella's Liebe war noch lauter und nicht von gleichen Umwälzungen des Schiksals getrübt. Gutherzig kam er dem Cäpio entgegen, umarmt und bewillkommt ihn vielmal, und erinnert ihn an all dasienige, dessen Freunde nach einer langen Abwesenheit in der ersten Ueberraschung wieder zu gedenken pflegen. Aber Cäpio drehte seine Augen langsam und wichtig, und fieng beinahe an zu lispeln, gleich als fürchtete er sich, seinen in eine gewisse Form gelegten Mund, zu öffnen. Als ihn Mella auf sein Zimmer bat, zu dem, wie es bei Häusern mittelmäsig begüterter Leute gewöhnlich ist, ziemlich enge Treppen führten, ruft er: wo führst du mich hin? In einen Kerker oder in ein dunkles Schlafgemach? Mella wurde durch den beharrlichen hohen Ton Cäpios beleidigt, aber um nicht Böses mit Bösem zu vergelten, antwortete er: er wohne in einem Miethhaus. Sie waren ins Schlafzimmer gekommen, als sich Cäpio nachläßig aufs Bett warf, sich die Stirne rieb und abermals die Unbequemlichkeit der Treppen mit bäurischem Lachen durchzog: so daß Mella unwillig wurde; doch verbarg er seinen Unwillen durch ein gegenseitiges Lachen, gleich als gäbe er dem Cäpio Recht. Aber dieser wirft indeß seine Augen mit bedeutender flüchtiger Mine auf die Meublen des Zimmers und erblikt ein paar Stiefeln. Plötzlich wendet er sich zum Mella und fragt: hast du ein Pferd oder mehrere Pferde? Die wenigstens, die man aus eurem Lande zu uns bringt, haben nicht wenig Werth und ich kann mit ihnen die Hirsche in meinen Wäldern am besten verfolgen. Als Mella verneinte, daß er vaterländische Pferde hätte: sie seien ihm nämlich unterwegs wegen des

unge-

ungewohnten Himelsstrichs darauf gegangen — fragt er wieder verächtlich: warum trägst du aber Stiefeln? Mella antwortet eben so verächtlich: die habe er sich auf den Winter angeschaft. Hier fuhr Cäpio fort: wem gehört aber die Kutsche die ich unten an der Schwelle sah? Als sie Mella vor die seinige erklärte, sagt Cäpio: aber du leugnest ia, daß du Pferde habest? Ja vaterländische, erwiedert Mella. Ziehen zwei oder vier Pferde deine Kutsche? sezt Cäpio hinzu. Nun wird Mella überdrüßig. Doch wollte er die ganze Scene aushalten. Deswegen sagte er ganz sanft: er fahre mit 2 Pferden: die vierspännige Wagen überlasse er gerne den Leuten, die, wie Cäpio glücklicher, als er, wären. Aber sage mir, spricht Cäpio, bist du oft bei deinem König? Wie groß ist das Stück Lands das du besizest? Hast du auch über gewisse Leute zu gebieten? Hier brach Mella beinahe in ein Gelächter aus und versicherte, er thue nichts anders, als seiner Voreltern Erbtheil so benuzen, daß er weder ihnen zur Schande, noch seinen Nachkommen zum Nachtheil lebe. Als er ferner gefragt wurde, was er iährlich für ein Einkommen habe, antwortete er, es reiche für ihn, und zuweilen für seine Freunde, hin; darnach messe er vorzüglich den Reichthum ab. Da ers aber endlich überdrüßig wurde, mit so viel Fragen überhäuft zu werden, warf er die Last des Antwortens auf den Cäpio, der schon lang äusserst begierig darnach war, und fieng an, ihn zu fragen, wie viel er Hausgenossen und Bedienten hätte, wie viel Pferde, und wie beliebt er bei Hofe wäre. Dieser sprach mit nicht mehr Mässigung von sich selbst, als man sonst etwa von andern zu sprechen pflegt. Aber hauptsächlich handelte er die bei Hofe herr-

herrschende Leidenschaften ab. Z. B. Unter den Vornehmen seien viele die abgeschmaktesten Leute: diese halten sich nicht lange durch fein ausgedachte List: andere glauben sich den Ruhm einer grossen Seelenstärke zu erwerben, andre ihren Freunden alles versprechen zu dürfen, weil sie die Gnade des Fürsten haben u. s. w. Mella staunte, daß dergleichen sinnlose Dinge von einem andern als Wahnsinnigen vorgebracht werden könnten. So verwandelte sich sein Ueberdruß in Staunen und eine Art von Vergnügen. Er drang also noch weiter in ihn, und veranlaßte ihn durch sinnige Fragen zu den unsinnigsten Antworten. Und wie gern ließ sich Cäpio dazu veranlassen! Es war vielleicht eine kleine Stille unter ihnen, als Cäpio, den sein scharfes Gedächtniß plötzlich erinnerte, hastig ausruft: aber wie glaubst du, daß izt meine Hunde nach dem Wild lüsten wird! Ich habe verboten, sie in meiner Abwesenheit in den Wald zu lassen. Es ist gut, daß es gegenwärtig keine Habichte giebt. In dieser Jahrszeit fallen ihnen die Federn aus und fangen wieder neue an zu wachsen. — Aber Himmel! schon neigt sich der Tag zum Abend! Schon längst solle ich beim Fürsten seyn! Das könnte mir einen Filz über meine Nachlässigkeit zuziehen, daß ich so lange abwesend war!

„Als er dieß gesagt hatte, ließ er sich gnädig hernieder, den bescheidnen Mella zum umarmen, lud ihn zu sich ein, und bat ihn mit schmeichlerischem Stolz, er sollte sich in ieder Angelegenheit an ihn wenden, an seiner Freundschaft würd' es ihm gewiß niemals fehlen. Er würde es zu seinem eigenen Nuzen erfahren, daß seine Versprechungen die aufrichtigste gewesen seien.„ Das Ende dieser Unterredung war, daß der erstaunte Mella

in allem Ernst schnellen Reichthum verfluchte, wann er zwänge, auf diese Art zu rasen.

Diesem Fehler einer übermässigen Prahlerei sind nicht nur diejenige ausgesezt, deren Weißheit das Glück mit seinen gehäuften Gaben erstikt, sondern auch die, welche in den Kriegsdiensten den grösten Ruhm zu erndten hoffen. Dann ihre meistentheils rauhe Seelen sind entweder im Lager selbst oder unter solchen gebildet, welche auch die Zeit des Friedens mit Lastern befleken, die sie im Lager gelernt haben. Solche Seelen aber kennen keinen grössern Vorzug als gefürchtet zu werden und halten es für abgeschmakt, es auch nur wahrscheinlich zu machen, was sie von sich selbst sagen. Daher ihre freche Prahlerei, ihr Schwulst von Worten, durch den sie eine allgemeine Bewunderung zu erregen hoffen. Daher brachten die Alten einen Pyrgopolinices, einen Thraso auf die Bühne, um eine Kühnheit darzustellen, die in Worten mehr Schwerdt und Geschüz brauchte, als im Krieg selbst. Eine solche Redseeligkeit geht noch eher bei alten Generälen an und wird ihnen auch eher verziehen; ihre Seele ist für den Ruhm geschaffen, aber sie verlieren sich oft in eine beinahe kindische Eitelkeit.

Funf-

Funfzehentes Kapitel.

Von den Obrigkeiten.

Wann wir von dem Gipfel, den Fürsten und ihre Höfe einnehmen, herabsteigen, kommen wir zuerst auf die Würde der Obrigkeiten, denen das Schiksal streitender Theile und die Bestrafung der Schuldigen überlassen ist. Den obrigkeitlichen Aemtern hat so wohl die Wege der Kandidaten als auch die mannichfaltige Art Geld zu erwerben, mancherlei Namen beigelegt. Oft steigen sie zu Ehrenstellen auf, ohne es im geringsten zu verhehlen daß sie sie mit Geld erkauft haben, oder, wann dieser schändliche Wucher im Staat verboten ist, finden sie immer Leute, die heimlich und oft noch um einen höhern Preiß den Staat an sie verkauffen. Leute, die ihr Amt mit so grossen und oft übermässigen Unkosten erkauft haben, werden ohne Zweifel durch offenbahres Rauben oder andere Mittel sich aufzuschwingen, sich wieder bezahlt zu machen suchen. Dann nur dem Staat und zwar mit iener theuren Sorgfalt und mit dem Verlust seines eigenen Vermögens zu nützen, ist nimmer Tugend dieses Jahrhunderts und diese ist vielleicht nach den Curius und Fabricius gar nicht mehr auf der Erde zu suchen. Weil aber iezt ohnehin keine Tugend umsonst und um ihrer eigenen Schönheit willen geehrt wird, sondern eine iede durch gewisse Belohnungen sich in die Gunst der Menschen einschleicht, so ist dieß unruhige Streben nach Ehrenstellen und Reichthümern bei den Obrigkeiten noch

leicht

leicht zu ertragen, wenn sie nur zufrieden sind, auf die einmal angenommene und stillschweigend für erlaubt erklärte Art zu sündigen, nachher aber sich dem Amte, das sie gekauft haben, mit Redlichkeit widmen.

Uebrigens gleichwie sie ohneracht, tet des Jochs, unter das sie sich begeben haben, über ihre Untergebene gebieten, und, wanns ihnen beliebt, ihrer spotten können: so entfliehen auch sie selbst Beschimpfungen und Verspottungen nicht, wenn sie nicht mit einem schon reifen Verstande, der nicht nur vor dem Gerichsstuhl sondern auch im gemeinen Leben glänzt, ihre Begierden bändigen. Aber das ist mehr heimliche Selbstüberwindung und Vorbereitung auf den Fall der Noth. Dann sie werden auch durch offenbahre Schmeicheleien zum Hochmuth und eitlen Selbstzutrauen geneigt, indem ein so grosser Schwarm streitender Parthieen sich um ihre Gunst bewirbt. Niemand der in gefährlichen Glückszuständen ist, nimmt Anstand, sich vor den Richtern zu demüthigen, ihren finstern Launen zu schmeicheln, und sie, denen keine Speise süsser schmekt, als Ehre, mit Lobeserhebungen und ehrfurchtsvollen äussern Geberden zu sättigen. Schon Rom kannte diese Kunst; hier warf Furcht und Ehrerbietung die Angeklagte in schmuzigen Kleidern und nachlässig zerstreuten Haaren zu den Füssen ihrer Richter. Aber dieser Haufe demüthigflehender legt plözlich die Larve der gefälligen Furchtsamkeit ab, so bald sie sich ausser dem Anblik der Richter befinden, mögen nun ihre Sachen einen Ausgang genommen haben, welchen sie wollen, und erzählen ihren Freunden mit lautem Gelächter die Schmeicheleien, welche sie verschwendet haben, und die Grausamkeit derer, an die sie dieselbe verschwendeten. Dann die

Richter,

Richter, immer vom Hauffen sich zudringender Clienten umgeben, tragen oft kein Bedenken, sich selbst nach ihren Schmeicheleien zu messen, und glauben wirklich, daß alle, welche durch demüthige Erniedrigung ihre Gunst erschleichen wollen, sie bei ihrer äusseren Höhe für wahrhaftig groß halten. Ich spreche von denen Richtern, deren Ehrgeiz nicht durch die Kenntniß des listigeren Betragens und der feineren Seiten unsers Zeitalters geleitet wird; sie mögen nun ausser der Schule und dem Rathhaus nichts gesehen, und dort sich an Possen, hier an feile Schmeichler gewöhnt haben; oder schon von der Natur enge und leere Seelen empfangen haben, daß sie alles leicht übersehen und ihren Lobrednern gierig glauben. Aber nie werden sie vom Volk mehr belacht, als wenn sie, gleich als schämten sie sich ihres Standes, plötzlich einen kriegerischen Ton der Seele und der Rede annehmen, wann sie in ihrer Kleidung die Pracht der Höfe nachahmen und Wollüsten nachiagen, welche die ehrwürdige Toga und den Richterstuhl schänden. Diese Laster sind es, welche schon oft die unerfahrene Jugend (dann auch diese erhebt sich oft zu diesen Würden) betrogen haben.

Nichts aber zerstört mehr den Nuzen des Staats, als wenn Obrigkeiten und Richter den Namen der Göttin vergessen, unter deren Titel und an deren Stelle sie Recht sprechen; wann sie ihre Neigungen durch die Grösse der Geschenke oder durch Vorliebe zu einem streitenden Theile bestimmen lassen und also nicht erröthen, selbst an den Gesezen betriegerisch zu handeln. Und es ist nicht leicht zu sagen, welches Verderben dem Staat gefährlicher sei, wann der Richter seinem Geize oder seinen Freundschaften fröhnt: dann iene Gewohn-

heit

heit seinen Vertrauten nichts abzuschlagen öfnet der Boßheit den Zugang zu seiner Seele und führt ihn durch wachsende Stuffen von Lastern endlich so weit, daß er einen Frevel mit dem Vorwand der Freundschaft entschuldigt und nachher im geringsten nicht ansteht, überall wo ihn Haß oder Hoffnung treibt, zu sündigen und zulezt sich auch das vor sich selbst herausnimmt, was er vorher blos aus Gefälligkeit für seine Freunde that.

Streben sie gierig nach Reichthum und erringen sich Güter mit dem Unglück der Unterthanen, so kränkelt der Staatskörper bei solchen Aerzten nicht so wohl an innern Wunden als am Mangel der Arzneimittel. Doch erfrechen sich wenige, öffentlich ihren eigenen Begierden oder den Wünschen ihrer Freunde zu dienen. Aber das ist eine langsame schleichende Pest, oder, wenn man lieber will, eine gewisse bescheidene Grausamkeit, die izt beinahe schon durch die Gewohnheit entschuldigt ist, daß man die Processe wie in grosse Knoten verwikelt und sie wie in unendlichen Reihen ins Unermeßliche hinausführt. Durch diese Kunst ziehen sie ihre Herrschaft über die unglückliche nur ins längere, und wann sie dieselbe genug gequält haben, so überlassen sie sie ihren Untergeordneten zu fernerer Qual. So müssen arme Clienten ihre Patronen und den grossen Schwarm anderer Leute, beständig mit ihrem Unglücke, sättigen. Wer wird die boshafte Kunst noch andrer tragen? Richtersprüche, die sie sich selbst öffentlich zu verkaufen scheuen, bieten sie durch andere feil: sie haben in ihren Häusern gewisse Schreiber und Sekretaire, welche die Argumente der Streitenden und die Streitschriften aufzeichnen, in Ordnung bringen und bewahren müssen. Diese aber lassen sie nicht eher zu einem

nem so ehrenvollen Dienst gelangen, bis sie's gelernt haben, um ein so grosses und ie nachdem sie feilschen, immer wachsendes Geld zu dienen. O ihr Unglückliche, mit deren Geld man vor den Gerichtsstühlen spielt, denen ihr euch anvertrauet! Daß solche Unterhändler der Richter ihr Amt noch mit grossen Kosten erkauffen und auf diese Art knechtische Dienste über sich nehmen und in der Richter Familie gelangen, was ist das anders, als die Erlaubniß zu sündigen sich durchs Geld verschaffen, um die arme Clienten desto mehr zu berauben und zu bestehlen, und wann das Votum einmal an den Meistbietenden verkauft ist, durch Vorzeigung oder Unterdrückung der Klagschriften ihren Herrn, ia die Gerechtigkeit selbst um ihre Rechte, betrügen zu können? Doch besizen auch viele obrigkeitliche Personen die lauterste Aufrichtigkeit, unbestechliche Heiligkeit und der Ruhm der Gerechtigkeit sind ihnen theurer als iene gelderpressende Künste, und sie ziehen den Lohn vor, mit dem uns die Geseze seegnen. Diese ehrwürdige Männer halten sich bescheiden innerhalb den Schranken ihres Glücks; nicht die Schmeichelei der um Hülfe flehenden, sondern ein verdienter Ruhm und eine fromme Ausübung der Gerechtigkeit erfüllt sie mit edlem Selbstgefühl. Schäzen wir die Obrigkeiten nicht nach dem Charakter einzelner, sondern nach der Würde der ganzen Versammlung, welche hohe Ehrfurcht flössen sie uns ein! Wenn man vor diesen Rath tritt, so möchte man denken, er seie der Worte des Cyneas würdig, der im Römischen Senat sagte, es sässen eben so viel Könige um ihn herum, als Senatoren zusammengekommen waren. Aber doch wird diese erhabene Maiestät dem noch einen reizendern Anblik geben, der, fern

von

von Gerichtsgeschäften, von diesen Richterstühlen weder etwas zu hoffen noch zu fürchten hat, und wie aus einem sichern Hafen dieses ungestümme Meer und diese Neptune, welche ieder Welle mit einem Wink gebieten, anschauen kann. Als Carthago und Rom Bündnisse geschlossen hatten, war Massinissa, König der Numidier, und selbst auch Bundesgenosse der Römer, mit den Karthagern in einem Krieg begriffen. Schon war von beeden Seiten die Armee im Lager, schon war der Tag zur Schlacht angesagt, als von ohngefähr der iüngere Scipio vielleicht in andern Geschäften nach Afrika gerade zum Schauspiel einer so grossen Schlacht kam. Ihm wars, als Römer, gleich, auf welche Seite sich das Glück neigte. Er bestieg also einen Hügel und überschaute die Kämpfende: sicher sah er zu, indem so viele Sterbliche in Todesgefahr schwebten. Dieses stolze Vergnügen schäzte er so hoch, daß er sagte, ausser ihm sei noch niemand dieß Glück wiederfahren, als dem Jupiter auf Ida und dem Neptun zu Samothracia, da sie sorglos Griechen und Troianer Schlachten liefern sahen. Es ist kein Zweifel, daß eben dieser Fall bei Anblik des Gerichtsplazes und der Richter sei. Kaum ist etwas angenehmer, als wenn man hier ganz ohne Gefahr zugegen seyn kann, wenn man weder bitten noch fürchten darf: und manche der Richter sind aufgeklärt, man kann sich mit ihnen in die innigste Vertraulichkeit einlassen, ihre Gesinnungen über die mancherlei Rechtsstreite nebst ihrer Beredsamkeit und Kenntnissen nüzen, und auch von ihren Sprüchen selbst urtheilen. Oder ist man lieber unter dem Getümmel des Gerichtsplazes, so wird das Gemurmel der hin und her laufenden, die mancherlei Minen, hier

ein vor Furcht beinahe Entseelter, dort in froher Hoffnung Schwebender, unsere Seele und unsern Blik so hinreissen, daß wir das lehrreichste Schauspiel menschlicher Thorheit zu erbliken glauben. Insbesondere macht die List der Advokaten, die sich ihre Beredsamkeit mit Geld bezahlen lassen, ihre prahlende Wissenschaft und ihr Wortgepränge ein artiges und nicht ganz müssiges Vergnügen, das sich aber doch oft in geheime Seufzer über fremdes Elend auflösen muß.

Wie eben das Geschlecht der Sterblichen auch seine Vortheile zum Verderben anderer misbraucht, so haben sich auch die Gerichtshöfe und die Sachwalter weit von ihrer ursprünglichen Einrichtung und von den Gesinnungen einer edeln Dienstfertigkeit entfernt. Bei den Richtern Processe zu führen, Schuldige anzuklagen und Elenden beizustehen, war ehmals eine erhabene und edelmüthige Beschäftigung auch für solche Männer, denen der Staat im Lager oder im Senat die höchste Macht anvertraute. Pompeius stand nicht öfter in der Schlachtordnung, als vor den Richtern: und als schon Kaiser die einige Oberherren des Staats waren, suchten sie die Angeklagte eben so oft mittelbar durch einen förmlichen Proceß als unmittelbar durch das Ansehen eines eigenen Ausspruchs zu retten. Noch aber war für eine so edle Bemühung ausser der Ehre so gar kein Lohn ausgesezt, daß erst alsdann, da diese Gewohnheit sank und feile Redner ihr Gewerb nicht mehr im Verborgenen trieben, das erstemal Geseze gegeben wurden, die einen so gefährlichen Handel mit Schande brandmarkten, und daß, als das einreissende Laster auch diese Riegel zerbrach, wenigstens ein gewisses Maaß bestimmt und eine Pen-

sion

sion für feile Beredsamkeit festgesezt wurde. Nun ist die ganze Welt in diesem Unsinn begriffen, nun vermehren sich die Rechtshändel ins Unendliche, und das ganze zahlreiche und diebische Richtervolk reicht kaum mehr für die Menge von Clienten hin, die ihnen ihr Vermögen zur Beute hingeben.

Alle Sachwalter hat ein Geist, nach Reichthum und Ehre zu laufen, angehaucht, aber nach der Beschaffenheit der Länder giebt es verschiedene Grade und Bestrebungen, durch die sie ihre Absichten erreichen. Ihr Hauptstudium ist, die Geseze nicht mit dem truglosen aufrichtigen Geist zu fassen, mit dem sie gegeben wurden, sondern unzähligemal mit ängstlicher Sorgfalt und List zu verdrehen. Sie haltens für die gröste Ehre, etwas in ihnen aufzufinden, wodurch gute ehrliche Leute um ihr Recht gebracht werden können. Bei den meisten Völkern, gelten dieienige Geseze, die sich ehmals die Römer machten und die wir bürgerliche heissen. Und weil diese Geseze ehmals von einsichtsvollen Männern verfaßt wurden und eine mannichfaltige und tiefe Gelehrsamkeit enthalten, so pflegt ihr Studium nicht nur die Aufmerksamkeit auf schwere und wichtige Rechtsgründe auszubreiten, sondern nährt auch mit einer schönen Kenntniß des Alterthums, die zur Ausbildung unsrer Sitten und Gesinnungen vortreflich ist, aber vor Gericht zu nichts dient, als zur Prahlerei. Bei denen Völkern aber, deren Geseze nicht römische Weißheit, sondern eine oft rohe Sitte der ältern Gesellschaft vorschrieb, hat die ganze undankbare Kunst der Sachwalter wenig Menschlichkeit an sich und, brächte sie keinen Gewinnst ein, so würde sie selbst denen verhaßt seyn, die sie am eifrigsten treiben.

Dann da üben sie ihre Köpfe nicht in der Schönheit griechischer oder römischer Weißheit und Beredsamkeit, sondern, indem sie an einigen Worten hangen bleiben und die in rauher Sprache verfaßte Geseze bald zur Vorsicht bald aus List überdenken, werden sie kaum iemals ihren Geist durch reinere Wissenschaften, heben oder milder machen. England das die Musen und Wissenschaften unter die prächtige Dächer seiner Akademien aufnahm, und ihnen ein Erbtheil für die Dauer einer Ewigkeit beilegte, kann deswegen keine durch römische Beredsamkeit und Philosophie gebildete Rechtsgelehrte und Advokaten haben, weil in seinen Gesezen keine Spur von römischem Recht und vom gelehrten Alterthum ist. Sie sind in iener alten gallischen Sprache verfaßt, die wir in den uralten Schriftstellern entweder ganz liegen lassen oder lächerlich finden. Finden sich auch Worte darinn, die heut zu Tag noch fortdauern, so unterscheiden sie sich dort durch einen andern Accent und eine fehlerhafte Aussprache. Bei diesen Umständen lernen sie nicht einmal die Anfangsgründe der lateinischen Sprache. Man hälts für hinlänglich, Advokat zu werden, wenn man iene alte Codices lesen und ihre verderbte Aussprache kann. Nachdem die Jünglinge auf diese Art eingeweiht sind, handeln sie nach ihren erlernten Spizfindigkeiten und belehren sich durch die Länge der Zeit, Unterredungen und Umgang mit Aelteren immer mehr: dann eine so mühsame und in so vielen Köpfen zerstreute Kunst kostet auch einen nicht geringen Aufwand von Jahren. Der Weg zum Reichthum ist hier nicht gewisser, als in andern Gegenden. England, sicher vor äussern Stürmen, überläßt sich selbst innerlichen Gerichtshändeln zu seinem

nicht geringen Schaden. Da aber noch überdieß zum Lohn für die Rechtswissenschaft vortrefliche obrigkeitliche Aemter bestimmt sind, so ists kein Wunder, daß edle Jünglinge das Studium derselben fesselt, und daß es auch keine Patricier-Familie giebt, die sich nicht, durch ein Recht der Verwandschaft, bey den Processen aufzuschwingen sucht. Dergleichen Advokaten tragen ein Kleid, das ihre Kunst verräth; es geht bis auf die Füsse und der ganze Saum, so weit man ihn sehen kann, ist mit dem Pelz eines einheimischen Caninchens verbrämt. Sie tragen es so wohl zu Haus zur Bequemlichkeit, als öffentlich zum Staat; sie machen sich nichts daraus, in Stiefeln auszugehen, und ihre Toga spielt oft um ihre zakigte Sporen.

Frankreich stellt an Tugenden und Lastern verschiedene Advokaten auf. Eine Zeitlang leben sie auf Akademien unter dem Namen der Rechtsbeflissenen. Dort legen sich einige glücklich auf die Wissenschaften. Von andern sollte man denken, sie wären zur Schlafsucht oder Unverschämtheit auf der Welt. Die ihre Zeit unter fruchtlosem Muthwillen oder Trägheit verspielt haben, gelangen doch durch mäßigen Geldaufwand zur Advokatenwürde: sie erkauffen nämlich die Stimmen der Rechtsgelehrten, und wie diese von der Gelehrsamkeit der jungen Leute zeugen, so glaubens Richter und Obrigkeit. Dann solchen Zeugnissen diese Ehre zu erweisen, ist schon eine althergebrachte Sitte, die schon damals herrschte, als sich Gelehrte und besonders Rechtslehrer noch nicht zu einem so bereitwilligen Gewerbe herabgewürdigt hatten. Diese zu unverdienter Würde erhobene Jünglinge werden hernach gleichsam in eine Colonie unedler Bewohner versezt, und, von gleicher

Blindheit geschlagen, sind sie dem ehrlosen Tribunal gut genug, ihre Clienten elend zu vertheidigen. Aber wann sie ein reiches Erbtheil angetreten haben, Himmel! so reifen sie auch obrigkeitlichen Würden entgegen! die aber ihren aufgewekten Kopf zuerst durch die Rechtsgelehrsamkeit, dann durch Beredsamkeit ausgebildet haben, die erheben durch ihre Kraft den ganzen Orden der Patronen zum erhabensten Ruhm. Kaum wird man dann unter irgend einem andern Stand einen so aufrichtigen Fleiß in den bildenden Wissenschaften, eine so glückliche und eiferige Bemühung um dieselbe finden. Sie scheinen die naive Einfalt der Musen (die rauhe und finstere Philosophen wie bäurische Mädchen aus der Gesellschaft der Menschen verbannen) gleichsam in der feinern und künstlicheren Lebensart der Städte unterrichtet, und sie selbst von ihren geheimnißvollen Bergen herabgeführt und ans Licht gebracht zu haben. Doch fehlen einige durch das Studium einer übertriebenen Beredsamkeit und das Feuer der Jugend oder der Stachel des Ruhms treibt sie zum Misbrauch des ihnen anvertrauten Pfunds. Sie bemühen sich nämlich so sehr, die Ohren der Richter und Zuhörer zu kizeln, daß sie von der ganzen versammelten Menge niemand weniger als ihre Clienten befriedigen. Es ist, wie ehmals ein Dichter scherzte — wann sie von Ziegen sprechen wollen, fangen sie an von der Wuth Hannibals, vom Jammer bei Cannä, und vom Aufidus, den Römisches Blut schwellte. Andere halten sich mit einer durch lange Gewohnheit erworbenen Kunst zu betrügen, Treu und Glauben ist ihnen bei aller Befleckung ihres Gewissens, seis für wen es wolle, feil. So halten sie uns Schattenbilder vor, und

erlauben vor Gericht ihrem Genie mehr, als den Gesetzen. Ein Beweis dieses allgemein eingerissenen Uebels ist, daß es keinen Streit, keine vor Gericht gebrachte Laster giebt, die nicht hier ihre Patronen finden. Wann nur der Advokat sein Geld erhält, Vaterlandsliebe hält nicht auf, er steht zu allem Möglichen zu Dienste.

Sechzehentes Kapitel.

Immerhin mögen, wie sie wollen, einige rohe und unwissende Seelen das hohe Ansehen der Wissenschaften mit Verachtung und Scherz verspotten: Immerhin mögen sie den erst für einen männlichen und edlen Geist halten, der alle Künste und Wissenschaften als unwerth und untauglich flieht, so haben doch sehr oft die Wissenschaften, die fast alles in der Welt regieren, großen Einflus auf ihre Umstände, und vor Gerichten, (die auch nach den Vorschriften der Wissenschaften eingerichtet werden müssen) vergessen sie Kühnheit und Geburt, und — zittern. Aber noch eine andere und höhere Gewalt hat der Gelehrsamkeit ein Ansehen über das ganze menschliche Geschlecht verschaft: nämlich die Besorgung der Religion und den Dienst Gottes betreffenden Dinge, die denen, die ihren Verstand durch Erlernung der Wissenschaften läutern, anvertraut wird, und über die Gemüther der meisten Menschen eine wirkliche Herrschaft ausübt, und die übrige, die zu Bedeckung ihrer Fehler sich verstellen müssen, eben so in ihrem Gehorsam erhält. Und es ist kein Glücks-

stand in der Welt so sehr entweder durch Armuth oder schlechte Herkunft erniedrigt, daß er einem den Weg zum Ruhm versperren könnte, der sich unter dem Schein der Religion und durch Ausübung derselben über andere erhoben, die nur gemeine Rechtschaffenheit oder Bosheit üben. Und daß man nicht glaube, diese Macht der Gelehrten werde nicht gebraucht, oder sei ohne Wirkung: wie viele Namen von wehrlosen und nur allein unter ihren Büchern angesehenen Männern könnte man hererzählen, in diesem Jahrhundert, die in enge Hütten eingeschlossen, über die Religion stritten, und dadurch iene stolze Verächter der Wissenschaften zu Kriegen unter einander aufgehezt haben, und Fürsten und Völkern gleichsam die Losung geben zu einem verderblichen Krieg, der, da der Saame der Erbitterung, wie es scheint, noch nicht ausgerottet ist, mit unserm allgemeinen Unglük sich enden wird.

Keine Beobachtung der Gemüther ist also von mehrerem Nutzen, als deren, die bei der Veränderlichkeit der Umstände dieser Welt die Sachen der Religion dirigiren. Und diese kann man gar füglich in verschiedene Klassen eintheilen. Einige, gleichsam die Anführer, gründen neue Arten von Religionsübungen, entweder von ächter Weisheit geleitet, oder durch Ehrsucht in Irrthümer gestürzt. Von der Gattung ist der, der das von Aegypten zurükwandernde jüdische Volk nach vom Himmel erhaltenen Gesetzen bildete. So nachgehends der allerheiligste Schöpfer Himmels und der Erde, der freiwillig zu den Sterblichen sich zählte, und durch seinen Tod unserm ganzen Geschlecht den Weg zum Leben lösnete. Und (weil wir hier nicht nur Rechtschaffenheit sondern auch das Glück, so wie es mit

den menschlichen Dingen sein Spiel treibt, in die Rechnung bringen) so war, leider! auch der, dessen Frevel zuerst über die Araber und Syrer, hernach über alles, was von Indien bis an den Hellespont liegt, und dann von da an durch alle Länder bis an die Gränzen des disseitigen Pannoniens umher sich ausbreitete, und der auch Lybien fast, so weit es an den herumliegenden Meeren sich erstreckt, mit einem abscheulichen Aberglauben angesteckt.

Dieienige nun, die durch wahren und himmlischen Beruf das hohe Ansehen erlangen, Geseze zu geben, dörfen wir nicht anders als mit Treue und Anbetung verehren. Die übrigen, die bei einer so wichtigen Sache den Namen einer himmlischen Eingebung zu misbrauchen, und Völker zu betrügen, sich nicht scheuen, müssen solche Gesinnungen haben, die weder ihren eigenen Gesetzen noch überhaupt den göttlichen Glauben beimessen, die keiner Tugend schonen, keine Laster, als zum Scheine etwa, fliehen: die hauptsächlich darauf bedacht sind, daß sie sich Verehrung zuwegebringen, und die Gesetze, die sie geben, nach den Neigungen oder Aberglauben ihrer Nation einrichten. Und die solche Frevel begehen, können nicht einmal (wie es bei andern Lastern zuweilen geschieht) selbst auch hintergangen werden, und entweder durch allzugroße Liebe zu ihrer Meinung oder zu den streitigen Dingen sich verblenden lassen, sondern ihrer gottlosen Absichten sich bewußt, wissen sie wohl, daß sie Frevler, und zum Verderben der Menschen gemacht sind: besonders wenn sie, um das Volk zu so ungewöhnlichen Dingen von solcher Wichtigkeit zu bereden, einen scharfsinnigen und mit Frechheit sich äussernden Verstand haben. Aber auch lügen müssen

sie viel. Sie haben die Gottheit gesehen oder gehört, und diese hat ihnen Anschläge mitgetheilt, und was dergleichen höchstverderbliche Possenmacher noch mehr zu ersinnen sich bemühen. Aber doch ist das keine in iedem Jahrhundert, herrschende Seuche: denn nur wenige, und auch die nicht immer mit glücklichem Erfolg, haben es bis zu so kühnen Frevelthaten getrieben. Es giebt aber eine andere, und weit häufigere Art von Leuten, die sich dafür ausgeben, daß sie von den gottesdienstlichen Gebräuchen der Voreltern nicht abgehen, und ia nicht was neues aufbringen, sondern sie wollen die Irrthümer, die durch menschliche Fehler und wider die Absicht deren von denen sie herkommen, in die Religion sich eingeschlichen, durch reinere Sätze ausrotten. Diese nun haben durch ein glänzendes Ansehen von Frömmigkeit, durch Achtung anderer gegen ihre Verstandskräfte, (denn wer anders als fleissige und scharfsinnige Männer sollten so etwas zu unternehmen wagen?) hernach selbst die Liebe zu Neuerungen und die Neigung gern andre Meinungen als die übrige zu haben, fast immer eine große Menge von Anhängern gefunden. Dergleichen Streitigkeiten der Ausleger haben die Türken durch die Verschiedenheit ihrer abergläubischen Religionsmeinungen noch weit mehr als Eifersucht in der Herrschaft gegen die Perser erbittert. Aber was liegt daran, auf was Art jene Völker ins Verderben kommen, die, sie mögen eine Art von ihren Gesetzen wählen welche sie wollen, in Irrthümer fallen. Aber daß selbst auch wir, denen das Licht, das allein die Menschen recht erleuchtet, aufgegangen ist, durch diese Uneinigkeiten der Gelehrten in ein so trauriges Verderben hineinreißen laßen; wer

sollte

sollte da nicht am meisten unwillig seyn? Die sechzehn Jahrhunderte nämlich, in denen unsere Religionen blühten, haben mehr denn hundert Köpfe hervorgebracht, die durch Neigung zu Neuerungen, und dann durch unsern Schaden berühmt worden sind: deren letzte Handlungen ich zwar niemals entschuldigen will, (denn aus allzugroßer Hartnäkigkeit wichen sie von der rechten Handlungsart und von der Bescheidenheit ab, die sie anfangs zu haben schienen) aber ihre erste Bewegungen kann ich nicht immer als hassenswürdig ansehen. Denn Reichthum, Faulheit und sorglose Ruhe machten, daß oft in der nachlässigen Zucht und Lehre einiger unsrer Landsleute unbändiger Hochmuth und die meisten andern Fehler einrissen; daher entbrannte sowohl der Unwille deren, die die Kenntniß davon besitzen, als auch der Hochmuth der unruhigen Köpfe, die ihn unter dem Mantel der Frömmigkeit versteckt hatten. Denn einige, von gerechter Betrübniß hingerissen, donnerten gewaltig los: Andere suchen den herrschenden Fehlern ihrer Zeiten durch geheime Bemühungen abzuhelfen, als welche sowohl ihnen Anlaß zu Beschwerden als der Nachkommenschaft geben werden. Beyde fangen ihre Sachen auf gleiche Art an. Anfangs trachten sie, ganz gemächlich und zurückhaltend nur nach wenigen, wenn sie auch durch Wünsche und Aufmunterungen guter Menschen weitere Schritte machen, und sie haben das Ansehen, als ob sie nicht sowohl zürnten, als ermahnten, und durch Seufzen ihre Betrübniß zu erkennen gäben. Sobald sie aber zu einem starken Anhang gediehen sind, dann fordern sie mit mehr Kühnheit ihre Gegner heraus, und auf beyden Seiten werden die Partheyen durch Eifersucht erhitzt. Dann aber können

sie sich weder in dem Glück eines so großen Ruhms mässigen, noch bleiben sie in denen Fußstapfen, in denen sie vorher zur schönsten That fortzuschreiten schienen. Sondern nun stehen sie auf mit grösserem Hochmuth, und verdammen immer mehreres bei ihren Gegnern, und immer troziger. Es sei nun, daß sie aus erbärmlicher Ehrsucht die Sekte, die sie gestiftet, nach ihrem Namen benennt wissen wollen: oder weil sie die schon lang gehabte Absicht, eine solche Revolution zu erregen, nicht anders als nach und nach zu verrathen wagten, oder vom Haß gegen dieienige aufgebracht werden, die ihren ersten und bis dahin frommen und reinen Vorschlägen einen allzuheftigen und unzeitigen Streit entgegensezten. So haben sich viele, die anfangs mit frommscheinenden Absichten in das Gebiet der Religionsverbesserung sich hinüber wagten, nachgehends durch Hochmuth oder eine von Eifersucht erregte Erbitterung verrathen.

Endlich giebt es auch solche, denen eine wahre und mit Muth verbundene Weisheit die Gedanken eingeflößt, dieienige Fehler zu verfolgen, die sich durch Schuld der Priester einen gewissen Anstrich von Religion geben. Diese, da sie so züchtige Bewegungen machen, und die Bescheidenheit nicht aus den Augen sezen, müssen muthige und erhabene Gesinnung haben, und welches was seltens ist, nicht vor sich, sondern vor den gemeinen Nuzen arbeiten, durch Beschimpfung, durch Feindschaften, durch Lästerungen weder zum Haß sich hinreissen, noch von ihrem Vorhaben abbringen lassen. In der That eine vortrefliche Beschäftigung, und von erhabner Tugend. Denn selten wird man sehen, daß die, die von ihnen so angegriffen werden, ihre

Fehler

Fehler nicht äussern, oder anderer Beurtheilung mit Gleichmuth ertragen können. Aber sie wissen ihren Freveln einen Anstrich zu geben, oder welches noch ärger ist, sie tragen kein Bedenken, sie sogar mit Ungestümm zu vertheidigen, und bemühen sich, eben die, von denen sie gewarnt werden, wenn sie auch in den Schranken der ihrer Pflicht angemessenen Frömmigkeit bleiben, beim Volk durch Beschuldigung eines dem Kirchenraub gleichenden Frevels zu stürzen. Uebrigens so wie die Gebräuche der entstehenden Religionsarten in dem fleissigen Bemühen und dem Geist ihrer Stifter gegründet sind: so haben sie, wenn sie vom Volk gebilligt sind, ihre Vorsteher, die sie gehörig besorgen sollen: diese haben bei verschiednen Völkern verschiedene Namen: wir nennen sie Päbste, Prälaten und was dergleichen auf diese Bedeutung hinauslaufende Wörter mehr sind. Um die Religionen zu erhalten ist keine Art vortheilhafter als diese, daß sie Vorsteher haben. welche auch mit der göttlichen Vorschrift übereinkommt. Dieienige unter ihnen, die die Vorzüge der Gelehrsamkeit und Arbeitsamkeit haben, sind die wahre Stütze der gottesdienstlichen Gebräuche: die gottlose sind es wenigstens durch das Ansehen und Vorzug ihrer Würde. Ehmals war es ein äusserst mühsames, und so lang öffentliche Geseze unsre gottesdienstlichen Uebungen verboten, äusserst gefährliches Amt: bald darauf aber, nachdem die Wuth der Feinde gedämpft oder getilgt worden, so flossen überall her Reichthümer zusammen, um die Ehrerbietung gegen ein so wichtiges Amt an den Tag zu legen, wodurch dann beinah die Ursache dieser Ehrerbietung aufgehoben wurde. Denn als zu ienen göttlichen noch menschliche Macht und menschliche Pflich-

ten hinzu kamen (und daß sie hinzu kamen, dieß war doch wohl ganz recht) so fieng die Last an, durch ihre Schwere sich gegen die Erde zu neigen, woran die Schuld waren, die bei dieser Mischung beeder Dinge die Erde dem Himmel vorzogen. Ein trauriger Beweiß ists, wie sehr die Rechtschaffenheit darnieder liegt, daß ein Amt von soviel Arbeit und Sorgen, das ehmals seine Herrn suchen mußte, iezt mit viel Begierden und Ränken von Leuten gesucht wird, die auf nichts weniger als auf Frömmigkeit und Arbeitsamkeit bedacht sind. So muß gemeiniglich diese herrliche und himmlische Würde selbst der mit ihr verbundenen Macht und Vorzügen weichen: und auf Erlangung solcher Aemter bedacht seyn, heißt gemeiniglich nichts anders als seine Begierden nach Pracht und Ansehen und Reichthum zu befriedigen suchen. Wenn sie dann die ihrem Ehrgeiz so sehr schmeichelnde Würde erlangt, so verschwenden sie iene Schätze, die zur menschenfreundlichen Aufnahme der Fremdlinge und Hofnung der Dürftigen zusammengebracht worden sind, auf eigene Ausschweifungen, die bald durch leere Neigung zu Gemälden, bald mit Häufung der Arbeiten verschiedner Künstler auf eine unedle Art ihr Spiel treiben. Dann die gottlose Verschwendung dieser Güter durch ärgere Laster läßt man aus Schamhaftigkeit und trauriger Bescheidenheit aus den Augen. Welcher Grad von Thorheit aber ist es, nicht nur Kühnheit haben, zu solchen Freveltaten, sondern auch oft nicht einmal wissen, wie sehr man sündige. Sie haben gewisse vorgeschriebene Gebete, die sie um täglich ihre Pflicht der Frömmigkeit zu erfüllen, abstossen, die auch zwar gut und heilig und von ihnen nicht wohl unterlassen werden sollen: aber

wenn sie diese so geringe Arbeit verrichtet, glauben sie, dem Himmel nichts mehr schuldig zu seyn, und die Reichthümer ihrer Priesterswürden haben sie mit dem besten Recht erkauft. Das sind nur Masken und Raserei eines Wahnwizigen, wenn man glaubt, dasienige Amt werde durch eine geringe und nur obenhin geschehene Beschäftigung gehörig verwaltet, dem man kaum mit anhaltender Arbeitsamkeit Genüge leisten kan. Und wenn sie unter ihren Wollüsten zuweilen den heilsamen Gedanken hätten, daß sie gleichsam die Wächter ihres Volks seien, und Hirten genennt werden, und wenn durch ihre Nachlässigkeit eines der Schaafe ein Raub der Feinde geworden, daß dieses ihnen zum ewigen Verderben gereichen könne: so würden sie vielleicht manchmal eben diese Freiheit müssig zu seyn, und Ausschweifungen zu begehen, auf die sie sich soviel gütlich thun, verwünschen.

Aber nicht alle sind auf gleiche Art in Wollüste und Trägheit versunken. Einige nehmen von dem, was auf Wollüste verwendet wird, um es an Gelehrte zu verwenden, haben auch wohl selbst einen kurzen aber nicht leicht Ueberdruß erregenden Trieb oder wenigstens nur den Schein die Wissenschaften zu treiben. Andre gelangen zu einer wirklichen Gelehrsamkeit, bei denen ein glücklicher Trieb der Seele die Trägheit besiegt. Aber sie selbst auch brauchen ihre Gelehrsamkeit zu nichts mehr, als die Vorzüge derienigen Würden, die sie erlangen, herauszustreichen. Sie finden Gründe, ihre Freiheit unendlich weit auszudehnen, und die verstellte Begierden machen sie beredt. Auf diese Art scheinen sie nur allein das himmlische vor Augen zu haben, nur

allein dessen seiner Sache sich anzunehmen, und weichen doch keinen Schritt von dieser Erde weg.

Welche aber alle diese Fehler überwunden, und eine ihrer hohen Würde angemessene Gesinnung annehmen, und ihr öffentliches Ansehen gern zum gemeinen Nutzen und zur Ehre der Religion anwenden, (und in der That fehlts auch niemals an solchen) diese wagen es weder der Freiheit ihres Standes zu nahe zu treten, noch eine fremde andern zu entreissen, und verbinden sorgfältig die zwey Beobachtungen mit einander, wie weit ihre Kräfte — und wie weit ihre Pflichten sich erstrecken. Und diese erst sind nach der alten Rechtschaffenheit gebildet, mit eben der Sorgfalt und durch eben die Lebensart, die vor Zeiten die Reichthümer verdienten, die sie nun heut zu Tag geniessen. Ferne sei aller Neid. Diese erst sind der Belohnungen des Alterthums, sind unsrer Verehrung vorzüglich würdig.

Das Volk kan durch seine Vorsteher nach ihrer geringen Anzahl nicht immer hinlänglich in Religionssachen unterrichtet werden. Daher die grosse Menge von Gelehrten, und überall der göttlichen Wissenschaften beflissenen, deren einige wirklich, und mit Verstand der Wissenschaft obliegen, die sie zu studieren sich ausgeben. Von den andern könnte man mit grösserem Recht sagen, daß sie für ihre Parthien, als für die Wahrheit stritten: so sehr lassen sie sich von ihrer ungestümmen Hize hinreissen, und nehmen alle Arten von Vertheidigung ihrer Sache für recht an, wodurch sie die Heiligkeit der Religion dem Volk empfehlen können, und auch selbst durch gottlose Mittel wollen sie Frömmigkeit befördern. Wenn sie also ihre Meinungen vertheidigen wollen, so glauben sie einen anständigen und lobens-

lobenswürdigen Betrug zu begehen, wenn sie auch mit klaren Beweisen dasienige glaubwürdig machen, was sie für wahr halten. Wenn sie denn weiter von ihren Gegnern reden, so tragen sie derselben Meinungen schwerlich unverfälscht vor, sondern so, daß sie ins hassenswürdige fallen, und fast ganz vom Sinn ihres Urhebers abweichen. Aber eine unsinnige Begierde zu widersprechen bringt ihre Eifersucht so weit, daß sie von denen, mit welchen sie einmal uneins worden sind, in allen Stücken abweichen, und das sagen sie, gehöre zur Frömmigkeit. Wie wann alsdann selbige nichts recht thun oder tadeln könnten, halten sie es auch für Sünde, dieienigen Fehler an sich zu sehen und zu erkennen, die das Urtheil dergleichen Gegner ihnen entdekt hat, und durch heilsame Aenderung sie zu verbessern. Indem sie also das verfechten, was offenbar nicht vertheidigt werden kann, so machen sie, daß ein unbilliges Vorurtheil auf die in den übrigen Dingen rechte und billige Streitigkeiten fällt.

Alle Theile der Gelehrsamkeit haben eine genaue Verbindung mit einander: und die Affekten von denen die Gottesgelehrte so herum getrieben werden, fallen oft auch auf die übrige Künste und Wissenschaften: besonders iene Gewohnheit, gelehrten Streit oder fast gelehrte Feindseeligkeiten auszuüben. Die Händel der Rechtsgelehrten sind sogar bis zur Grobheit in den Ausdrücken gegen einander herabgekommen, indem sie sich mit Peitschen und Karbatschen drohten. Auch die Arzneikunst theilte sich in Sekten, die um so hartnäckiger sind, da sie nicht nur des Ruhms sondern auch des Erwerbs halber berühmt werden wollen, und nicht leicht bei dieser Kunst ein Streit nur zum Spiel oder blos Freude

de halber angefangen worden, da die Kranke, was sie immer für unrechte Meinungen haben, dieß unverdient mit ihrem Schaden büssen müssen. Uebrigens kan man alle Gattungen der Gelehrten gar füglich in zwei Klassen eintheilen, davon die eine aus solchen besteht, die mit viel Gelehrsamkeit begabt, aber dabei in den politischen Angelegenheiten erfahren sind, und die elende, um andrer Wohl so wenig bekümmerte Schulgelehrsamkeit nicht achten. Die andre besteht aus solchen, die all ihre Seelenkräfte allein auf die Wissenschaften wenden, und mehr unter den Ueberbleibseln todten Alterthums als mit ihren Zeiten leben, meistens zu Hauß verächtlich und unwerth und drausen untauglich. Sie wissen auch von keiner Feinheit nichts, und kümmern sich auch um keine andre, als iene gewöhnliche, die sie in den Künsten antreffen, um sie zu betrachten, die sich aber mehr empfinden als gebrauchen läßt. Und doch wird es von grösstem Nutzen seyn, diese zu hoch zu schätzen, wenn man aus dem groben und unförmlichen Sandhaufen das Gold auszulesen, und mit dieser Zierde zu prangen weiß, die bei ihnen gleichsam durch den vielen Staub ihren Glanz verlohren hat.

Des

Des

Herrn von Saint Evremont

Beobachtungen

über

die verschiedenen Charaktere der Römer in den verschiedenen Zeitaltern ihres Staats.

Erstes Kapitel.

Es verhält sich mit dem Ursprung der Völker wie mit den Geschlechtsregistern der einzelen Menschen, man kan dunkle und niedere Anfänge nicht leiden: diese gehen auf lächerliche Einbildungen, iene halten sich an die Fabel. Die Menschen sind von Natur mangelhaft und von Natur eitel. Unter ihnen haben die Stifter der Staaten, die Gesezgeber, die Eroberer, die des Standes der Menschlichkeit sich gleichsam schämten, dessen Schwächen und Mängel sie kannten, sehr oft ausser demselben die Ursachen ihres Verdienstes aufgesucht; und daher kommt es auch daß die Alten sich gemeiniglich an einen Gott halten wollen von dem sie entsprungen zu seyn vorgaben, oder dessen besondern Schuz sie anerkannten. Einige von ihnen haben den Schein angenommen davon überzeugt zu seyn, um andere zu überzeugen, und haben sich sinnreich einer glücklichen Betriegerei bedient die ihrer Person Ehrfurcht und ihrer Macht Unterwerfung gab.

Es gab welche, die sich im Ernst beredeten, die Verachtung womit sie die Menschen belegten, und die stolze Einbildung die sie von ihren grossen Eigenschaften hatten, habe sie lächerlicher Weiße einen von dem unsrigen verschiedenen Ursprung suchen lassen; aber weit öfters ist es geschehen daß die Völker, um sich Ehre zu machen, und durch einen Geist der Dankbarkeit gegen dieienigen die ihnen wohl gethan hatten geleitet, diese Gattung von Fabel in Umlauf gebracht haben.

Die Römer waren von dieser Eitelkeit nicht ausgenommen. Sie haben sich nicht begnügt der Venus durch den Eneas, den Führer der Trojer nach Italien, zugehören zu wollen, sie haben noch ihre Verwandschaft mit den Göttern durch die fabelhafte Geburt des Romulus erneuert, den sie nämlich als einen Sohn des Gottes Mars aufgestellt, und nach seinem Tod ihn selbst zum Gott gemacht haben.

Sein Nachfolger Numa hatte nichts göttliches in seinem Ursprung, aber die Heiligkeit seines Lebens gab ihm einen besondern Umgang mit der Göttin Egeria, und dieser Umgang wurd ihm keine kleine Hülfe, seine Feyerlichkeiten, seine Gebräuche zu Stande zu bringen.

Kurz das Schikfal hätte nichts anders zu thun gehabt, als Rom zu gründen, wenn man ihnen glauben wollte.

Indessen hat eine geschäftige Vorsicht die verschiedenen Charaktere ihrer Könige mit den verschiedenen Bedürfnißen ihres Volks zusammenstimmen wollen.

Ich haße die Bewunderungen die sich auf Märchen oder auf Vorurtheile gründen.

Es giebt so viel wahres bei den Römern zu bewundern, daß man ihnen Unrecht thut, wenn man sie durch Fabeln begünstigen will. Alle eitle Empfehlung ihnen zu nehmen, heißt ihnen dienen. In dieser Absicht hat mich die Begierde ergriffen sie an sich selbst zu betrachten, ohne bei solchen Kleinigkeiten und Vorurtheilen mich aufzuhalten. Die Arbeit würde verdrüßlich seyn, wenn ich mich ängstlich in alle Besonderheiten einließe, aber ich werde mich nicht viel mit dem Umständlichen der Handlungen abgeben. Ich will mich begnügen dem Charakter einiger denkwürdigen Zeiten

und

und dem verschiedenen Geist zu folgen von dem man Rom verschiedentlich beseelt gesehen hat.

Die Könige hatten so wenig Antheil an der Größe des Römischen Volkes, daß sie mich zu ganz besondern Betrachtungen nicht verbinden. Desfalls haben die Geschichtschreiber mit Recht die Regierung ihrer Könige, die Kindheit Roms genennt, denn unter ihnen hat es nur eine sehr schwache Bewegung gehabt. Um die wenige Wirksamkeit die sie hatten, einzusehen, wird es genug seyn zu wißen, daß sieben Könige am Ende von zweyhundert Jahren einen Staat nicht viel größer zurückgelaßen haben als der von Parnia oder Mantua ist. Eine einzige gewonnene Schlacht würde heut zu Tag an geschloßenen Orten mehr Ausdehnung geben. Was jene verschiedene und sonderbare Talente anbelangt, die man einem jeden durch eine geheimnißvolle Vorsicht zueignet, so ist mit ihnen nichts anders vorgegangen als zuvor mit vielen Fürsten auch. Selten hat man gesehen, daß der Nachfolger die nämlichen Eigenschaften hatte die der Vorgänger besaß. Der eine voll Ehrgeiz und Thätigkeit hat das ganze Verdienst in den Krieg gesezt. Ein anderer der von Natur die Ruhe liebte, hat sich für den grösten Staatsmann angesehen, weil er sich in Frieden hielt.

Der eine macht die Gerechtigkeit zu seiner Haupttugend; ein anderer hatte nur für das Eifer was die Religion betraf: so folgte ein ieder seinem Naturtrieb, und gefiel sich in dem Gebrauch seines Talents; und es ist lächerlich aus einer so gemeinen Sache eine Art von Wunder zu machen. Aber ich will mehr sagen. Weit gefehlt, daß sie dem Römischen Volk nützlich gewesen, muß man ihr meines Erachtens den wenigen

Fortgang zuschreiben, den Rom unter den Königen gehabt hat: denn nichts hindert so sehr den Fortgang als dieser Unterschied des Genies, der sehr oft den wahren Nutzen den man nicht versteht, schwinden läßt, da ein neuer Geist dasjenige einführen will das man beßer kennt, und das gemeiniglich nicht behagt. Wenn diese neuen Einrichtungen selbst ihren vollkommenen Nutzen haben würden, so kommt es von der Verschiedenheit der Anwendungen her, daß verschiedene Dinge wohl angefangen sind, ohne glücklich beendiget werden zu können.

Die Anordnung war unter Romulus ganz und gar gemacht. Unter Numa geschahe nichts anders als die Einsetzung hoher und niederer Priester. Tullus Hostilius hatte Mühe seine Leute aus der süßen Ruhe zu ziehen, um sie zur Kriegszucht zu gewöhnen. Diese Kriegszucht war noch nicht zu Stande gebracht, als schon Ancus für die Bequemlichkeiten und die Verschönerungen der Stadt geneigt war.

Tarquin der erste erfand die Pracht, und gab Zeichen von unterscheidender Würde, um dem Senat mehr Ansehen, und dem Reich mehr Majestät zu verschaffen.

Des Servius vornehmste Sorge war den Wohlstand der Römer genau zu kennen, und sie nach ihrem Vermögen in Ordnungen einzutheilen, um mit Gerechtigkeit und Verhältniß die Bedürfniße des Staats zu beziehen.

Tarquin der Stolze that, wie Florus sagt, seinem Lande einen großen Dienst, da er durch Tyranney zur Gründung der Republik Anlaß gab. Dies ist die Rede eines Römers, der unter Kaisern gebohren, dennoch

die Freyheit dem Reich vorzog. Ich denke, daß man wohl die Republik bewundern kann ohne die Art zu bewundern, nach der sie errichtet worden.

Um aber wieder auf die Könige zu kommen, so ist es gewiß, daß ein jeder sein besonderes Talent gehabt hat; aber nicht einer von ihnen hatte genug ausgebreitete Fähigkeit. Man bedurfte solcher großen Könige die alle Dinge durch eine allumfaßende Fähigkeit unter einen Gesichtspunkt zu bringen wißen. Es würde nicht nöthig gehabt haben von verschiedenen Fürsten die verschiedenen Einrichtungen zu erhalten, die ein einiger während seinem Leben leicht hätte machen können. Die Regierung des Tarquins ist aller Welt bekannt, so auch die Gründung der Freyheit. Der Stolz, die Grausamkeit, der Geiz waren seine Haupteigenschaften; es mangelte ihm an Geschiklichkeit seine Tyranney zu leiten.

Er war sehr ungerecht und sehr gewaltthätig, hatte schlecht eingerichtete Entwürfe, und übelgenommene Maasregeln. Um seine Ausführung in wenig Worten zu bestimmen, er wußte weder Gesezmäßig oder Gesezwiedrig zu regieren. In einem Zustande der so drückend für das Volk, und so unsicher für den Fürsten war, erwartete man nur eine Gelegenheit um sich in Freyheit zu seßen, als der Tod der unglücklichen Lukrezia sie entstehen ließ.

Diese allzustrenge tugendhafte konnte ihr selbst nicht das Verbrechen eines andern verzeihen, sie tödete sich mit ihren eigenen Händen, nachdem sie von dem Sextus entunehret worden; und sterbend übergab sie die Rache ihrer Ehre dem Brutus und dem Colatin. Nun

brach

brach der Damm der so lange Zeit gesammelten und bis jezt zurückgehaltenen Gährungssäfte.

Es ist nicht glaublich, daß die Verschwörung der unternehmenden Köpfe geschah, um Lukrezia zu rächen. Das Volk dem jedes Ding zur Ursache diente, wurde mehr wider den Sextus durch den Tod aufgebracht den Lukrezia sich gab, als wenn er sie wirklich selbst getödtet hätte; und wie es in den meisten traurigen Fällen geschiehet, das Mitleiden mischte sich mit dem Unwillen, jeder vergrößerte die Schreklichkeit des Verbrechens durch das Mitleiden das man mit dieser großen und so unglücklichen Tugend hatte.

Im Titus Livius sieht man bis auf die geringsten Umstände den Ungestümm und die Aufführung der Römer; eine ungereimte Vermischung von Wuth und von Weisheit die in großen Veränderungen gemein ist, wo die Gewaltthätigkeit die nämlichen Wirkungen hervorbringt wie die heroische Tugend, wenn sie die Ordnung begleitet. Gewiß ist es, daß Brutus sich bewundernswürdig der Stimmung des Volks bedienten; aber es wohl zu bestimmen, ist eine ziemlich schwere Sache. Die Größe einer von aller Welt bewunderten Republik hat den Stifter davon eben der Bewunderung ausgesezt, ohne daß man seine Handlungen untersuchte.

Alles das was außerordentlich scheint, scheint groß, wenn der Erfolg glücklich ist; so wie alles das was groß ist, närrisch scheint, wenn der Erfolg widerwärtig ist.

Man müßte von seinem Zeitalter gewesen seyn und ihn selbst gekannt haben, um zu wißen, ob er seine Kinder auf Antrieb einer heroischen Tugend, oder aus Härte einer wilden und unnatürlichen Gesinnung sterben ließ.

Ich vor meinen Theil würde glauben, daß er viel Plan in seiner Aufführung gehabt habe. Die tiefe Verstellung deren er sich unter der Regierung des Tarquins bediente, überredet mich hievon eben sowohl als seine Geschiklichkeit den Colatin von dem Consulat zu bringen. Es kann wohl seyn daß die Gefühle der Freyheit ihn die der Natur vergeßen ließen. Es kann auch seyn daß seine eigene Sicherheit über alles galt, und daß in dieser harten und traurigen Wahl sich selbst oder die Seinigen zu verderben ein so entscheidender Vorzug das Wohl seiner Familie zurücksezte. Wer weiß, ob sich der Ehrgeiz nicht mit einmischte? Colatin verdarb sich um seine Nefen zu beglücken; dieser hier gewann das Publikum durch die strenge Bestrafung seiner Kinder. Was man als sehr gewiß sagen kann ist dies, daß er etwas wildes in seinem Charakter hatte, es war der Charakter des Zeitalters; eine so wilde als freye Gemüthsart brachte damals, und hat seit langen Zeiten her hervorgebracht Tugenden, die übel begriffen worden sind.

Zweites Kapitel.

In den ersten Zeiten der Republik war man wüthend auf Freyheit und auf öffentliches Wohl, die Liebe des Vaterlands ließ den Gefühlen der Natur nichts. Der Eifer des Bürgers entzog den Menschen sich selbst. Bald ließ der Vater nach einer wilden Gerechtigkeit seinen eigenen Sohn sterben um eine schöne That gethan zu haben die er nicht befohlen hatte, bald opferte

man

man sich selbst nach einem eben so grausamen als lächerlichen Aberglauben auf, als wenn der Zweck der Gesellschaft wäre uns verbindlich zu machen zu sterben, da sie vielmehr eingerichtet worden ist, um uns mit weniger Gefahr und mit mehr Bequemlichkeit leben zu laßen. Die Tapferkeit hatte so eine gewiße Wildheit, und die Hartnäckigkeit des Streites war statt der Kriegswissenschaft. Die Eroberungen hatten noch nichts edles, es war kein Geist der Erhabenheit der sich mit Ehrliebe über andere zu erheben suchte. Eigentlich zu reden, waren die Römer beschwerliche und gewaltthätige Nachbarn, welche die rechtmäßigen Besitzer aus ihren Häusern treiben, und mit der Gewalt in der Hand die Felder anderer bauen wollten. Oefters war der sieghafte Consul in keinem beßern Zustand als das Volk das er überwunden hatte. Die Versagung der Beute kostete das Leben, die Austheilung des Raubes verursachte die Verbannung, man versagte unter gewißen Anführern in Krieg zu gehen, man wollte unter andern nicht siegen.

Der Aufruhr wurde leicht für eine Wirkung der Freyheit angenommen, die man durch jede Art von Gehorsam verlezt glaubte, und zwar bei Obrigkeiten die man gesezt hatte, und bei Feldherrn die man gewählt hatte.

Der Charakter dieses Volks war so bäurisch als wild. Die Diktatores zogen sich manchmal von dem Pflug zurück den sie ergriefen wenn das Geschäfte beendiget war, und zwar nicht aus Wahl einer ruhigen und schuldlosen Lebensart, sondern aus Gewohnheit an dieses unkultivirte Leben. Was jene so gerühmte Mäßigkeit anbelangt, so war sie keine Abschneidung überflüßiger

flüßiger Dinge, oder eine freywillige Enthaltsamkeit angenehmer, sondern ein roher Gebrauch deßen was man unter den Händen hatte. Man verlangte die Reichthümer nicht die man nicht kannte, man begnügte sich mit wenigem, um nichts weiter zu begehren ließ man Vergnügen schwinden davon man keinen Begrif hatte. Ohne indeßen hierauf viel acht zu haben, dürfte man diese alten Römer für die ersten Völker der Welt annehmen; denn ihre Nachkommenschaft hat die kleinsten ihrer Handlungen geheiliget, entweder aus natürlicher Ehrfurcht für diejenigen, die große Werke anfangen, oder daß die glorreichen Enkel überhaupt haben wollten, daß ihre Voreltern die Tugenden hätten, da sie die Größen nicht hatten.

Ich weis wohl daß man gewisse Handlungen von einer so schönen und so reinen Tugend anführen kann, daß sie in allen Zeitaltern zum Beyspiel dienen würden, aber diese Handlungen wurden von einzelnen Menschen geleistet, die nichts von dem Charakter jenes Zeitalters an sich nahmen, oder es waren besondere Handlungen die den Menschen von ohngefähr entgiengen und mit dem gewöhnlichen Zug ihres Lebens nichts gemein hatten.

Indessen muß man bekennen, daß so rohe und so ungeschliffene Sitten für die Republik sich schickten, die sich bildete. Diese Unbändigkeit des Charakters die niemals Schwierigkeiten wiech, gründete Rom fester, als es sanfte Sitten mit mehr Licht und Einsicht nicht gethan hätten.

Diese Eigenschaft an sich betrachtet war in Wahrheit eine sehr wilde Eigenschaft, die keine Achtung verdient, als durch Empfehlung des Alterthums, und weil

sie

sie der grösten Macht der Erde den Anfang gegeben hat.

Drittes Kapitel.

Von den ersten Kriegen der Römer.

Die ersten Kriege der Römer sind in Ansehung ihrer sehr wichtig gewesen, aber wenig denkwürdig, wenn man einige ausserordentliche Thaten einzeler Menschen ausnimmt. Es ist gewiß, daß das Interesse der Republik nicht größer seyn konnte, indem sie in Gefahr stund wieder unter die Herrschaft des Tarquins zurückzufallen, indem Rom von dem Unwillen des Coriolanus nur durch die Thränen seiner Mutter sich rettete: und die Vertheidigung des Capitols nur die letzte Zuflucht der Römer war, da nach der Niederlage ihrer Armeen ihre Stadt selbst durch die Gallier eingenommen wurde. Allein wenn man diese Unternehmungen an sich selbst betrachtet, so wird man finden, daß es vielmehr Schlägereyen als ächte Kriege waren; und die Wahrheit zu sagen, wenn die Lacedämonier die Art der Kriegskunst gesehen hätten, welche die Römer zu jenen Zeiten ausübten, so zweifle ich nicht, daß sie Völker für Barbaren angesehen haben würden, welche den Pferden den Zaum abnahmen, um der Cavalerie mehr Ungestüm zu geben; Völker, die die Sicherheit ihres Schutzes Gänsen und Hunden anvertrauten, deren Faulheit sie bestraften, und deren Wachsamkeit sie belohnten. Diese rohe Art Krieg zu führen, hat sehr lange Zeit gedauert, auch haben die Römer mehrere

beträchtliche Eroberungen mit einer mittelmäßigen Fähigkeit gemacht: es waren Leute von großer Tapferkeit und geringer Einsicht, die mit Feinden zu thun hatten, welche minder herzhaft und unwissender waren: weil aber die Anführer Consuls und Diktators sich nannten, die Truppen Legionen hießen, und die Soldaten Römer, so gab man der Eitelkeit der Nahmen mehr zu, als der Wahrheit der Dinge; und ohne den Unterschied der Zeiten und der Personen zu betrachten, hat man die Armeen unter einem Camillus, einem Manlius, einem Cincinnatus, einem Papirius, einem Curius Dentatus für die nämlichen ansehen wollen, die ein Scipio, ein Marius, ein Sylla, ein Pompejus, und ein Cäsar anführten.

Das eigene dieser ersten Zeiten ist wirklich eine große Tapferkeit, eine starke Härte der Sitten, eine Liebe fürs Vaterland, ein gleicher Muth; in den letzten findet man viel Wissenschaft von dem, was den Krieg anbetrift, so wie von allen andern Dingen, aber auch viel Verderbniß.

Daher ist es geschehen, daß ehrliche Männer, denen das Laster und die Schwelgerey verhaßt waren, sich nicht begnügt haben, die Rechtschaffenheit ihrer Voreltern zu bewundern, wenn sie nicht ihre Bewunderung über alles ausgedehnt hätten, ohne zu unterscheiden, worinn sie Verdienst hatten, und worinn sie keines hatten. Diejenigen, welche sich über ihr Zeitalter zu beklagen gehabt, gaben dem Alterthum von dem sie nichts zu leiden hatten, tausend Lobsprüche; und diejenigen deren verdrüßliche Laune alles zu tadeln findet was man sieht, haben durch die Fantasie dasjenige in Werth gebracht, was man nicht mehr sah. Die recht-

schaffensten Leute, denen es nicht an Urtheilungskraft mangelte, und die nicht wußten, daß alle Zeitalter ihre Fehler und ihre Tugenden hatten, dachten bey sich selbst vernünftig, von der Zeit ihrer Väter, und von ihrer eigenen: aber sie waren verbunden mit dem Volk zu bewundern, und manchmal zu gelegener Zeit, manchmal ohne Grund mit auszurufen: *Majores nostri, Majores nostri,* da sie den andern in einer so allgemeinen Bewunderung zurufen hörten. Die Geschichtsschreiber haben alsbald den nämlichen Geist der Achtung für die Alten angenommen, und indem sie aus jedem Consul einen Helden *machten, ließen* sie demjenigen keine einzige Tugend *fehlen,* der nur der Republik wohl gedient *hatte.*

Ich bekenne, *daß* es viel Verdienst war ihr zu dienen, aber es *ist* eine Sache, die von derienigen verschieden ist *wovon* wir reden, und man kann mit Wahrheit sagen, daß die guten Bürger bey den alten Römern, und die guten Feldherrn bey den letztern waren.

Viertes Kapitel.

Wider die Meynung des Titus, Livius, über den in der Einbildung bestehenden Krieg, den er den Alexander wider die Römer machen ließ.

Ich bewundre wie weit die Meynung gehen kann, die Titus Livius von diesen alten Römern hat, und ich begreife nicht, wie ein Mann von so starkem Geiste ausser seinem Gegenstand einen Begrif suchen wollen um so falsch unter den in der Einbildung bestehenden

henden Krieg, worinn er den Alexander zieht urtheilen zu können. Er läßt diesen Eroberer mit eben so wenig Macht als er hatte, in Italien ziehen, indem er nur noch ein kleiner König von Macedonien war. Er hätte sich erinnern sollen, daß ein bloßer General der Carthaginenser mit einer Armee von achtzigtausend Mann über die Alpen gegangen ist.

Dies ist nicht genug, er giebt dem Papirius, und allen Consuls jener Zeit eben so viele Kriegskenntniß als Alexander gehabt hatte, ob sie wohl die Wahrheit zu sagen nur eine sehr unvollkommene Einsicht besaßen. Denn damals war bey den Römern kein guter Gebrauch der Cavallerie, sie wußten sich so wenig damit zu helfen, daß man sie in der Hitze des Streites absteigen ließ, und ihr die Pferde wieder zuführte, um den Feind zu verfolgen, wenn er auf der Flucht war. Es ist gewiß, daß die Römer ihre Macht in der Infanterie bestehen ließen, und den Streit wenig achteten, den man zu Pferd machen konnte. Die Legionen überhaupt verachteten die Cavallerie der Feinde bis zum Krieg des Pyrrhus sehr, wo die Thessalier ihnen Ursach gaben ihre Meinung zu verändern. Aber die von Hannibal jagte ihnen nachmals großen Schreken ein, und jene unüberwindlichen Legionen waren dadurch eine Zeitlang so in Furcht gesetzt worden, daß sie nicht wagten, auf der geringsten Ebene sich zu stellen.

Um wieder auf die Zeit des Papyrius zurückzukommen, so wußte man so zu sagen nicht, was Cavallerie war, man wußte sich noch nicht weder zu postiren, noch in einiger Ordnung zu kampiren; denn sie gestehen selbst, daß sie das Kampiren erst vom Pyrrhus lernten, und zuvor immer in Unordnung kampirt hatten. Eben so

wenig kannte man die Maschinen und die nöthigen Arbeiten zu einer großen Belagerung; dies kam entweder von der wenigen Erfindsamkeit dieses von keiner Industrie beseelten Volkes, oder daher, daß es fast niemals altgediente Armeen hatte; man ließ den Leuten nicht Zeit, die Sachen zu ihrer Vollkommenheit zu bringen.

Selten gieng eine Armee aus den Händen eines Consuls in die eines andern über, noch seltener behielte der, welcher die Legionen hatte in der ihm gesetzten Zeit das Commando davon; in Absicht der Erhaltung der Republik war dies bewundernswürdig, aber der Stiftung einer guten Armee sehr entgegen. Um einzusehen, wie weit die Eifersucht um Freyheit gieng, so war es nach der Niederlage am Trasimenus, wo man genöthiget war, einen Diktator zu wählen, und wo Fabius dem Ungestüm des Hannibals durch seine weise Aufführung mit Mühe zurückgehalten hatte, als man Consuls an seine Stelle setzte. Es war alles von der Wuth des Hannibals zu befürchten, nichts von der Mäßigung des Fabius zu besorgen, und indessen überwog die Furcht vor einem künftigen Uebel die gegenwärtige Noth.

Es ist wahr, daß sich die beyden Consuls in diesem Krieg klug aufführten, und den Hannibal unmerklich zu Grunde richteten, so wie sie die Republik wieder herstellten, als man aus dem nämlichen Grund den Terentius Varro an ihre Stelle setzte, einen von sich eingenommenen, unwissenden Mann, der die Schlacht bey Cannä gab und sie verlohr, der die Römer zum äussersten Verderben brachte, daß ihre Tugend, so

ausserordentlich sie damals war, minder abwendete als die Gleichgültigkeit des Hannibals.

Es war noch ein Umstand, der verhinderte die Armeen immer mit den kräftigsten Befehlshabern zu versehen. Die beyden Consuls konnten nicht Patrizier seyn, und die Patrizier konnten nicht leiden, daß alle beyde von den Plebejern wären, und so geschah es gemeiniglich, daß der erst ernannte ein dem Volk angenehmer Mann war, der seine Wahl der Gunst zu danken hatte; und derjenige den man seines Verdienstes wegen hatte wählen wollen, fand sich sehr oft ausgeschlossen, entweder durch die Entgegensetzung des Volks, wenn er ein Patrizier war, oder durch die Ränke der Senatoren, weil er nicht von ihnen abstammte. Ganz das Gegentheil traf man bei der Armee der Macedonier, wo die Anführer und die Soldaten eine unglaubliche Zeit zusammen bestunden: es war immer Philipps alte Mannschaft, die so zu reden von Zeit zu Zeit nur erneuert, und den Bedürfnissen gemäß durch den Alexander verstärkt wurde. Hier war die Tapferkeit der Cavallerie der Festigkeit des Phalanx gleich, dem man selbst den Vorzug vor der Legion geben kann, indem in dem Krieg des Pyrrhus die Legionen sich nicht unterstunden, gegen einige elende zusammengeraffte Phalangen der Macedonier zu stehen. Hier verstand man gleichlich den Krieg der Eroberung und den Krieg im offenen Felde. Niemals hat eine Armee mit so viel Feinden zu thun gehabt, und niemals ist sie unter so verschiedenen Himmelsstrichen gewesen. Wenn die Verschiedenheit der Länder worinn man den Krieg führt, und die der Nationen welche man bezwingt, unsere Erfahrung bilden können, wie dürfen die Römer mit den

Macedoniern in Vergleichung kommen, sie, die niemals aus Italien gekommen waren, und keinen andern Feind gesehen hatten, als die kleinen an ihren Staat gränzenden Völker? Die Kriegszucht war in der That groß unter ihnen, aber die Geistesfähigkeit war damals mittelmäßig.

Selbst nachher als die Republik mächtiger wurde, sind sie so oft geschlagen worden, als sie den Krieg wider erfahrne Feldherren führten. Pyrrhus schlug sie durch den Vorzug seines allgenugsamen Geistes; desfals Fabricius sagte: Die Epiroter hätten die Römer nicht überwunden, sondern der Consul wäre von dem König der Epiroter überwunden worden.

In dem ersten Carthaginenser Krieg, schlug Regulus in Afrika die Carthaginenser in so viel Treffen, daß man sie schon als tributleistende Völker von Seiten der Römer betrachtete. Nur die unerträglichsten Bedingungen die man ihnen machte hielten sie ab, als ein Lacedämonier Nahmens Xantipp mit Hülfstruppen ankam. Dieser Grieche, ein Mann von Muth und Erfahrung unterrichtete sich von der Ordnung welche die Carthaginenser gehalten hatten, und von dem Betragen der Römer; da er vollkommen davon belehrt war, fand er die einen und die andern in dem Kriege sehr unwissend, und weil unter der Armee viel davon geredet wurde, so kam es vor den Senat von Carthago, daß dieser Lacedämonier so wenig aus ihren Feinden machte. Der Magistrat hatte die Neugierde ihn zu hören, Xantipp machte ihnen ihre Fehler begreiflich, und versprach die Schlacht zu gewinnen, wenn sie ihn an die Spitze ihrer Truppen setzen wollten.

In einem elenden Zustand, wo man an allen Dingen verzweifelt, hat man leichter zu einem andern als zu sich selbst Zutrauen: so wich die unglückliche Scheelsucht bei dem Verdienst der Fremden der gegenwärtigen Noth, und die mächtigsten Antriebe von der Furcht ihres Untergangs übergaben sie der Fähigkeit des Xantipps ohne Neid. Ich würde eine Geschichte erzählen statt ein Beyspiel anzuführen, wenn ich mich weiter ausdehnte, es ist hinreichend zu sagen daß Xantipp nach Ergreifung des Ruders der Geschäfte alles in der Armee der Carthaginenser veränderte und der Unwissenheit der Römer sich so gut zu bedienen wußte, daß er einen der vollkommensten Siege der iemals gewonnen worden über sie davon trug. Die Carthaginenser die nun ausser Gefahr waren schämten sich ihren Wohlstand einem Fremden zu verdanken, und indem sie ihren falschen Gemüthscharakter wieder annahmen, glaubten sie ihre Schande vertilgen zu können wenn sie denienigen beyseit brächten der die Römer beyseit gebracht hatte. Man weiß es nicht genau ob sie ihn umbringen liessen, oder ob er so glücklich war ihnen zu entwischen; gewiß aber ist es, daß nach seiner Entfernung von der Spize der Truppen die Römer die Oberherrschaft die sie gehabt hatten leicht wieder bekamen.

Wenn man biß zu dem zweyten Punischen Krieg gehen will, so wird man finden daß die grossen Vortheile welche Hannibal über die Römer gehabt hatte, von der Fähigkeit des einen, und der beschränkten Einsicht der andern entstunden: und in der That wenn er seinen Soldaten Muth einflößen wollte, so sagte er ihnen niemals daß die Feinde keinen Muth oder keine Stetigkeit hätten, denn sie erfuhren das Gegentheil oft

genug; aber er versicherte sie daß sie es mit Leuten zu thun hätten die im Krieg schlecht unterrichtet seyen.

Es ist mit dieser Wissenschaft wie mit den Künsten und der feinen Lebensart, sie geht von einer Nation zu einer andern über, und herrscht in verschiedenen Zeiten, und an verschiedenen Orten. Ein ieder weiß daß sie bei den Griechen auf einem hohen Punkt war, Philipp nahm sie von ihnen, und unter Alexander kamen alle Dinge zu ihrer Vollkommenheit, da der einzige Alexander sich verdarb. Sie blieb noch bei seinen Nachfolgern: Hannibal brachte sie zu den Carthaginensern, und so viel Eitelkeit auch die Römer gehabt haben mögen, so erlernten sie selbige von ihm durch die Erfahrung ihrer Niederlagen, durch die Nachsinnungen über ihre Fehler, und die Beobachtung des Betragens ihrer Feinde.

Man wird es leicht zugestehen, wenn man betrachtet, daß die Römer nicht angefangen haben dem Hannibal zu widerstehen, als sie die tapfersten waren; denn die Muthvollesten waren in den Schlachten gefallen. Man hatte die Sklaven bewafnet, man hatte die Armeen aus neuen Soldaten errichtet. Die Wahrheit ist, daß man ihm Mühe gemacht hat, allein nur als die Consuls geschikter wurden und die Römer überhaupt den Krieg besser zu führen wußten.

Fünf=

Fünftes Kapitel.

Der Charakter der Römer zur Zeit des Kriegs mit Pyrrhus.

Mein Vorhaben ist nicht mich hier über die Kriege der Römer auszubreiten, ich würde mich von dem mir vorgesezten Gegenstand entfernen: aber es dünkt mich, daß man zur Erkenntniß des Charakteristischen der Zeiten die Völker in den verschiednen Geschäften betrachten müsse die sie gehabt haben; und da die des Krieges ohne Zweifel die merkwürdigsten sind, so müssen hier die Menschen besonders beobachtet werden, indem die Beschaffenheit der Seelen und die guten und schlimmen Eigenschaften mehr hervorleuchten.

In den Anfangszeiten der Republik hatte das römische Volk, wie ich schon anderswo gesagt habe, etwas wildes an sich; diese wilde Gemüthsbeschaffenheit verwandelte sich nachher in Strenge, sie wurde eine ernste Tugend, entfernt von Feinheit und Annehmlichkeit, und dem geringsten Anschein von Sittenverderbniß entgegen gesetzt; so waren die Sitten der Römer beschaffen, als Pyrrhus nach Italien zog, den Tarentinern zu Hülfe zu kommen. Die Kriegswissenschaft war bei ihnen mittelmässig, die von andern Dingen unbekannt. Was die Künste anbetrift, so waren sie entweder gar nicht, oder sehr roh; der Erfindungsgeist fehlte, und man wußte nicht was Industrie war: aber es war eine gute Ordnung und eine genau beobachtete Zucht, eine bewunderungswürdige Grösse des Muthes, mehr Redlichkeit gegen Feinde als man gemeiniglich gegen Bür-

ger nicht hat. Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, Unschuld, waren gemeine Tugenden; man kannte schon die Reichthümer, und man bestrafte den Gebrauch davon bei einzelen. Die Uneigennützigkeit gieng gleichsam über die Schranken, indem es sich ein ieder zur Schuldigkeit machte seine eigenen Geschäfte zu vernachlässigen um für das Publikum zu sorgen, für das der Eifer damals alles überwog.

Da wir von diesen Tugenden geredet haben, so müssen wir auch zu den Handlungen kommen, die sie darstellen. Ein Fürst wird für einen gut denkenden Mann gehalten, der Gewalt gegen Gewalt sezt, und nur offenbare und erlaubte Mittel gebraucht, um einen furchtbaren Feind abzutreiben. Aber wenn wir uns zur Erhaltung derienigen verbunden glauben, die uns verderben wollen, wenn wir solche vor den Schlingen warnen die ihnen durch andere gelegt sind, wenn wir sie von einem Haußverrath retten, so ist dieß die Wirkung einer Großmuth wovon man kein Beyspiel sieht.

Hier ist eines aus der Zeit von welcher ich rede.

Die Römer, welche von dem Pyrrhus geschlagen worden, und in einem zweifelhaften Zustand waren ob sie sich wieder erhohlen, oder unterzuliegen gezwungen würden, hatten den Untergang dieses Fürsten in Händen, und machten Gebrauch davon wie ich es erzählen werde.

Ein Arzt dem sich Pyrrhus anvertraut hatte, that dem Fabricius den Vorschlag ihn zu vergiften, wenn man ihm nur eine Belohnung zugestünde, die einem so wichtigen Dienst gemäß wäre. Fabricius aufgebracht durch das schrekliche des Verbrechens berichtete alsbald den Senat davon, der eine so schwarze That eben so

sehr

sehr verabscheute als der Consul, und den Pyrrhus berichten ließ seiner eigenen Person wahr zu nehmen; indem er beyfügte daß das römische Volk durch seine eigenen Waffen siegen, und einen Feind nicht durch Verrätherey der seinigen schlagen wolle.

Pyrrhus, entweder gefühlvoll für diese Verbindlichkeit, oder erstaunt über diese Grösse des Muthes, verdoppelt die Begierde die er zum Frieden schließen hatte; und um die Römer desto leichter darzu zu bringen schikte er ihnen zwey hundert Gefangene ohne Lösegeld. Er ließ den Männern beträchtliche Geschenke bringen, und auch den Frauen, und vergaß unter dem Scheine der Dankbarkeit nichts, um die Verderbniß unter sie einschleichen zu lassen. Die Römer die den Pyrrhus nur aus Tugend Gefühl gerettet hatten, wollten nichts annehmen das nur den geringsten Schein der Erkenntlichkeit hätte. Sie schikten ihm also eine gleiche Anzahl Gefangene zurück, die Geschenke wurden von dem einen und dem andern Geschlecht nicht angenommen, und man ließ ihm ein für allemal sagen, daß man niemals an Frieden denken würde, wo er nicht aus Italien gezogen wäre.

Unter den unendlichen tugendhaften Vorfällen, die damals sich zutrugen, bewundert man nebst andern die grosse Uneigennützigkeit des Fabricius und des Curius, die gleichsam zu einer freiwilligen Armuth gieng. Es würde Ungerechtigkeit seyn ihnen einen grossen Beyfall zu versagen: man muß allemal betrachten daß dieß vielmehr eine allgemeine Eigenschaft iener Zeit als eine besondre Tugend dieser zwey Menschen war. Und in der That scheint es mir viel Geschiklichkeit erfordert zu haben, mit Anstand arm gewesen zu seyn, weil man

die

die Reichthümer mit Verachtung straffte, und die Armuth mit Ehre belohnt wurde. Hierdurch erhob man sich zu den ersten Stellen der Republik, wo man ein grosses Ansehen ausübte, und mehr Bescheidenheit als Geduld nöthig hatte. Ich wüßte eine von aller Welt geehrte Armuth nicht zu beklagen, es fehlt ihr nichts als Dinge deren zu ermanglen unser Intreße oder unser Vergnügen ist. Die Wahrheit zu sagen, diese Arten von Beraubungen sind angenehm, das heißt dem Geist ein ausgesuchtes Vergnügen mit demienigen machen, was man seinen Sinnen entzieht.

Aber weiß man ob Fabricius nicht seiner Laune folgte? Es giebt Leute denen die Menge und Verschiedenheit überflüssiger Dinge beschwerlich fallen, die in Ruhe das Bequeme und selbst das Nothdürftige mit Annehmlichkeit genießen würden. Indessen bewundern die falschen Kenner einen Anschein von Mäßigung, da die Richtigkeit des Urtheils den geringen Umfang eines eingeschränkten Geistes, oder die wenige Wirksamkeit einer trägen Seele einsehen läßt. Bei diesen Leuten heißt mit wenigen sich begnügen nicht so wohl sich von Vergnügungen als von Bemühungen enthalten. Ich will mehr sagen, wenn es nicht schändlich ist arm zu seyn, so fehlt uns weniger um angenehm in der Armuth zu leben, als um prächtig in den Reichthümern zu leben. Glaubt man wohl daß der Zustand eines Mönchen unglücklich sey, wenn er in seinem Orden geachtet ist, und dieser Ansehen in der Welt hat? Er thut das Gelübde einer Armuth die ihn von tausend Sorgen befreit, und nichts zu wünschen übrig läßt das mit seinem Beruf und seiner Lebensart übereinstimmt. Die prächtig lebenden Menschen sind grösstentheils die

wahren

wahren Armen, mit Kummer und mit Sorgen suchen sie Geld auf allen Seiten, um die Vergnügungen anderer zu unterhalten, und indem sie ihren Ueberfluß ausfezen, den andere mehr als sie selbst geniessen, fühlen sie mit Weib und Kindern insgeheim ihre Noth, und sehen sich durch den Ungestümm der Glaubiger die sie tyranniſiren, und durch den üblen Zustand ihres Hauswesens zu Grunde gerichtet.

Laßt uns wieder auf unsere Römer kommen, von denen wir uns unmerklich entfernt haben. Es bewundere wer da will die Armuth des Fabricius, ich lobe seine Klugheit, und finde ihn sehr vorsichtig, daß er nur ein einiges silbernes Salzfäßchen gehabt hat, um sich das Zutrauen zu verschaffen, einen Mann aus dem Senat zu treiben, der zweymal Consul gewesen, der triumphirt hatte, der Diktator war; und zwar desfals zu vertreiben, weil man bei ihm einige Pfund Silber mehr fand. Ausser daß dies den Sitten iener Zeiten gemäß war, so war es auch das wahre Interesse kein anders zu haben als das der Republik.

Die Menschen haben die Gesellschaft aus einem Geist eines besondern Interesse errichtet, indem sie sich beisammen ein weit angenehmeres und weit sichereres Leben zu machen suchten, als dasjenige das sie zitternd in Einsamkeiten führten. Da sie nicht allein Bequemlichkeit, sondern auch Ehre und Macht darinn finden, wüßten sie es wohl besser zu machen als sich dem Publikum ganz und gar zu ergeben, von dem sie so viel Vortheil ziehen?

Die Deciusse die sich für das Wohl einer Gesellschaft aufopferten aus der sie giengen, scheinen mir wirkliche Phantasten zu seyn, aber diese Leute hier scheinen

nen mir sehr klug in der Leidenschaft die sie für eine erkänntliche Republik gehabt, die wenigstens eben so viel Sorgfalt für sie hatte als solche für den Staat.

Ich stelle mir zu dieser Zeit Rom als eine wahre Gemeinheit vor, wo jeder des Eigenthums sich begab, um in dem der Ordnung ein anderes Guth zu finden. Aber dieser Geist besteht nicht wohl als in kleinen Staaten. Man verachtet in den großen allen Anschein von Armuth; und es ist viel wenn man den üblen Gebrauch der Reichthümer nicht darinn billiget. Wenn Fabrizius in der Größe der Republick gelebt hätte, so würde er entweder die Sitten verändert haben, oder seinem Vaterlande unnüz gewesen seyn: und wenn die rechtschaffenen Männer der leztern Zeiten in der des Fabrizius gewesen wären, so hätten sie entweder ihre Rechtschaffenheit strenger gezeigt; oder sie würden als verdorbene Bürger von dem Senat verworfen worden seyn.

Nachdem wir von den Römern geredt haben, ist es schiklich etwas weniges von Pyrrhus zu sagen, der hier natürlich in so viel Vorfälle eintritt.

Er war der größte Feldherr seiner Zeit, selbst nach dem Urtheil des Hannibals, der ihn unmittelbar nach dem Alexander, und meines Bedünkens aus Bescheidenheit über sich selbst sezte. Er hatte die Feinheit der Unterhandlungen mit der Wissenschaft des Kriegs verbunden: aber er konnte mit diesem niemals eine fest gegründete Anstalt sich machen. Wenn er Schlachten zu gewinnen wußte, so mangelte ihm der Krieg; wenn er die Völker in seine Verbindung zog, so wußte er sie nicht darinn zu erhalten; diese zwey schönen Talente ver-

verdarben zur Unzeit gebraucht das Werk des einen und des andern durch sich selbst.

Wenn er seine Kräfte glücklich versucht hatte, so kam er alsbald aufs Unterhandlen; und da er mit seinen Feinden einverstanden war, so hinderte er seine Fortschritte selbst. Hatte er die Zuneigung eines Volks zu gewinnen gewußt, so war sein erster Gedanke es zu unterjochen. Desfalls geschah es daß er seine Freunde verlohr, ohne seine Feinde zu gewinnen: denn die unüberwundenen nahmen den Geist der Ueberwinder an, und schlugen den Frieden ab den man ihnen anbot, und diese nun hielten nicht allein ihren Beistand zurück, sondern suchten sich auch von einem Bundsgenossen loß zu machen, der den Herrn so sehr fühlen ließ.

Ein so ausserordentliches Verfahren muß theils der Gemüthsart des Pyrrhus, theils den verschiedenen Gesinnungen seiner Minister zugeschrieben werden. Er hatte unter andern zwey Personen um sich, von denen er sich insgemein leiten ließ, den Cineas und Milon. Cineas, ein Mann von Beredsamkeit, Geist, Geschicklichkeit, Feinheit in den Unterhandlungen, brachte ihm jedesmal Gedanken der Ruhe bey, wenn von dem Krieg die Rede war; und schlug die ehrgeizige Gemüthsstellung des Pyrrhus seine Gründe nieder, so wartete er geduldig die Schwierigkeiten ab, oder benuzte die erstern Abneigungen seines Herrn, und brachte ihm alsbald den Geist des Friedens bei, um ihn nach seinem Talent zu leiten, und die Geschäfte in seine Hände zu bekommen.

Milon war ein Mann von Kriegserfahrenheit, der alles auf die Gewalt hinzog, und nichts vergaß um die Unterhandlungen zu verhindern, oder zu zerreissen, der

die

die Schwierigkeiten niederzutretten rieth, und wenn man feindliche Nationen bezwingen konnte, die Bundsgenossen lauf allen Fall zu unterjochen vorhatte.

So viel man davon urtheilen kann, so ist dies die Art nach welcher Pyrrhus sowohl durch andere als durch sich selbst geleitet zu Werke gieng. Man könnte zu seinem Vortheil sagen, daß er es mit mächtigen Nationen zu thun gehabt, die mehr Hülfsquellen als er hatten; man könnte sagen, daß er die Schlachten durch Tapferkeit gewann, daß aber ein schwacher und kleiner Staat wie der seinige ihm die Mittel nicht gab einen langen Krieg zum Ende zu treiben. Was es auch sey, wenn man ihn nach den Eigenschaften seiner Person und nach seinen Handlungen betrachtet, so war er ein bewunderungswürdiger Prinz, der keinem des Alterthums weicht. Wenn man überhaupt den Erfolg der Entwürfe und das Ende der Geschäfte betrachtet, so wird er oft ungeschikt scheinen, und viel von seiner Achtung verlieren. In der That, er nahm Macedonien ein, und wurde daraus gejagt; er hatte glückliche Anfänge in Italien, woraus er gehen mußte; er sahe sich Meister von Sizilien, wo er nicht bleiben konnte.

Sech=

Sechstes Kapitel.

Von dem ersten Carthaginensischen Krieg.

Der Krieg des Pyrrhus öfnete den Geist der Römer, und brachte ihnen Gesinnungen bei die sie noch nicht gerührt hatten. In der That, sie giengen roh und von sich eingenommen, mit viel Frechheit und Unwissenheit hinein; aber sie hatten eine große Tapferkeit ihn auszuhalten: und da sie bei einem so erfahrnen Feind lauter Dinge sahen, so erhielten sie allerdings mehr Industrie und Aufklärung als sie zuvor nicht hatten. Sie fanden die Erfindung sich vor den Elephanten zu schützen, welche bei den ersten Schlachten die Legionen in Unordnung gesezt hatten; sie lernten die Ebenen zu vermeiden und suchten vortheilhafte Plätze wider eine Cavallerie die sie schlecht unterrichtet verachtet hatten. Sie lernten hierauf ihr Lager nach dem des Pyrrhus schlagen, nachdem sie die Ordnung und die Unterscheidung der Truppen bewundert hatten, gegen welche die ihrigen in Unordnung kampirten. In Ansehung der blossen Geistessachen hatte die Beredsamkeit des Cineas, ob ihn gleich der alte Appius mit seiner gerichtlichen Rede aus Rom trieb, dennoch gefallen, und seine Geschicklichkeit war angenehm.

Die angebottenen Geschenke, obgleich nicht angenommen, gaben indessen dennoch für diejenigen eine Verehrung ein, die sie machen konnten; und Curius so geehrt durch seine uneigennüzige Tugend ward es noch mehr als er ihnen in seinem Triumph Gold, Sil-

ber, Gemählde und Bildsäulen sehen ließ. Man sah damals ein, daß es anderswo vortreflichere Sachen als in Italien gab. So bildeten neue Begriffe, so zu reden, neue Geister: und das Römische Volk gerührt von einer unbekannten Pracht, verlohr diese alten Gefühle, woran die Angewohnheit der Armuth nicht minder Antheil als die Tugend hatte. Die Neugierde erwachte in den Bürgern, die Herzen selbst fiengen an mit Bewegung das zu fühlen, was die Augen mit Vergnügen zu sehen angefangen hatten; und als ihre Bewegungen sich besser entwickelten, erzeugte diese Entwicklung ein wahres Verlangen nach fremden Dingen. Einige einzelen behielten noch die alte Enthaltsamkeit, wie es nachher und zur Zeit der verdorbensten Republik geschehen ist, aber endlich entstund eine allgemeine Lust über das Meer zu gehen, um sich an Plätzen niederzulassen, wo Pyrrhus so viele Reichthümer zu finden gewußt. Davon kam eigentlich der erste Carthaginensische Krieg; die den Tarentinern gegebene Hülfe war nur der Vorwand, die Eroberung von Sizilien der wahre Gegenstand.

Nachdem wir die Gründe angezeigt, aus welchen die Römer diesen Krieg anhuben, so muß man mit wenig Worten einsehen lassen, was ihr Charakter damals war. Ihre Haupteigenschaften waren meines Bedünkens der Muth und die Festigkeit. Die schwehresten Sachen zu unternehmen, keine Gefahr zu scheuen, durch keinen Verlust abgehalten zu werden. Uebrigens hatten die Carthaginenser eine ausserordentliche Erhabenheit über sie, theils durch die Industrie, theils durch die Erfahrenheit auf dem Meer, theils durch die Reichthümer die ihnen der Handel mit aller Welt gab;

da die Römer ohnedem arm vollends durch den Krieg mit Pyrrhus erschöpft waren.

Die Wahrheit zu sagen, diese ihre Tapferkeit diente ihnen statt alles. Ein guter Erfolg beseelte sie zum Verfolg eines größern, und ein verdrießlicher Ausgang reizte sie nur noch mehr. In den Geschäften der Carthaginenser gieng es ganz anderst, im Glück wurden sie nachläßig, und im Unglück leicht niedergeschlagen. Ausser dem verschiedenen Charakter dieser beiden Völker, trug die verschiedene Verfassung der Republiken viel dazu bei, da Carthago auf den Handel, und Rom auf die Armeen sich gründete. Die erstere brauchte Fremde zu ihren Kriegen, und die Bürger zu ihrem Handel. Die andere machte aus aller Welt Bürger, und aus ihren Bürgern Soldaten. Die Römer athmeten nichts als Krieg, selbst diejenigen die nicht hinein giengen, um doch einstmals darinn gewesen zu seyn, oder einst darein gehen zu müssen.

Zu Carthago bat man immer bei dem geringsten Uebel womit man bedrohet war um Frieden, um sich sowohl der Fremden zu entledigen, als zu dem Handel zurückzukehren. Man kann noch diesen Unterschied beifügen, daß die Carthaginenser nichts großes gethan haben, als durch die Tugend einzeler, wo hingegen das Römische Volk durch seine Festigkeit oft dasienige wieder hergestellt hat, was die Unklugheit, oder die Niederträchtigkeit ihrer Anführer verlohren hatte.

In Betracht all dieses muß man sich nicht wundern, daß die Römer sieghaft geblieben sind; denn sie hatten die Haupteigenschaften die ein Volk zum Herrn von dem andern machen. Wie die Vorstellung der Reichthümer den Römern die Lust gegeben hatte, Sizi-

lien zu erobern, eben so gab die Eroberung Siziliens ihnen Lust die Reichthümer zu genießen, welche sie sich gegeben hatten.

Der Friede mit den Carthaginensern nach einem so rohen Krieg flößte den Geist der Ruhe ein; und die Ruhe ließ den Geschmack an Wollüsten entstehen. Damals war es als die Römer die ersten Stücke des Theaters einführten, und die ersten Zeichen des Prachtes bei ihnen gesehen wurden. Man fieng an Begierde für die Schauspiele, und Sorgfalt für die Vergnügungen zu haben.

Die Processe, obgleich Feinde der Freude, vermehrten sich immermehr, indem ein jeder bei der öffentlichen Gerechtigkeit nach der Maase Hülfe suchte, als die der einzelen verdorben ward.

Die Unmäßigkeit führte neue Krankheiten herbei, und die Aerzte wurden angestellt, um Uebel zu heilen, wovor die Enthaltsamkeit die Römer ehemals geschüzt hatte.

Der Geiz ließ kleine Kriege entstehen, die Schwachheit vor den großen sich fürchten. Wenn die Noth verband einen davon zu unternehmen, so fieng man ihn mit Verdruß an, und endigte ihn mit Freude.

Man forderte von den Carthaginensern Geld, das sie nicht schuldig waren, wenn sie mit Rebellen zu thun hatten; und man brauchte alle mögliche Vorsicht um nicht mit ihnen zu brechen, wenn ihre Geschäfte ein wenig in Ordnung waren.

So war es bald Unrecht, bald Staatsabsicht, immer Bosheit oder Furcht; und in der That, man kann sagen, daß die Römer weder als Freunde noch Feinde zu leben wußten: denn sie beleidigten die Carthagi-

thaginenser, und lieſſen ſie wieder zu Kräften kommen, indem ſie Gelegenheit genug zu einem neuen Krieg gaben, wo ſie befürchteten um alles zu kommen.

Eine ſo unbeſtändige Aufführung verwandelte ſich in eine nachläßige Gleichgültigkeit, und ſie lieſſen die Saguntiner mit ſo viel Schande zu Grunde gehen, daß ihre Abgeſandten bei den Spaniern und Galliern nach dem Untergang dieſes elenden Volkes ſchändlich behandelt wurden. Die Verachtung der Nazionen, womit ſie beleidigt wurden, zog ſie aus dieſer Betäubung, und der Zug des Hannibals nach Italien erweckte ihren alten Muth. Sie führten den Krieg einige Zeit mit viel Unfähigkeit und einem großen Muth; einige Zeit mit mehr Einſicht und minder Entſchlieſſung. Endlich ließ ſie die verlohrne Schlacht bei Cannä ihre Tapferkeit wieder finden, und erregte, um es beſſer zu ſagen, eine neue die ſie noch über ſich ſelbſt erhub.

Siebentes Kapitel.

Von dem zweyten Puniſchen Krieg.

Um die Republik in dem ganzen Umfang ihrer Tugend zu ſehen, muß man ſie in dem zweyten Puniſchen Kriege betrachten. Sie hatte zuvor mehr Strenge; ſie hatte nachher mehr Größe. Niemals ein ſo wahres Verdienſt. In den andern entſcheidenden Verhältniſſen worinn ſie ſich befand, hatte ſie ihr Wohl der Kühnheit, der Tapferkeit, der Fähigkeit eines Bürgers zu danken. Vielleicht würde ſie ohne Brutus ſelbſt nicht

Republik geworden seyn. Wenn Manlius das Capitolium nicht vertheidiget hätte, wenn Camillus nicht zum Beistand gekommen wäre, so würden die kaum freyen Römer Sclaven der Gallier geworden seyn.

Aber hier hat das Römische Volk selbst das Römische Volk unterstüzt, hier hat der allgemeine Charakter der Nation die Nation selbst erhalten, hier haben die gute Ordnung, die Festigkeit, die allgemeine Zusammenstimmung zum gemeinen Besten, Rom gerettet, als es durch die Fehler und Unvorsichtigkeiten seiner Anführer dem Untergang nahe kam.

Nach der Schlacht bei Cannä, wo jeder andere Staat in seinem Unglück zu Grunde gegangen wäre, fand sich kein Zucken von Schwachheit unter dem Volk, war kein Gedanke der nicht aufs Wohl der Republik gieng. Alle Ordnungen, alle Zünfte, alle Stände erschöpften sich freywillig, die Römer trugen mit Vergnügen das kostbarste herbei, und behielten mit Verdruß was zum einfachsten Gebrauch zu lassen nöthig war. Die Ehre war das wenigste zurückzubehalten, die Schande das meiste in ihren Häusern aufzubewahren. Wenn es dazu kam Magistratspersonen zu erwählen, so vernahm die gemeiniglich von sich selbst eingenommene Jugend mit Gelehrigkeit die Weisheit der ältern, um ihre Stimmen richtiger zu geben.

Da die alten Soldaten fehlten, so gab man den Sclaven die Freiheit, um neue daraus zu machen; und diese zu Römern gewordene Sclaven wurden von dem nämlichen Geist ihrer Herrn beseelt, um eine gleiche Freiheit zu vertheidigen. Aber hier ist eine Größe des Muthes die alle die andern Eigenschaften so schön sie auch seyn können, übertrift. Es geschieht biswei-

len

len in einer ausserordentlichen Gefahr, daß Leute gute Entschliessungen fassen die eben nicht zu den klügsten gehören; es trägt sich zu, daß die eigennützigsten reichlich zum gemeinen Besten beytragen, wenn sie durch eine andere Art Eigennuz geleitet mit dem Publikum sich selbst zu verderben fürchten.

Es ist vielleicht niemals geschehen, daß man auf die Lage von aussen wie auf die von innen in so dringenden Umständen gedacht hat; und ich finde nichts so bewundernswürdiges an den Römern, als da ich sehe, daß sie nach Sizilien und Spanien mit der nämlichen Sorgfalt Truppen schicken, mit welcher sie solche wieder Hannibal schikten.

Von so vielem Verlust niedergedrückt, an Menschen und Geld erschöpft, theilten sie ihre lezten Kräfte in die Vertheidigung Roms, und die Behauptung ihrer Eroberungen.

Ein so groß denkendes Volk wollte eben so lieb zu Grunde gehen als sich herabsetzen, und hielt es für eine gleichgültige Sache nicht mehr zu seyn, wenn es nicht der Herr der andern seyn würde.

Ob es gleich immer vorzüglich seyn mag sich zu erhalten, so rechne ich nichts destoweniger unter die Hauptvorzüge der Römer, daß sie ihr Wohl ihrer Festigkeit und der Größe ihres Muths zu danken hatten.

Noch war ein Glück für sie, den Geist seit dem Krieg des Pyrrhus verändert zu haben, jene so ausserordentliche Uneigennützigkeit, und jene ehrgeizige Armuth, wovon ich geredet, verlassen zu haben; sonst würde man in Rom die Mittel sich zu behaupten nicht gefunden haben.

Die Bürger mußten Vermögen wie Diensteifer haben die Republik zu unterstützen. Wenn sie ihren Verbündeten nicht hätte beystehen können, so würde sie von ihnen verlassen worden seyn. Die Rede des Consuls die er zum Mitleiden an die Abgeordneten von Capua vorzubringen dachte, erregte nur ihre Untreue. Der weit klügere Senat nahm ein ganz verschiedenes Betragen an, er schickte Leute und Lebensmittel an die Verbündeten, die es nöthig hatten; und von aller der Beyhülfe, welche die von Neapel anboten, nahm man nur Korn für Bezahlung an.

Aber bei all der Festigkeit und dem gesunden Verstand, würde die römische Republik nicht mehr gewesen seyn, wenn Carthago zu ihrem Untergang nur das geringste von dem gethan hätte, was Rom zu seinem Wohl that. Indessen man einen Consul abdankte, der geflohen war, und an der Republik nicht verzweifelte, klagte man zu Carthago den siegenden Hannibal an. Hannon konnte ihm die Vortheile eines Krieges nicht nachsehen, den er abgerathen hatte; und eifriger auf die Ehre seiner Meynungen, als das Wohl des Staates; ein grösserer Feind von dem Anführer der Carthaginenser, als die Römer, vergaß er nichts um die Folgen zu verhindern die er haben konnte, oder diejenigen zu verderben, die er gehabt hatte. Man hätte den Hannon für einen Bundsgenossen des römischen Volkes annehmen mögen, der den Hannibal als einen gemeinschaftlichen Feind betrachtete. Wenn dieser Leute und Geld zur Unterstützung der Armee begehrte, so sagte Hannon was würde er begehren, wenn er die Schlacht verlohren hätte?

Nein,

Nein, nein, meine Herren, entweder ist er ein Betrüger, der uns durch falsche Neuigkeiten hintergeht, oder ein öffentlicher Räuber der sich die an den Römern begangene Plünderung, und die Vortheile des Krieges zueignet. Diese Einwendungen hinderten wenigstens die Hülfe, wenn sie die Entschliessung nicht aufheben konnten. Man vollführte langsam was man mit Schwierigkeit beschlossen hatte. Die endlich zubereitete Hülfe blieb lange bis zum Abreisen; wenn sie auf dem Wege war, so schickte man Befehl sie in Spanien zurückzuhalten, anstatt sie nach Italien gehen zu lassen. Sie langte also gleichsam niemals an, und wenn sie auch, welches ein Wunder war, zu dem Hannibal traf, so empfieng er sie immer schwach, verdorben, und zur Unzeit.

Dieser General war beynahe immer ohne Lebensmittel und ohne Geld zur Nothwendigkeit gebracht, im Kriege ewig glücklich zu seyn; keine Hülfsquelle bei dem ersten schlimmen Erfolg, und viel Sorge in den guten, da er nichts fand die verschiedenen Nationen zu unterhalten, die mehr seiner Person folgten, als daß sie von der Republik abhiengen.

Um so verschiedene Völker beysammen zu halten, verband er mit seiner natürlichen Strenge eine überdachte Grausamkeit, die ihn bei den einen furchtbar machte, indessen er von den andern wegen seiner Tugend verehrt wurde. In der That, er übte keine große Gewaltthätigkeit aus: aber da er von Natur ein wenig grausam war, fand er sich auch in einer Lage, wo es ihm nothwendig war, es zu seyn. Indessen ordneten seine Absichten manchmal seine Grausamkeit; und gaben ihm selbst Gute; denn er wußte zum Besten seiner Geschäfte

gelinde und gnädig zu seyn, und der Entwurf überwog immer die Gemüthsart.

Er führte mit den Römern nach aller Strenge den Krieg, und behandelte ihre Bundsgenossen mit viel Gelindigkeit und Höflichkeit, indem er jene ganz und gar zu Grund zu richten, und diese von ihrer Verbindung abzuziehen suchte. Ein ganz verschiedenes Betragen von jenem des Pyrrhus, der alle seine Höflichkeiten für die Römer aufbewahrte, und die schlimmen Behandlungen für ihre Bundsgenossen.

Wenn ich daran denke, daß Hannibal aus Spanien reißte, wo er nichts ganz versichertes hatte, daß er durch die Gallier zog, die er für Feinde rechnen mußte, daß er die Alpen überstieg, um mit den Römern Krieg zu führen, welche kamen, die Carthaginenser aus Sicilien zu vertreiben. Wenn ich daran denke, daß er in Italien weder Plätze, noch Magazine, noch versicherte Hülfe, noch Hofnung des Zurückzugs hatte; so erstaune ich über die Kühnheit seines Entwurfes. Indem ich aber seine Tapferkeit und sein Betragen betrachte, so bewundre ich nichts mehr als den Hannibal, und setze ihn noch über die Unternehmungen.

Die Franzosen bewundern besonders den Krieg der Gallier, und theils des Ansehens des Cäsars wegen, theils weil er in ihrem Lande geschehen, rührt er sie mit einer weit lebhaftern Vorstellung als andere. Wenn man indessen richtig davon urtheilet, so kommt er in nichts demjenigen bei, was Hannibal in Italien that. Wenn Cäsar unter den Galliern die Einigkeit und die Festigkeit gefunden hätte, die dieser hier unter den Römern fand, so würde er nur mittelmäßige Eroberungen bei ihnen gemacht haben; denn man muß bekennen, daß

Hanni-

Hannibal fremde Schwieirigkeiten antraf, ohne diejenigen zu rechnen, die er mit sich selbst umtrug. Der einzige Vortheil auf den er sich vernünftiger Weise gründen konnte, war die Güte seiner Truppen, und seine eigene Selbstgenügsamkeit.

Es ist gewiß, daß die Römer in dem sizilianischen Krieg eine große Uebermacht über die Carthaginenser gewonnen hatten; da aber nach dem Frieden ihre Armee abgedankt wurde, so verlohren sie unmerklich ihre Stärke, indessen ihre Feinde in Spanien und in Afrika beschäftiget ihre Tapferkeit in Uebung sezten und Erfahrung erlangten.

Mit einem alten Volk kam also Hannibal Italien anzugreifen; und die Römer sahen sich verbunden mehr mit einem alten Ruf als mit alten Truppen es zu vertheidigen.

Was die Generale der Römer betrifft, so waren es Männer von großem Muth, die geglaubt haben würden den Ruhm der Republik zu verkleinern, wenn sie nicht auf die erste Erscheinung des Feindes das Treffen geliefert hätten. Hannibal machte sichs zum besondern Geschäfte den Geist derselben zu erkennen, und beobachtete nichts so sehr als die Gemüthsart und das Betragen eines jeden Consuls, der ihm entgegen gesetzt wurde. So reizte er das ungestüme Temperament des Sempronius, den er zum Streit zu ziehen und demnach das trebische Treffen über ihn zu gewinnen wußte. Die trasimenische Niederlage war einem gleichsam ganz ähnlichen Kunstgrif zuzuschreiben. Indem er den stolzen Geist des Flaminius kannte, so verbrannte er vor seinen Augen die Dörfer seiner Verbündeten, und reizte so schicklich dessen natürliche Frechheit, daß der Consul nicht allein

die

die Entschließung nahm zur Unzeit zu schlagen, sondern auch in bestimmte enge Päße hineingezogen wurde, worinn er so unglücklich seine Armee samt dem Leben verlohr. Da Fabius eine ganz entgegengesetzte Art zu handeln hatte, so war auch die Aufführung des Hannibals ganz verschieden. Nach der Trasimenischen Schlacht wählte das römische Volk einen Diktator und einen General der Cavallerie. Der Diktator war Quintus Fabius, ein weiser und etwas langsamer Mann, der die einzige Hofnung des Wohls in die Vorsichtigkeiten setzte, woraus die Sicherheit entstehen kann. In dem Zustand worinn die Sachen waren, glaubte er, daß kein Unterschied wäre, zwischen schlagen und eine Schlacht verliehren; dergestalt, daß er nur darauf dachte die Armee in Sicherheit zu halten, und indem er die Hofnung aufgab siegen zu können, so glaubte er weißlich zu handeln nur zu verhindern besiegt zu werden.

Marcus Minutius ward General der Cavallerie; ein gewaltthätiger, jäher, ruhmrediger, aus Unwissenheit eben so wohl als Muth kühn handlender Mann. Dieser setzte das Interesse des Staats in den Ruhm der Verhandlungen und glaubte daß die Republik nicht bestehen könnte, wenn sie nicht die Schande der erlittenen Niederlagen durch etwas rühmliches auslöschen würde. Er wollte Hoheit haben, wo man Weisheit bedurfte, Ruhm wo die Rede von Rettung war.

Hannibal war bald in dem Besitz der Kenntniß dieser verschiedenen Gemüthsarten, theils durch den Bericht den er sich machen ließ, theils durch seine eigenen Beobachtungen; denn er bot einige Zeit hernach dem Fabius ein Treffen an, der weit entfernt es anzunehmen, nicht einen einzigen Mann aus seinem Lager gehen ließ.

ließ. Minutius hingegen nahm die verstellten Herausforderungen der Feinde als eben so viel Beschimpfungen an, und ließ den Diktator als einen schwachen oder bei der Schande der Römer unempfindlichen Mann gelten. Hannibal, der von diesen Reden benachrichtiget ward, suchte die Meinung von Furcht und Schwachheit die man dem Fabius beilegte, zu verstärken. Er verheerte in seiner Gegenwart das schönste Land von Italien, um ihn zum Treffen zu bringen, welches er nicht bewerkstelligen konnte; oder ihn wenigstens zu verschreien, worinn es ihm glückte. Er ließ so gar muthmaßen, daß ein Verständniß zwischen ihnen wäre, indem er in der allgemeinen Verheerung des Landes dessen Ländereyen allein mit großer Sorgfalt schonte. Dies ist nur ein Theil seiner Kunstgriffe. Während daß er das Ansehen des Fabius der ihm zu schaffen machte zu zernichten bemüht war, vergaß er nichts um den Minutius anzusezen, dem er das Commando oder wenigstens ein großes Ansehen in der Armee wünschte. Bald verstellte er sich seinetwegen in Besorgniß zu seyn, indem er für den andern alle Art von Verachtung bezeugte. Bald ließ er sich in ein leichtes Treffen mit ihm ein, zog sich zuerst zurück, und gab einen kleinen Vortheil, der seinen Credit unter den Römern verstärkte: und so bereitete er ihn vor, sich durch ein freches Zutrauen zu Grund zu richten. Kurz, er wußte so viel Kunst anzuwenden den Diktator zu verschreien, und den General der Cavallerie in Ansehen zu bringen, daß man das Commando vertheilte und die Truppen absonderte; welches zuvor niemals geschehen war. Man wird sagen, daß Rom durch den Geist seines Feindes handelte; denn in der That war diese so ausserordentliche Verord-

nung

nung eine lautere Wirkung seiner Ränke und seiner Entwürfe. Damals hatte die Eitelkeit des Manutius keine Gränzen, er verachtete mit einer gleichen Unvorsichtigkeit den Fabius und Hannibal, indem er von nichts geringerem redete als daß er allein alle Feinde aus Italien jagen werde.

Er wollte also sein abgesondertes Lager haben, und Hannibal hatte nicht so bald Nachricht davon, als er mit dem seinigen annäherte; und ohne mich in die umständliche Beschreibung aller Vorfälle einzulaßen gieng alles da hinaus, daß Minutius sich in ein Treffen locken ließ, worinn er geschlagen wurde.

So betrug sich Hannibal während der Diktatur des Fabius, und er betrug sich gleichsam auf die nämliche Art gegen die Consuls, welche die Schlacht bei Cannä gaben. Es ist wahr, er hätte kein so feines Betragen nöthig gehabt. Die Weisheit des Paulus beunruhigte ihn minder, als es die des Fabius gethan hatte; und die hochmüthige Unwissenheit des Terentius stürzte ihn frühe genug in sein Verderben.

Man wird sich vielleicht wundern, daß ich mich so lange bei einer Begebenheit aufgehalten habe, welche die bloße Niederlage des Minutius zur Absicht hat, und daß ich nur im Vorbeigehen von jener großen und berühmten Schlacht bei Cannä rede: aber ich suche minder die Schlachten zu beschreiben als die Charaktere kennen zu lehren. Und wie einsichtsvolle Leute mehr Vergnügen haben den Cäsar in dem Petreischen und Afranischen Krieg, als in den auffallendsten seiner Thaten zu betrachten: so glaubte ich, daß man den Hannibal mit mehr Neugierde in einem Geschäfte betrachten müsse, das ganz von der Aufführung abhieng, als in jenem großen

und glücklichen Erfolg den die Unklugheit des Terentius ihn ohne viele Mühe erhalten laßen. Man muß indeßen bekennen, daß niemals eine Schlacht so vollkommen gewonnen worden, und dieser Tag würde so zu reden der letzte der Römer gewesen seyn, wenn Hannibal nicht lieber die Bequemlichkeiten des Sieges genossen, als die Vortheile davon verfolgt hätte.

Derjenige der andere zur Begehung so vieler Fehler gebracht hatte, empfand hier die Schwäche der Menschheit, und konnte nicht verhindern sich selbst zu betrügen. Er hatte sich in den größten Schwierigkeiten unüberwindlich gezeigt, aber er konnte der Annehmlichkeit seines Glücks nicht wiederstehen, und ließ sich zur Ruhe bewegen, als noch ein wenig Wirksamkeit ihn in den Stand gesetzt hätte, sein ganzes Leben hindurch zu ruhen.

Wenn man die Ursache davon sucht, so ist es die, daß alles in den Menschen ein Ende hat, die Geduld, der Muth, die Festigkeit werden bei uns erschöpft.

Hannibal kann nicht mehr ertragen, weil er allzuviel ertragen hat, und seine vollendete Tugend findet sich mitten im Sieg ohne Hülfe.

Das Andenken an vergangene Schwierigkeiten läßt ihn neue Schwierigkeiten erblicken, sein Geist der voll Vertrauen und gleichsam voll Gewißheit seyn sollte, wendet sich zur Furcht für die Zukunft: er betrachtet da er unternehmen soll; er berathschlagt da er handeln soll; er sagt sich Gründe von den Römern, da er die seinigen in Ausübung setzen soll.

Wie die Fehler großer Leute immer scheinbare Ursachen haben, so unterließ Hannibal nicht, sich sehr wahrscheinliche Dinge vorzustellen.

Daß nämlich seine im freien Felde unüberwindliche Armee zu Belagerungen keineswegs tauglich war, indem er nicht viel gute Infanterie, keine Maschinen, kein Geld, keinen ordentlichen Unterhalt hatte, daß er dieser nämlichen Mängel wegen Spolet ohne Nutzen nach der Trasimenischen Schlacht belagert hatte, so sieghaft er auch war; daß er kurz vor der Schlacht bei Cannä genöthiget war die Belagerung einer kleinen Bedeutungslosen Stadt aufzuheben; daß das auf alle Art befestigte Rom zu belagern so viel wäre, als das Ansehen verliehren zu wollen das er erlangt und eine Armee zu Grund gehen zu lassen, die ihn allein in Achtung erhielt; daß man also die in ihre Mauren eingeschlossenen Römer von selbst unmerklich umkommen lassen, und indessen hingehen müsse sich zunächst am Meer festzusetzen, wo man von Carthago aus mit Bequemlichkeit die Unterstützung erhalten, und wo es leicht seyn würde die beträchtlichste Macht von Italien fest zu gründen. Dies sind die Gründe welche Hannibal der Lage anpaßte worinn er sich befand, und die er in seinem ersten Feuer nicht gut geheißen haben würde.

Umsonst versprach ihm Macharbal im Capitol zu speisen, seine Ueberlegungen die nur das Ansehen von Weisheit und einen falschen Schluß hatten, liessen ihn ein so wohl gegründetes Vertrauen als frech verwerfen. Er hatte gewaltthätige Anschläge befolgt, um den Krieg mit den Römern anzufangen, und er wurde durch eine falsche Behutsamkeit zurückgehalten, als er die Stunde fand alles zu endigen.

Es ist gewiß, daß allzufeine Geister wie Hannibal einer war in den Unternehmen sich Schwierigkeiten machen und sich selbst durch Hindernisse aufhalten, die mehr von ihrer Einbildung als von der Sache kommen.

Es

Es giebt einen Punkt in dem Verfall der Staaten, in welchem ihr Untergang unvermeidlich seyn würde, wenn man die Leichtigkeit kennte die vorhanden ist sie zu zerstören, indem man aber den gehörigen Gesichtspunkt nicht faßt, oder den grösten Muth nicht hat, so begnügt man sich wenigstens wenn man das meiste kan; da man die Kleinheit seines Geistes, oder die wenige Grösse seiner Seele zur Klugheit machen will.

In solchen Verbindungen rettet man sich nicht durch sich selbst, ein altes Ansehen unterstützt euch in der Einbildung eurer Feinde, wenn die ächten Kräfte euch verlassen.

So sezt sich Hannibal eine Macht vor Augen die nicht mehr ist. Er macht sich ein Gespenst von todten Soldaten und zerstreuten Legionen, als wenn er noch zu streiten und zu schlagen hätte was er gänzlich niedergeschlagen hat.

Und gewiß die Verwirrung war nach der Schlacht bei Cannä zu Rom nicht geringer, als sie es ehmals nach der Niederlage bei Allia war. Aber statt sich einer Stadt zu nähern wohin er Schreken gebracht haben würde, entfernte er sich davon als wenn er sie hätte wollen in Sicherheit sezen und der Obrigkeit Zeit lassen für alles in Ruhe zu sorgen. Er nahm den Entschluß die Verbündeten anzugreifen die mit Rom fielen, und die sich durch Rom mit mehr Leichtigkeit aufrichteten als sie es selbst gethan haben würde.

Dies ist der erste und grosse Fehler des Hannibals der auch die erste Aufrichtung der Römer ward. Nach vorübergegangener Betäubung verstärkten diese hier bei der Verringerung der Kräfte den Muth; und die Carthaginen-

ginenser verminderten bei der Verstärkung der Macht die Tapferkeit.

Wenn man die Ursachen alles ihres Unglücks aufsuchen will, so wird man davon zwey wesentliche finden; die Nachlässigkeit von Carthago welche die guten Erfolge aus Mangel der Unterstützung vernichtet werden ließ, indessen Rom alles anwandte um die schlimmen wieder zu verbessern; und die iähe Begierde die Hannibal gehabt hatte die Strapazen zu endigen ehe der Krieg geendigt war.

Nachdem er die Ruhe genossen hatte, so wollte er bald auch die Wollüste geniessen, und er wurde davon um so leichter eingenommen als sie ihm immer unbekannt waren.

Ein Mann der die Vergnügungen und Geschäfte zu vermengen weiß, ist niemals Sklave davon; er verläßt sie, er ergreift sie wieder wenn es ihm gut dünkt; und in der Geschiklichkeit die er sich darinn erworben hat, findet er vielmehr eine Ausruhung des Geistes, als ein gefährliches Vergnügen das ihn verderben kann.

Es ist nicht so mit ienen strengen Leuten die durch eines Sinnesänderung die Wollüste zu kosten versuchen. Sie sind alsbald von ihren Süssigkeiten bezaubert, und haben nur Abscheu vor der Strenge ihres vergangenen Lebens.

Die in ihnen von Mühseligkeiten und Unbequemlichkeiten ermüdete Natur überläßt sich den ersten Vergnügungen die sie antrift. Alsdenn erscheint das was tugendhaft geschienen hatte mit einem rohen und schwerfälligen Ansehen; und die Seele die von einem alten Irrthum sich loßgemacht zu haben glaubt, gefällt sich selbst mit ihrem neuen Geschmak für die angenehmen Dinge.

Dies war's was eigentlich dem Hannibal und seiner Armee begegnete, die nicht ermangelte ihm in der Erhohlung nachzuahmen wie sie es sehr wohl in den Beschwerden gethan hatte.

Also nur Bäder, nur Schmausereyen, nur Liebesbegebenheiten waren die Beschäftigungen; es war keine Zucht mehr weder bei dem der die Befehle hätte geben, noch bei denen die sie hätten ausüben sollen. Wenn man ins Feld ziehen mußte, so weckten der Ruhm und die Bestimmung den Hannibal wieder auf, der seine erstere Kraft annahm und sich selbst wieder fand; aber er fand nicht mehr die nemliche Armee: sie hatte nichts mehr als Weichlichkeit und Nachlässigkeit, wenn man die geringste Noth leiden mußte, so dachte man an den Ueberfluß von Capua.

Man dachte an die Mädgen wenn man vor die Feinde gehen sollte; man war von den Zärtlichkeiten der Liebe ermattet, wenn Thätigkeit und Ernst zum Streit nöthig war.

Hannibal vergaß nichts was den Muth erregen konnte, bald mit erinnern einer Tapferkeit die man verlohren hatte, bald mit der Schande der Vorwürfe gegen die man unempfindlich war.

Indeßen wurden die römischen Generale alltäglich geschikter. Und die Legionen erlangten die Oberhand über verdorbene Truppen, auch kam von Carthago keine Hülfe die eine so matte Armee hätte anfrischen können. Aber ie mehr Hannibal unter den Feinden Tapferkeit antraf, desto weniger Dienste empfieng er von den seinigen, desto mehr war er sich selbst genug. Und es ist fast nicht glaublich mit welcher Tapferkeit er sich in Italien hielt, woraus ihn die Römer nicht gebracht

haben als indem sie die Chartaginenser verbanden ihn heraus zu ziehen. Diese hier aus Spanien veriagt und in Afrika geschlagen und zu Grund gerichtet hatten zu ihrem Hannibal die lezte Zuflucht. Er gehorchte den Befehlen seines Landes mit der nemlichen Unterwürfigkeit als der geringste Bürger hätte haben können. Und er war nicht so bald angelangt als er die Umstände verzweifelt fand.

Scipio, der die Trübsalen seiner Republik unter unglücklichen Anführern gesehen hatte, kommandirte damals die Armeen in dem Wohlstand den er verschafft hatte.

Was Hannibal anbetraf, so hatte er nur das Andenken an sein Glück, dessen er sich schlecht bedient, aber er ließ es an nichts fehlen um das Unglück auszuhalten. Der erste von Natur und durch das gegenwärtige Glück seiner Umstände voll Vertrauen, war an der Spitze einer Armee die an dem Sieg nicht zweifelte; der zweyte verstärkte ein natürliches Mistrauen durch den schlimmen Zustand, worinn er sein Vaterland sah, und durch die schlimme Meinung die er von seinen Soldaten hatte.

Diese verschiedenen Lagen des Geistes liessen den Frieden anbieten und ihn verwerfen; worauf man auf nichts als das Treffen dachte.

Den Tag als es gegeben wurde, übertraf sich Hannibal selbst, bald in Ergreifung seiner Vortheile, bald in Stellung seiner Armee, bald in Ertheilung der Befehle im Treffen: aber endlich siegte das Genie Roms über das von Carthago, und die Niederlage der Carthaginenser ließ die Herrschaft den Römern auf immer.

Was den General anbetraf, so wurd er vom Scipio bewundert, der mitten in seinem Ruhm die Fähigkeit des überwundenen zu beneiden schien: und der überwundene dessen Gemüthsart von leeren Prahlereyen weit entfernt war, glaubte immer einige Uebermacht in der Wissenschaft des Kriegs zu haben: denn als er eines Tags von grossen Feldherrn mit Scipio redete, so sezte er Alexander an den ersten, Pyrrhus an den zweiten, und sich selbst an den dritten Plaz; worauf Scipio kalt antwortete: wenn sie über mich gesiegt hätten, an welchen Plaz würden sie sich gesezt haben? An den allerersten, erwiederte Hannibal. Gewiß ist es, daß er eine bewundernswürdige Fähigkeit im Kriege besaß, und die berühmten Eroberer die der Nachwelt einen so grossen Namen hinterlassen haben, reichten nicht an seine Geschäftigkeit, Armeen sowohl zusammen zu bringen als zu behaupten.

Alexander gieng nach Asien mit Macedoniern die ihrem König gehorchten; hatte er wenig Geld und Lebensmittel; so sezten ihn die Schlachten die er gewann in einen Ueberfluß von allen Dingen; eine eingenommene oder übergebene Stadt lieferte ihm die Schätze des Darius, der in seinem eigenen Lande in der Maaße dürftig wurde, als Alexander die Reichthümer davon besaß. Scipio von dem ich rede, führte den Krieg in Spanien und in Afrika mit Legionen welche die Republik aufgehoben hatte, und die sie unterhalten ließ.

Cäsar hatte zur Besiegung der Gallier die nemlichen Bequemlichkeiten, und er bediente sich der Kräfte und des Geldes der Republik, um sie selbst zu unterjochen.

Was unsern Hannibal betrift, so hatte er mit einem kleinen Häufgen Carthaginenser mehrere Nationen vereiniget, die er alle zusammen durch sich selbst zu verbinden wußte, und in einem ewigen Mangel an Lebensmitteln und Geld sich gehorsam machen konnte. Was noch ausserordentlicher ist, die gewonnenen Schlachten sezten ihn in einen nicht viel bessern Zustand; er fand sich nach dem Gewinnst einer Schlacht eben so sehr in Bedrängnissen als zuvor.

Aber wenn er Talente gehabt welche die benannten andern nicht hatten, so hat er auch einen Fehler gemacht worein sie wahrscheinlich nicht gefallen seyn würden.

Alexander war so entfernt die Sachen unvollkommen zu lassen, daß er immer noch darüber hinausgieng wenn sie schon vollendet waren.

Er begnügte sich nicht jenes grosse Reich des Darius biß auf die geringste Provinz zu unteriochen; sein Ehrgeiz trug ihn nach Indien als er den Ruhm und die Ruhe (welches selten ist) besizen und seine Eroberungen friedlich genieſſen konnte. Scipio dachte nicht daran zu ruhen als biß er Carthago bezwungen und die Geschäfte der Römer in Afrika wieder hergestellt hatte.

Und das gröſte Lob das man dem Cäsar giebt ist dieses, daß er immer dachte nichts gethan zu haben so lang ihm noch was zu thun übrig blieb. Wie Lucan sagt: Nil actum reputans, si quid supereſſet agendum. (Er glaubte nichts gethan zu haben, wenn noch was zu thun übrig war.)

Wenn ich an den Fehler Hannibals denke, so fällt mir alsbald ein, daß man die Wichtigkeit einer guten Entschlieſſung in grossen Dingen nicht genug betrachtet.

Nach

Nach der Schlacht bei Cannä auf Rom loszugehen macht die Zerstörung dieser Stadt und die Grösse von Carthago aus; nicht dahin zu gehen, bringt mit der Zeit den Untergang der Carthaginenser und die Herrschaft der Römer zuwege.

Ich habe eine Entschließung nehmen sehen die den Untergang eines grossen Staats verursachte, wenn sie würde verfolgt worden seyn. Ich sahe den nemlichen Tag eine entgegengesezte nehmen, die durch eine glückliche Veränderung sein Wohl wurde: aber sie gab dem Urheber eines so guten Gedankens minder Ehre, als es die Niederlage von einem Häufgen Cavallerie, oder die Einnahme einer wenig beträchtlichen Stadt gethan haben würde. Diese leztern Begebenheiten fallen den Augen oder der Einbildung aller Welt auf: die gute Denkungsart wird gleichsam von niemand bewundert, weil sie nur durch Betrachtungen erkannt wird die wenige Leute zu machen wissen.

Laßt uns wieder auf unsern Hannibal kommen.

Wenn der Kriegsstand so glänzend er auch ist, allein Ansehen verdiente, so kenne ich bei den Alten niemand den man ihm vernünftiger weise vorziehen könnte: aber derienige der ihn am besten versteht, ist nicht nothwendig der gröste Mann.

Die Schönheit des Geistes, die Grösse der Seele, die Uneigennüzigkeit, die Grosmuth, die Gerechtigkeit, eine Fähigkeit die sich auf alles erstrekt, machen den besten Theil des Verdienstes iener grossen Männer aus.

Blos Leute zu tödten wissen, mehr als andere unterrichtet seyn die Gesellschaft zu zerstören und die Natur zu verwüsten; dies heißt in einer sehr traurigen

Wissenschaft einen Vorzug haben: die Anwendung dieser Wissenschaft muß gerecht, oder wenigstens ehrlich seyn; wenn es möglich ist, muß sie selbst zum Besten derienigen gerichtet seyn, die sie unteriocht; immer auf das Wohl des Landes dem sie dient; oder auf die Nothwendigkeit einer besondern Bestimmung abzielen. Wenn sie der Gebrauch einer seltsamen Laune wird, wenn sie zur Unordnung und zur Wuth dient; wenn sie nur zur Absicht hat aller Welt übles zu thun: dann muß man ihr den Ruhm nehmen den sie sich zueignet, und sie eben so unehrlich machen als sie ungerecht ist.

Nun ist aber gewiß daß Hannibal wenig Tugenden und viel Laster hatte; die Untreue, den Geiz, eine oft nothwendige, immer natürliche Grausamkeit.

Uebrigens urtheilt man gemeiniglich nach dem Erfolg, obwohl die Weisesten dagegen reden. Laßt uns die beste Aufführung haben die man haben kann, wenn der Erfolg nicht glücklich ist, so hält man das Unglück für Fehler, und wird nur bei sehr wenigen Leuten gerechfertiget.

Eben so ist es die Betrachtung einer kleinen Anzahl Personen, daß Hannibal den Krieg besser geführt als die Römer; daß diese durch die gute Ordnung ihrer Republik gesiegt, und daß er durch die schlechte Regierung der seinigen gelitten; daß er durch Scipio geschlagen worden, und daß der Untergang von Carthago auf seine Niederlage gefolgt, ist als eine völlig bekannte Sache angenommen, woraus das allgemeine Empfindniß aller Völker hierüber entstanden ist.

Achtes Kapitel.

Ueber die Beendigungen des zweyten Punischen Kriegs.

Gegen die Beendigungen eines so großen und so langwührigen Krieges bildete sich ein gewisser bis jezt in der Republik unbekannter Geist für das Privatinteresse.

Es ist nicht dies daß es nicht oft Aufwiklung gegeben; der Senat war mehr als einmal auf die Unterdrückung des Volks gerathen, und das Volk hatte sich zu vielen Gewaltthätigkeiten gegen den Senat gelenkt. Aber man hatte in diesen Gelegenheiten durch einen Geist fürs öffentliche Interesse gehandelt; indem man das Ansehen der einen wie eine Tirannei betrachtete welche die Freyheit verdarb, und die Freyheit der andern wie eine Unordnung welche alle Sachen verwirrte.

Nun fieng man an sich minder in Gemeinschaft als in Ansehung seines Privatzustandes zu betrachten, die Bande der Gesellschaft die man so angenehm gefunden hatte, schienen jezt verdrießliche Ketten zu seyn, und ein ieder, unzufrieden mit den Gesetzen, wollte wieder in das erste Recht eintretten über sich selbst zu bestimmen, ihn nach seiner Wahl gehen zu lassen, und in dieser Wahl durch das Licht seines eigenen Geistes den Bewegungen seines Willens zu folgen.

Da die Abneigung vor der Unterwerfung die Könige vertrieben hatte, und die Völker zur Gründung der Freiheit brachte, so lenkte die Abneigung vor dieser

nämlichen Freiheit die man zu unterstützen als verdrießlich angesehen hatte, die Geister zu besondern Verbindungen die man sich machen wollte.

Die Liebe des Vaterlandes, der Eifer für das gemeine Beste waren mitten im stärksten Kriege wieder Hannibal erschöpft worden, wo die Liebe und die Tapferkeit der Bürger weiter giengen als die Republik von ihnen erwarten konnte. Man hatte sein Vermögen und sein Blut für das gemeine Wesen gegeben, das noch nicht im Stande war die einzelen einige Annehmlichkeit finden zu lassen. Die nämliche Härte des Senats hatte die der Gesetze in einigen Gelegenheiten verstärkt, und die Strenge womit man die Gefangenen von der Schlacht bei Cannä behandelte, hatte die Welt gerührt: man hatte es aber geduldig zu einer Zeit ertragen wo man glaubte alles durch ein gemeinschaftliches Interesse zu verhärten. Sobald man weniger zu fürchten hatte, glaubte man daß die Nothwendigkeit zu leiden geendiget wäre, und indem ein jeder die Geschmeidigkeit und die Gedult vor dem Ende seiner Uebel verlohren hatte, so ertrug man das mit Unwillen wovon man glaubte daß das Harte desselben ohne Noth durch den alleinigen Willen des Senats entstanden sey. So entstunden eigentlich die ersten Abneigungen, daher es kam daß die von der Republik zu sich selbst gekommene Menschen, neue Verbindungen in der Gesellschaft suchten, und darauf dachten Gegenstände unter ihnen auszusuchen die ihre Zuneigungen verdienten.

In dieser Stimmung der Geister, trat Scipio bei den Römern mit allen den Eigenschaften auf, welche die Achtung und die Gunst der Menschen erwerben können. Er war von hoher Geburt, und man sah in ihm glück-

lich die Güte und die Schönheit eines vortreflichen Naturels. Er hatte eine bewundernswürdige Größe des Muthes; eine gelinde und wohlthätige Gemüthsart; in öffentlichen Handlungen einen heftigen Geist um seine Kühnheit und sein Vertrauen einzuflössen, im besondern Umgang Feinheit und Artigkeit, für das Vergnügen der Freundschaft die größeste Zärtlichkeit; eine erhabene aber regelmäßige Seele, mehr empfindlich für den Ruhm als ehrgeizig wegen der Macht, die sich weniger durch Ansehen, oder durch den Glanz des Glücks zu unterscheiden suchte als durch die Schwierigkeit der Unternehmungen, und das Verdienst der Handlungen.

Sezt zu so vielen Dingen noch, daß glückliche Erfolge erhabenen Entwürfen immer entsprachen; und um keinen Wunsch übrig zu lassen, so hatte er die Völker überredet, daß er nichts ohne den Rath der Götter unternähme, und niemals ohne ihren Beistand handelte.

Es ist nicht seltsam daß ein Mann wie derjenige den ich schildere, Neigungen die man einflössen wollte an sich ziehen und die Geister von einer Republik abwenden konnte, für welche man schon einige Abneigung hatte. So wurden die Willensmeinungen einer so tugendhaften Person Gesetzen vorgezogen die vielleicht die nämliche Billigkeit hatten.

Was Scipio anbetraf, so übte er alle Art von Menschlichkeit und von Höflichkeit aus; und indem er die alte Strenge der Zucht verließ, kommandirte er mit Gelindigkeit Truppen, die ihm mit Liebe gehorchten.

Uebrigens hatte kein General der Römer jemals so viele Fähigkeit noch so gut gehandelt; niemals hatten

die

die Legionen so viel Eifer gehabt wacker zu handeln; niemals war die Republik so gut bedient worden, jedoch durch einen andern Geist als den der Republik.

Fabius und Cato nahmen dieses Uebel wahr, und vergassen nichts, um ihm abzuhelfen. Wirklich vermischten sie damit das Mürrische ihrer Leidenschaften; und der Neid den sie gegen diesen großen Mann trugen, hatte eben so viel Antheil an ihren Entgegensetzungen als die Eifersucht um die Freiheit.

Was das ausserordentlichste ist, so blieb der Verderber ein Mann von Rechtschaffenheit unter denen die er verdarb, und handelte weit edler als die Personen die der Verderbniß sich entgegensezten.

In der That, er bezog alles auf die Republik, davon er die andern abbrachte, und hatte kein Verbrechen als dasjenige ihr mit den nämlichen Eigenschaften zu dienen, mit welchen er sie hatte verderben können.

Ich gestehe gern daß man nach den Grundsätzen einer so eifersüchtigen Regierung, mit Grunde einige Besorgniß nehmen konnte.

Eine so erhabene Seele hält man der Mäßigung unfähig; ein so leidenschaftliches Verlangen nach Ruhm unterscheidet sich schwehr von dem Ehrgeiz der nach Macht strebt. Ein so wenig gemeines Vertrauen ist von ausserordentlichen Unternehmungen nicht entfernt. Mit einem Wort, die Tugenden der Helden werden in den Bürgern verdächtig; ich unterstehe mich sogar zu sagen, daß jene Meinung von dem Umgang mit den Göttern, so nützlich sie auch den Gesetzgebern zur Gründung der Staaten ist, bei einem einzelen von einer gefährlichen Folge für eine gegründete Republik scheint.

Scipio war also unglücklich einen seinen Absichten entgegengesezten Schein zu geben: welcher der Bosheit seiner Neider zum Vorwand, so wie zum Grund der Vorsicht der in Besorgniß gesezten Personen diente.

Hier ist also ein Mann von Rechtschaffenheit verdächtig, und kurz hernach ein Unschuldiger angeklagt. Er konnte antworten, er konnte sich rechtfertigen; aber es war hier eben sowohl eine heroische Unschuld als eine Tapferkeit, wenn man so reden kann: die seinige verabsäumte die Formen worein die gemeinen Unschuldigen geschmiegt werden, statt seinen Anklägern zu antworten; und als man Rechnung von seinen Handlungen von ihm forderte, gieng er hin den Göttern für seine Siege zu danken. Alles Volk begleitete ihn auf das Capitolium, denjenigen zur Schande die ihn verfolgten. Und um die Aufrichtigkeit seiner Absichten und die Reinigkeit seiner Tugend besser zu rechtfertigen, gab er seine Empfindungen dem Publikum dardurch zu erkennen, daß er der Undankbarkeit einiger Bürger wegen lieber von Rom entfernt leben, als durch die Ungerechtigkeit einer Anmassung sich zum Herrn davon machen wollte.

So schöne Eigenschaften haben den Titus Livius verbunden seinen Helden zu einem so großen Mann zu machen, und ihm einen geschmakvollen Vorzug über die übrigen Römer zu geben.

Wenn es welche gab die mehr Schlachten gewannen, und eine grössere Anzahl Städte einnahmen, so haben sie keinen Hannibal geschlagen, noch Carthago besiegt, wenn sie über andere wie er zu befehlen wußten, so haben sie ihnen selbst nicht zu befehlen gewußt, und

sich in der Rastlosigkeit der Geschäfte wie in der Ruhe eines Privatlebens nicht gleich bewiesen.

Ich lasse andere darüber streiten ob er der gröste gewesen, aber ich unterstehe mich nach dem Livius zu sagen daß er derjenige war der den grösten Werth hatte. Er besaß die Tugend der alten Römer; aber verfeinert und Geschmackvoll; er hatte die Wissenschaft und die Fähigkeit der leztern, ohne einige Mischung von Verderbniß.

Indessen muß man bekennen daß seine Thaten der Republik vortheilhafter gewesen als seine Handlungen. Das Römische Volk hatte allzuviel Gefallen an seinen Tugenden und machte sich von Verbindungen der Schuldigkeit los um den Verpflichtungen des Willens zu folgen.

Die menschenfreundliche Höflichkeit des Scipio brachte auch in der Folge der Zeit schlimme Wirkungen hervor. Sie lehrte die Generals, daß sie geliebt werden möchten, und da die Dinge immer ausarten, so folgte auf ein angenehmes Befehlen ein unwürdiges Nachsehen; und als die Tugenden mangelten um Achtung und Freundschaft zu gewinnnen, wurden alle Mittel gebraucht die verderben konnten. Dies sind die unangenehmen Folgen jenes besondern Geistes, der edel und rühmlich in seinen Anfängen war, der aber hernach ehrgeizige und geldgeizige, Verderber und verdorbene machte.

Diese ersten Abneigungen für der Republik hatten wenigstens dies ehrbare, daß man sich von der Liebe der Gesetze nicht losmachte, als um tugendhaften Personen nachzuhängen.

Die Römer fiengen an ihre Gesetze als Gesinnungen der alten Gesetzgeber zu betrachten, die ihr Zeitalter nicht ordnen sollten; und die Gesinnungen des Scipio wurden als lebendige und beseelte Gesetze betrachtet.

Was den Scipio anbetraf, so wendete er alle diese Achtung die man für seine Person hatte, zum gemeinen Besten; indem er aber die Strenge der Schuldigkeit durch das Angenehme des Ruhms mildern wollte, so war er vielleicht etwas mehr empfindlich dafür als er sollte, und besonders zu Rom, wo alle Bürger Verbrecher schienen, wenn sie sich ein allzugünstiges Ansehen erworben hatten.

Dieser neue Genius der auf das gemeine Beste folgte, beseelte die Römer eine ziemlich lange Zeit zu großen Dingen, und die Geister wurden von einer gewissen Lebhaftigkeit und einer Industrie ergriffen, die sie zuvor nicht gehabt hatten: denn die Liebe des Vaterlands läßt uns wohl unser Glück und unser Leben selbst für sein Wohl aufgeben; aber der Ehrgeiz und das Verlangen nach Ruhm erregen weit mehr unsere Industrie, als jene erste immer schöne und edle, aber selten feine und witzige Leidenschaft.

Dieser Genius ist es dem man die Niederlage des Hannibals, und den Untergang Carthagos, die Demüthigung des Antiochus, und die Eroberung oder Unterjochung aller Griechen schuldig ist: daher man mit Grund sagen kann daß er der Republik zu ihrer Größe nüzlich, für ihre Freyheit aber schädlich war.

Endlich verlohr man auch ihn durch Abneigung wie man die Liebe zur Republik verlohren hatte; jene Achtung, jene für tugendhafte Menschen so edle Neigung,

gung, schien Leuten lächerlich die nichts als sich selbst betrachten wollten. Die Ehre fieng an eine Schimäre zu gelten, der Ruhm eine gänzliche Eitelkeit, und ein jeder machte sich niederträchtig eigennützig, indem er mit Scharfsinn gründlich zu werden glaubte.

Nun wirkte aber der Geist des Eigennutzes der an die Stelle des Geistes der Ehre getretten, bei den Römern nach der Verschiedenheit der Köpfe verschiedentlich.

Diejenigen welche etwas Großes vorhatten, wollten Macht erwerben, die niederträchtigen Seelen begnügten sich auf allerley Wegen Geld zu sammlen.

Wie man nicht plözlich zur gänzlichen Verderbniß schreitet, so gab es einen Uebergang von der Ehre zum Eigennuz, wo die eine und der andere in der Republik bestunden; aber mit verschiedenen Absichten. Es gabe eine Ehrbarkeit in gewissen Dingen, und eine Schändlichkeit in andern.

Die Seelen wurden in Rom bei den Geschäften verderbt welche die Bürger betrafen. Die Redlichkeit wurde alle Tage seltener; man kannte beinahe keine Gerechtigkeit mehr, die Lust sich zu bereichern war die Hauptleidenschaft, und die angesehenen Personen sezten ihren Fleiß darein dasjenige sich zuzueignen was ihnen nicht gehörte.

Aber in dem was die Fremden betraf sah man noch Würde; und die innerhalb so verdorbenen Römer zeigten sich ausserhalb eifersüchtig auf den Ruhm des Römischen Nahmens.

Nichts war ungerechter als die Urtheile der Senatoren, nichts so garstig als ihr Geiz; indessen hielte der Senat pünktlich auf der Erhaltung der Würde, und

niemals

niemals hatte man mehr Sorgfalt zu verhindern, daß die Majestät des Römischen Volks nicht verlezt würde.

Dieser Senat der übrigens so eigennüzig und so verdorben gegen seine Bürger war glaubte mit dem nämlichen Stolz daß man einen Scipio würde haben können, wo man mit Feinden handelte. Zur Zeit einer großen Verderbniß kann er die schimpfliche Unterhandlung des Mancinus mit den Numantinern nicht ertragen; und dieser elende Consul wurde gezwungen mit allen Arten Schmach zur Wiederabgebung hinzugehen. Gracchus, der Theil an dem Frieden gehabt hatte, indem er Quästor bei der Armee des Mancius war, suchte ihm vergeblich zu unterstützen; sein Kredit diente da zu nichts, und seine Beredsamkeit war da vergeblich angewandt.

Da durch den Gracchus eine der wichtigsten Begebenheiten der Republik, und vielleicht die Quelle aller derjenigen entstanden ist, die sie nachher beunruhigt haben, so wird es nicht unschicklich seyn ihn hier kennen zu lernen.

Er war ein durch seine Macht, durch die Vortheile des Körpers, und die Eigenschaften des Geistes sehr angesehener Mann; von einem Genie das dem des großen Scipio, von welchem die Cornelia die Mutter des Gracchus abstammte, entgegen gesezt war; mehr ehrgeizig nach Macht, als von dem Verlangen nach Ruhm beseelt, den der Beredsamkeit ausgenommen, der in Rom so nothwendig war sich Ansehen zu verschaffen. Er hatte eine große und erhabene Seele; die jedesmal geschikter war neue Sachen zu umfassen, und die alten herzustellen, als die bereits errichteten

gründlich zu verfolgen. Seine Redlichkeit konnte keinen Geldgewinnst für sich selbst ertragen; wahr ist es, daß er nicht leicht das Interesse anderer beförderte ohne die Absicht eines Entwurfes darein zu mengen; dabey war ihm die Liebe des guten sehr natürlich, der Haß des bösen noch weit mehr. Er hatte Mitleiden für die unterdrückten; noch mehr Erbitterung gegen die Unterdrücker: dergestalt, daß die Leidenschaft die Tugend überwog, und er unmerklich die Personen mehr haßte als die Verbrecher.

Mehrere große Eigenschaften machten ihn bei den Römern bewundernswürdig: er hatte keine in der Richtigkeit worinn sie seyn sollte. Seine Verbindungen führten ihn weiter als er gedacht hatte: seine Festigkeit wendete sich einigermaßen zum Eigensinn; und Tugenden die der Republik hätten nützlich seyn können, wurden eben so viele vortheilhafte Talente für den Partheigeist.

Ich sehe weder Feinheit noch Mäßigung in den darüber gegebenen Urtheilen.

Diejenigen welche die Parthei des Senats nahmen, ließen ihn für einen wütenden gelten, die Anhänger des Volks für einen wahren Beschützer der Freyheit. Mich dünket, daß er auf Rechtschaffenheit bedacht war, und von Natur alle Arten von Ungerechtigkeit haßte; aber der Widerspruch brachte diese guten Bewegungen in Unordnung. Eine streitige Sache machte ihn bitter gegen diejenigen die ihm widerstunden, und er verfolgte durch seinen Geist der Partheilichkeit das, was er aus einer tugendhaften Gesinnung angefangen hatte. So, dünkt mich, war das Genie des Gracchus, der das Volk wider den Senat aufzubrin-

bringen wußte. Nun muß man sehen, in welcher Lage das gemeine Volk war.

Nachdem dieses Volk dem Staat große Dienste geleistet hatte, so war es der Unterdrückung der Reichen und besonders der Senatoren ausgesetzt, die durch Ansehen oder durch andere schlechte Wege die Gemeinde aus ihren schlechten Besitzungen setzten. Beständige Ungerechtigkeiten hatten also die Seelen des Volks abwendig gemacht: aber ohne noch schlimme Absichten zu haben lied es die Tirannei mit Schmerzen, und mehr elend als aufrührisch erwartete es mehr als daß es suchte sich aus einer so unglücklichen Lage zu begeben.

Ich habe das Gemählde des Staats, des Gracchus, und des Volks zuvor machen zu müssen geglaubt, ehe man die gewaltsame Unruhe welche die Republik zu der Zeit empfand, zu schildern vermag. Man wird also den Senat ungerecht, verdorben, aber so finden, daß er die Schändlichkeiten von innen durch einige Würde bei den auswärtigen Geschäften bedeckt: Man wird sich den Gracchus als eine Person von großen Talenten vorstellen, der aber ehe im Stande ist, eine verdorbene Republik ganz und gar zu zernichten, als sie durch eine weise Veränderung wieder zu ihrer Reinigkeit zu bringen.

Was das Volk anbetraf, so war es nicht übel gesinnt; aber es wußte nicht wie es in seinem Elend leben, noch womit es sich nach dem Verlust seiner Ländereyen beschäftigen sollte.

Die Unternehmung des Gracchus als Tribun des Volks wider den Senat, fehlt so wie die folgenden Kapitel. (Und sie sind in keiner Ausgabe der Schriften des Saint Evremont zu finden.)

Neuntes Kapitel.

Der Charakter des Römischen Volks, als Jugurtha des Numidischen Reichs sich bemächtigte. Ein schmuziger Eigennutz bei den auswärtigen Geschäften, so wie er es schon bei den innern war. Schändlichkeit der vornehmsten die in diesem Geschäfte gebraucht wurden. Der Charakter des Scaurus.

Zehntes Kapitel.

Der durch den Metellus geführte Krieg, sein Charakter, der des Jugurtha. Der Stolz des Adels.

Eilftes Kapitel.

Der Charakter des Marius, sein anmassender Hochmuth. Das Genie des Volks, und der Faktionsgeist wider den Senat. Das Volk mit Uebermacht über den Senat, dessen Lizenz.

Zwölftes Kapitel.

Charakter des Silla, der den Senat erhebt, und das Volk unterdrückt. Etwas von Pompejus und Sartorius.

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Zustand von Rom und das Genie der Römer in der Verschwörung des Catilina, dessen Charakter, der Charakter des Clodius, und die Verbannung des Cicero, dessen Charakter.

Vierzehntes Kapitel.

Zustand von Rom in der Theilung der Staatsverwaltung zwischen Pompejus, Cäsar, und Crassus.

Funfzehntes Kapitel.

Die Triebfedern des bürgerlichen Kriegs zwischen Pompejus und Cäsar, ihr Charakter: von dem was der Senat dem Pompejus, und das Volk dem Cäsar war, die Gesinnungen des erstern in Absicht der Republik, und die Gründung seiner Macht über die Freyheit hinaus. Der Geist des Cäsars der stufenweis zu dem Entwurf der Herrschaft gehet.

Sechzehntes Kapitel.

Von August, seiner Regierung, und seinem Charakter.

Ich will von den Anfängen des Lebens des Augusts nicht reden, sie sind allzutraurig gewesen: ich suche ihn seit dem Antritt seiner Regierung zu betrachten. Und meines Bedünkens hat niemals eine Regierung mehr besondre Beobachtungen verdient als die seinige.

Nach der Tirannei des Triumvirats, und der Verwüstung welche der bürgerliche Krieg verursacht hatte, wollte er endlich durch Vernunftmäßigkeit ein durch Gewalt unterjochtes Volk regieren, und er hatte einen Abscheu vor einer Gewalt bekommen, wozu ihn vielleicht die Noth seiner Geschäfte gezwungen hatte: Er wußte eine glückliche Unterjochung zu gründen, die mehr von der Sclaverey als der alten Freyheit entfernt war. August war keiner von denen, welche die Schönheit der Herrschaft in der Strenge des Gehorsams finden; die kein Vergnügen an dem Dienst haben den man ihnen leistet, als durch die Nothwendigkeit die sie damit auflegen.

Diese Verkünstlung des Herrschens war ein schwieriger Punkt unter jedem Kayser; da es den Unterthanen nicht erlaubt war das zu wollen, was man von ihnen wollte. Eine Ungnade die man ohne Kummer aufnahm, eine Verbannung wozu man sich leicht bequemte, eine geschmeidige Unterwerfung worin es auch seyn mochte, erregte den Unwillen des Prinzen; um nach seinem Willen zu gehorchen, mußte man wider seinen Willen gehorchen; man mußte aber auch

den Widerstand recht treffen; denn derjenige der mit Aufsehen sich zu zeigen wagte, erregte den Unwillen und den Zorn: dergestalt, daß die beklagenswürdigen Römer eine so schwierige Mitte zwischen so zwey gefährlichen Dingen nicht zu finden wußten.

August hat ganz anderst geurtheilt; er glaubte, die Menschen gut zu bewegen, müßte man vorher die Seelen gewinnen ehe man Schuldigkeiten von ihnen forderte; und er war so glücklich sie von der Nutzbarkeit seiner Befehle zu überzeugen, daß sie minder an die Verbindlichkeit dachten die sie hatten sie zu befolgen, als an den Vortheil den man auch in der Befolgung fand.

Eine der grösten Sorgen die er immer hatte, war diese, den Römern das Glück der Regierung beyzubringen, und ihnen so viel als möglich die Herrschaft unmerklich zu machen. Er verwarf sie bis auf die Nahmen die misfallen konnten, und vor allen Dingen den Stand eines Diktators, der in dem Sylla verabscheut, und selbst in dem Cäsar gehäßig worden.

Die meisten Leute die sich erheben nehmen neue Titel an, um eine neue Macht zu autorisiren; er wollte eine neue Macht unter bekannten Nahmen und Würden verbergen.

Er ließ sich von Zeit zu Zeit Imperator nennen, um sein Ansehen über die Legionen zu erhalten; er ließ sich zum Tribun wählen um das Volk zu leiten, zum Ersten des Senats um ihn zu regieren: indem er aber in seiner Person so viel verschiedene Macht vereinigte, so nahm er auch so viel verschiedene Sorgen auf sich, und er ward der beliebte Vertreter der Armeen, des Volks, und des Senats, als er sich zum Herrn davon

machte; auch brauchte er seine Macht nicht als die Verwirrung zu heben die sich in alle Sachen eingeschlichen hatte. Er setzte das Volk in seine Rechte ein und schaffte nur das Andringen zur Wahl der Magistratspersonen ab. Er gab dem Senat seinen alten Glanz wieder, nachdem er die Verderbniß verbannt hatte; denn er begnügte sich mit einer gemäßigten Macht, die ihm nicht die Freyheit ließ Uebels zu thun: aber uneingeschränkt hatte er sie wollen wenn es darum zu thun war andern die Nothwendigkeit aufzulegen Gutes zu thun.

So war das Volk nicht weniger frey als es im Stand war weniger aufrührisch zu seyn. Der Senat war nicht weniger mächtig als er im Stand war weniger ungerecht zu seyn. Die Freyheit verlohr nur die Uebel die sie verursachen kann, nichts von dem Glück das sie hervorbringen kann.

Nachdem er eine so gute Ordnung hergestellt hatte, so ward er von verschiedenen Gedanken bestürmt, und erwog lange Zeit bey sich selbst, ob er das Reich behalten, oder dem Volk seine erste Freyheit wieder geben sollte. Die Beyspiele des Sylla und des Cäsar; obwohl verschieden, machten zu Gunst dieser letztern Meynung einen gleichen Eindruck auf ihn.

Er überdachte daß Sylla, welcher die Diktatur freywillig verlassen, einen friedlichen Tod mitten unter seinen Feinden gehabt hatte; und daß Cäsar, weil er sie behalten, durch seine besten Freunde, in einem Meuchelmord, dessen sie sich rühmten, hingerafft worden.

Von einer so lästigen Ungewißheit hin und her geschleudert, endeckte er die Unruhe seiner Seele seinen zwey vornehmsten Freunden, dem Agrippa und Mäce-

nas. Agrippa, der ihm durch seine Tapferkeit die Herrschaft erworben hatte, rieth ihm aus Mäßigung sie zu verlassen; wo er nicht vielleicht verstelltere Absichten hatte, und indem er ein grösserer Soldat als August war, die vornehmsten Stellen der Republik erwartet haben mochte, wenn sie wieder hergestellt würde.

Was den Mäcenas, der keinen Antheil an den Siegen gehabt, anbetraf, so rieth er ihm dasjenige zu behalten, was sie ihm gegeben hatten.

Er that es nicht ohne in seine Gründe die Achtung, für das Publikum hineinzuziehen, das wie er sagt, des Augusts nicht entbehren könne. Obgleich dieses einigermaßen seyn konnte, so folgte er doch wirklich seiner Neigung für die Person des Prinzen und seinen eignen Absichten.

Mäcenas war ein Mann von Rechtschaffenheit, einer von jenen ehrlichen Leuten die dabey sanft, zärtlich, mehr für die Annehmlichkeiten des Lebens empfindlich, als von jenen starken Tugenden gerührt sind die man in der Republik achtet. Er war geistreich, aber wollüstig, er sahe alle Sachen mit viel Licht, und urtheilte gesund davon: aber er war weit fähiger sie anzurathen als sie zu thun. Da er sich also schwach, träg, und bloß fürs Cabinet tauglich fand, so hoffte er von seiner Feinheit mit einem feinen Kaiser das, was er von dem römischen Volk nicht erwarten konnte; wo er durch seine eigenen Mittel sich hätte emporschwingen, und durch sich selbst stark handlen müssen.

Um von den Personen wieder auf die Sache zu kommen, so ward die Regierung durch seinen Rath beybehalten; und bey genommener Entschliessung sie zu behal-

ten unterließ August dennoch nicht dem Senat den Vorschlag zu thun sie niederzulegen. Einige rührte die grosse Mässigung dabei, andere erkannten den blossen Wohlstand bei dem Vorschlag: aber alle waren in diesem Punkt wahrhaftig einig, die alte Freyheit zu verweigern.

Man dürfte sagen daß es blosse Complimente waren, die auf eine gemeinschaftliche Befriedigung giengen: denn August regierte das Reich durch den Senat, und der Senat regierte nur durch August.

Eine so gemässigte Regierung gefiel aller Welt, und der Prinz folgte hierinn nicht minder seiner Absicht, als seiner bescheidenen Gemüthsart; denn bey all dem geht man doch schwer von der Freyheit zur Knechtschaft über, und er konnte sich glücklich halten über ein Volk zu befehlen, das einigermassen frey war. Noch mehr, das traurige Beyspiel von Cäsar hatte ihn vielleicht bemüssiget verschiedene Wege zu nehmen, um ein gleiches Ende zu vermeiden.

Der grosse Julius, der so zu sagen in einer dem Senat entgegen gesezten Parthey gebohren war, hatte immer heimliche Lust gehabt ihn zu unterdrücken; und da er ihn seinen Entwürfen im bürgerlichen Krieg zuwider fand, so bekam er für den ganzen Stand einen neuen Widerwillen, ob er gleich sehr gütig und liebreich gegen die einzelen Senatoren war.

Nach seiner Ankunft in Rom, als er sich des Volks und der Legionen versichert sah, hielt er den Senat für gering, und behandelte ihn sogar bei einigen Gelegenheiten grob, so schwer ist es den zurückhaltendsten in einem grossen Glück sich nicht zu vergessen.

Nun ist es aber gewiß daß diese stolze Verachtung viele Personen reizte, und die Verschwörung die ihn wegrafte entstehen oder wenigstens befördern ließ. August, einer der vorsichtigsten Fürsten der Welt, unterließ nicht eine so nöthige Beobachtung zu nützen, und kaum hatte er sich des Reichs durch die Legionen bemächtiget, als er darauf dachte es durch den Senat zu regieren.

Er kannte die Gewaltthätigkeit der Kriegsleute, und den Ungestümm des Pöbels, die einen und der andere schienen ihm tauglicher zu seyn in einer wirklich vorhandenen Gelegenheit gebraucht zu werden, als leicht alsdenn zu leiten, wenn sie vorbei ist.

Er wollte also die Regierung auf den Senat gründen, als auf den best geordnetesten und der Weißheit und Gerechtigkeit fähigsten Stand: zu gleicher Zeit aber versicherte er sich der Legionen und des Volks durch Geschenke und Wohlthaten. So war also, wie gesagt, iedermann zufrieden, und August fand in seiner Mässigung die Sicherheit seiner Person und seiner Macht.

Hierinn hatte er allerdings ein ausserordentliches Glück, indem es nichts glücklicheres im Leben giebt, als seiner Neigung und seiner Absicht mit Ehre folgen zu können. Ich will den Anfang nicht entschuldigen, aber ich zweifle nicht, daß er in der Gewaltthätigkeit des Triumvirats sich selbst viel Gewalt angethan habe.

Gewiß ist es daß er von Natur die grausame Gemüthsart des Marius, des Sylla, und ihres gleichen haßte: er haßte iene von Hochmuth aufgeblasenen Seelen die nur ein unvollkommenes Vergnügen haben Herrn zu seyn, wann sie nicht ihre Macht fühlen lassen; die die Grösse darein sezen im Zwang zu halten, und

das

das Glück ihres Standes darinn glauben, elende zu machen wenn es ihnen gefällt.

Er hatte erfahren daß ein ehrlicher Mann sich zuerst unglücklich macht, wenn er andere dazu macht; und er war niemals so zufrieden als wenn er sich im Stand sah nach seiner Neigung gutes zu thun, nachdem er das Böse wider seinen Willen gethan hatte.

Er zielte immer auf das Wohl der Geschäfte, aber er wollte daß die Geschäfte auf das Wohl der Menschen zielten, und betrachtete in den Unternehmungen weit minder den Ruhm als die Nützlichkeit. Während seiner Regierung wurde kein Krieg vernachlässigt, der nützlich seyn konnte; und man ließ den Helden diejenigen die nur blos glorreich sind.

Dies ließ ihn mit den Parthern sich vereinigen, und dem Proiekt entsagen das Cäsar kurz vor seinem meuchelmörderischen Tod gemacht; dies ließ ihn den Vorschlag eines gewissen Kriegs in Deutschland verwerfen, wo er kein wahres Interesse sah; dieß ließ ihn dem Reiche Gränzen geben, was auch Tacitus für eine Auslegung eines so weisen Entwurfes gemacht haben mag: kurz, er ließ sich nach Meinung, Ruf, und Eitelkeit nicht wohl leiten. Er schäzte die gründliche Achtung, die das Leben der Menschen angenehmer und sicherer macht.

Es ist wohl wahr daß August für den Krieg nur ein mittelmässiges Talent hatte; und um seine Weisheit und seine Fähigkeit zu loben, muß man nicht seine Tapferkeit in allen Dingen loben.

Hirtius und Pansa führten den ersten Krieg, wider den Antonius, den August blos nüzte. Er erlang-

te wenig Ruhm in dem wider den Brutus, der durch den Antonius geführt und vollendet wurde. Der Verlust des Antonius war eine Wirkung seiner Leidenschaft für die Cleopatra, und der Tapferkeit des Agrippa. August hatte wenig Theil an den Schlachten, und gewann das Reich. Nicht daß er sich bei mehreren Gelegenheiten nicht eingefunden hätte, und selbst in einer verwundet wäre; aber mit mehr Erfolg für die Geschäfte, als mit Ruhm für seine Person. Auch konnte die zehente Legion die durch die hohe Achtung welche der grosse Cäsar für sie gehabt hatte ein wenig aufgeblasen war, den Neffen so oft nicht wohl leiden als sie sich des Oheims erinnerte: daher es kam daß sie bei allem ihren Verdienst abgedankt wurde, weil sie ihn einmal in seiner Gegenwart verachtet hatte. Dies hindert nicht daß er sich nicht bewunderungswürdig des Kriegs zu seinem und des Staats Interesse bedient hätte.

Niemals hat ein Prinz eine bessere Ordnung zu geben, und sich leichter aller Orten dahin zu versezen gewußt, wohin ihn die Geschäfte ruffen; nach Egypten, nach Spanien, zu den Galliern, nach Deutschland, in den Orient.

Aber kurz, man sieht, daß der Krieg seinem wahren Genie nicht angemessen war, und ob er gleich mit dem Beyfall aller Welt triumphirte, so erkannte man doch daß seine Generals gesiegt hatten.

Er würde für einen grossen Feldherrn zur Zeit ienes Kaiser gegolten haben, welche des geringen Muths wegen oder aus einer falschen Grösse sich nicht unterstunden oder es unter ihrer Würde hielten die Armeen zu kommandiren. Da er in einem Zeitalter aufgetreten war wo man sich nur durch seine eigenen Eroberun-

gen empfehlungswerth machte, und da er besonders auf einen Cäsar folgte der alles sich selbst zu danken hatte, so wurd es ihm nachtheilig, einem andern mehr als sich selbst schuldig zu seyn. Es war nicht so mit der Regierung, wo der Senat nichts gutes noch weises that, das August nicht angegeben hätte. Das Wohl des Staates war immer sein erster Gedanke, und er verstund durch das Wohl des Staates keinen eitlen und schimärischen Namen, sondern das wahre Interesse derjenigen die ihn ausmachten. Das seinige zuerst; denn es ist ungerecht die Annehmlichkeiten des Privatlebens zu verlassen, um sich der Sorge für das Publikum zu überlassen, wenn man nicht seine Vortheile dabei findet: und mit dem seinigen das Interesse der andern, denn er glaubte daß es von dem seinigen niemals ganz und gar getrennt sey.

Die Personen welche die grösten Dienste geleistet hatten die erste Achtung, und das Verdienst beförderte unter ihm dieienigen die es unter seinen Nachfolgern zu Grunde gerichtet haben würde, wo das Laster minder gefährlich war als die Tugend.

Agrippa hatte nicht so viel Antheil an seinem Vertrauen als Mäcenas; aber seine grossen Eigenschaften machten ihn weit wichtiger, und da es in Rom zu einem Punkt gekommen war, in welchem August sich verbunden fand entweder seiner loß zu werden oder sich ihn ganz und gar eigen zu machen, so wollte er ihm lieber seine Tochter geben, von so geringer Geburt er auch war, als die Eingebungen der Eifersucht hören.

Was den Mäcenas anbetraf, so war er weit angenehmer, und weit mehr Staatsmann, also wurd er

auch

auch ienem in Absicht der Vergnügungen und der Geheimnisse weit vorgezogen.

Er that seinen Höflingen gutes, und es war ihm nicht unangenehm, daß iene sonst so stolze und so freye Römer seine Gunst nützen wollten. So bemühte man sich dem August zu gefallen, und die Bemühung für den Hof wurde zum wahren Interesse. Dies war nichts desto weniger nicht das beträchtlichste. Das Verdienst das sich auf den Staat bezog, wurde demienigen vorgezogen das man durch die Ergebenheit für seine Person erlangte: welches er selbst durch seine Reden gründete, indem er niemals von dem redete was man ihm schuldig wäre, sondern immer von dem was er selbst der Republik schuldig sey.

Indessen giebt es kein so gleichförmiges Leben, in welchem besondere Handlungen nicht manchmal das Gegentheil von dem gewöhnlichen Betragen zeigen. Er vertheidigte eines Tags einen seiner Freunde der wegen einer abscheulichen Boßheit angeklagt worden, und allem Vermuthen nach rettete er ihn durch sein blosses Ansehen. Dies würde nicht geschehen seyn ohne alle rechtschaffene Leute zu beleidigen; aber er hatte so viel Mässigung die Formalitäten beizubehalten, und die Freyheit derienigen zu ertragen die ihm stolz antworteten, daß er dadurch die Seelen wieder gewann: und die nemlichen die sich geärgert hatten, kamen von ihrem Unwillen zurük, indem sie die Ungerechtigkeit einen schlechten Menschen zu beschützen durch die Ehrbarkeit den Freund nicht zu verlassen entschuldigten.

Die Gelehrten hatten Theil an seinem Umgang gehabt, unter andern Livius, Virgil und Horaz; woraus man die Güte seines Urtheils erkennen kan, das für

die

die Werke des Geschmaks eben so gut als in den Geschichten war. Er liebte den ausgesuchten Geschmak seines Zeitalters, dessen Feinheit in allen andern wenig gemein war. Aber er fürchtete sich vor den Sonderbarkeiten die von einem falschen Geschmak kamen, und davon die schlechten Kenner sich ein ausserordentliches Verdienst machen. Da er unter seinen Leuten lebte, so genoß er das Vergnügen seine Geseze gebilligt zu sehen, und seine Meinung war, lieber nach der Natur in das gesunde Urtheil anderer durch seine Vernunft einzutretten, als seine Seltsamkeiten durch Ansehen geltend zu machen.

Ich habe sonst geglaubt daß die gröste Feinheit des Geistes der Römer unter dem August gewesen wäre, aber ich habe die Meinung seitdem geändert als ich diese kleine Abhandlung von der Staatsverwaltung des Augusts schrieb.

Ausser der Ehre seines Urtheils worüber er sehr hielt, glaubte er noch, daß eine mißbilligte Wohlthat nur Gnade für einen einzigen, und Unrecht für mehrere wäre; daß im Gegentheil die Mißhandlung eines ehrlichen Mannes allen ehrlichen Leuten empfindlich falle, sowohl durch das Mitleiden das sie bei den einen, und durch den Schreken den sie bei den andern verursache.

Er hatte eine bewundernswürdige Unterscheidungskraft, um die Gemüthsart und den Ehrgeiz der Personen in den höchsten Stellen zu kennen, ohne desfals einen für ihre Tugend traurigen Argwohn zu fassen.

Die Freyheit der Meinungen über allgemeine Dinge misfiel ihm nicht, da er davor hielt daß hier die Menschen ihre Rechte haben; daß es zwar ein Ver-

brechen

brechen sey die Geheimnisse des Fürsten aus Fürwiz auszuspähen, und eine Untreue sein Vertrauen zu mißbrauchen: daß aber die öffentlich bekannt gewordenen Geschäfte, ohnerachtet er sie hätte, für das Urtheil des Publikums gehörten: daß man dasselbe sich vorstellen müßte ehe man handelte, und nicht zu behaupten vermöchte es hindern zu können, wenn die Handlungen geschehen wären. Das war vielleicht auf die Kenntniß seiner Gemüthsart gegründet daß Titus Livius sich unterstund den Krieg des Cäsars und Pompeius so kühn zu beschreiben, ohne minder bei ihm gelitten zu seyn. Cremutius Cordus las ihm seine Geschichte vor, und ärgerte ihn nicht, daß er darinn den Brutus und Cassius, die lezten Römer genannt hatte. Ein für den Cremutius unter dem Tiber trauriges Lob, von dem man ihm wie Tacitus sagt, ein damals unerhörtes Verbrechen machte, das ihm das Leben kostete.

Mäzenas hatte dem August noch einen weit besondern Rath gegeben, der aber von schwererer Ausführung war; das ist, sich über das niemals zu erzürnen, was man von ihm sagen würde. Wenn das, sprach er, was man von uns sagt, wahr ist, so dient es uns vielmehr uns zu bessern, als andern sich zu zwingen. Ist es falsch, was man sagt, so machen wir es glaublich, sobald wir uns darüber erzürnen. Die Verachtung solcher Reden sezt sie herab, und man benimmt denen die sie vorbringen das Vergnügen. Wenn man darüber empfindlicher ist als man seyn sollte, so hängt es von dem elendesten Feind, von dem schlechtesten neidvollen Menschen ab, die Ruhe unsers Lebens zu stöhren, und alle Macht dürfte nicht hinreichen uns vor Verdruß zu schützen.

August gieng in gewissen Dingen weiter, und blieb in einigen andern sehr darunter. Ich sehe vergessene Beleidigungen, ich sehe ihn so kühn in seiner Gnade, daß er es wagt nicht allein eine wahre sondern schon zur Ausübung ganz fertige Verschwörung zu verzeihen.

So tugendhaft indessen die Menschen seyn mögen, so ergeben sie sich der Tugend niemals so sehr, daß sie nicht ihrer Laune vieles lassen sollten. Es ist nicht glaublich wie nachsichtlich er gegen sein Hauß war, nichts war so gefährlich als von den Liebeshändeln der Livia zu reden, wenn es nicht darum war um einiges Interesse mit ihr zu haben. Ovid wurde desfalls ohne Rückkunft verbannt; und was mir ausserordentlich scheint, der Ehmann selbst ward für diese schlechte Seele weich. Daß die Aufführung der Julia dem August nicht gefiel, war eine natürliche Sache; daß aber der arme Agrippa den Verdruß seines Schwiegervaters und die Unordnungen seiner Frau zu gleicher Zeit zu leiden hatte, ist eine wunderliche Sache, und das lezte Unglück für den Stand eines Ehmanns.

Man muß bekennen daß die Familie des Kaisers ihm allzuviel Kummer in einer allgemeinen Zufriedenheit des ganzen Reichs machte. Er konnte den kleinfügigen Verdrießlichkeiten die ihm sein Hauß machte, nicht widerstehen, und er betrug sich dabei mehr wie Privatperson, als grosser Mann; denn er wußte weder das Uebel durch eine gute Ordnung zu endigen, welches wahrhaftig nicht leicht ist, noch am wenigsten den Geist in Ruhe zu sezen. Indem er sich auf der einen Seite allzusehr abkümmerte; so ließ er sich durch die Annehmlichkeit die er auf der andern Seite zu finden glaubte, zur allzuschwachen Nachsicht hinreissen; und

wenn ihm Julia, so lange sie lebte, Verdruß machte, so wußte ihn Livia in seinem Alter so zu besizen, daß die Adoption des Tiberius mehr eine Wirkung ihres Betragens, als die wahrhafte Wahl des Kayfers ward.

August kannte die Laster besser als iemand; die Laster des Tiberius, und die Entwürfe der Livia: aber er hatte die Stärke nicht nach der Beurtheilung zu handlen, die er darüber machte.

Indessen er alles aus einem gesunden Gesichtespunkt sah, der ihn zu nichts führte, ließ ihm seine Gemahlin seinen Verstand mit den unnüzen Einsichten, und bemächtigte sich des Willens.

Dies hat meines Bedünkens den Tacitus in iener boshaften Verfeinerung betrogen, die er dem August zudachte. Er wußte daß das Naturel des Tiberius ihm nicht unbekannt war; und um nicht zu glauben daß ein grosser Kaiser in einer so wichtigen Sache wider seine eigene Empfindung gehen konnte, hat er Plan und Geheimniß darein gelegt, wo, wenn ich mich nicht betrüge, nur Biegsamkeit war.

Nach diesen Besonderheiten der Familie kommen wir wieder zum allgemeinen. Er machte die Welt glücklich, und in der Welt wurde er glücklich: er hatte nichts vom Publikum zu wünschen, noch das Publikum von ihm: und wenn man die Uebel betrachtet die er gethan hat um zur Regierung zu gelangen, und das Gute das er that seitdem er Regent war, so finden wir, daß man sehr vernünftig gesagt hat, er hätte niemals gebohren werden, oder niemals sterben sollen. Er starb endlich von allen Menschen beklagt, ohne Vergleichung minder groß als Cäsar, aber von einem regelmässigeren Geiste; welches mich glauben macht daß es

rühmlicher war von der Armee des Cäsars zu seyn, und angenehmer, unter den Befehlen des Augusts zu leben.

Was die Römer anbetraf, so hatten sie nichts so erhabenes als zur Zeit der Republik, weder in Absicht der Größe des Genies, noch der Stärke der Seele; aber etwas geselligers. Nach allen den Uebeln die man erduldet hatte, war es sehr angenehm Sanftheit zu finden, auf was für eine Art es auch seyn mochte.

Man hatte nicht mehr Muth genug, um die Freiheit zu unterstützen; man schämte sich einer gänzlichen Unterwerfung; und ohne eine stolze Seele die nichts befriedigen kann machte sich jeder eine Ehre mit dem Anschein einer Republik, und war in der That mit einer gelinden und angenehmen Herrschaft nicht unzufrieden.

Siebzehentes Kapitel.

Von dem Tiberius und seinem Charakter.

Da es wenige Revolutionen giebt, worinn man in gemäßigten Zeiten lebt, so verändert sich alsbald ein glücklicher und blühender Staat in einen elenden unwürdigen Zustand. Die Römische Tapferkeit war nach dem Tode des Brutus und Cassius gesunken, die sie bei ihrer Rohigkeit noch erhalten hatten.

Nach dem Tode des Antonius wurde man für das Betragen des Augustus fast allgemein eingenommen, und bewies eine gleiche Gefälligkeit für seine Person.

Nach-

Nachdem Tiberius aufgetreten war, so veränderte sich diese Gefälligkeit in Niederträchtigkeit und Schmeichelei.

Man kann sagen, daß dieser Fürst, der von Natur unentschlossen war, ein sehr mittelmäßiges Ansehen behauptet haben würde, wenn nicht die Römer von selbst mehr aufgelegt gewesen wären, zu gehorchen, als er, zu herrschen: so aber boten sie ihm ihre eigene Sklaverei an, da er noch kaum ihre Unterwürfigkeit sich zu hoffen getraute. Und das war der Charakter der damaligen Römer.

Jezt muß ich von dem Charakter des Tiberius reden und den Geist zeigen, mit dem er die Regierung antrat.

Das, worauf Tiberius am verdektesten losarbeitete, wobei man ihm aber vorzüglich die Hand bot, war die gänzliche Umänderung der Grundsätze des Augustus. Als dieser das Kaiserthum erhalten hatte, verwandte er alle seine Gedanken von einer gerechten und klugen Staatsverwaltung zum allgemeinen Besten: Tiberius machte diese Kunst zu einer Kabinetswissenschaft, wo das falsche und geheimnißvolle Interesse des Fürsten vom Interesse des Staats getrennt, und dem allgemeinen Besten in den meisten Fällen entgegen war.

Der natürliche Verstand, Fähigkeit, Verschwiegenheit verwandelten sich in List, Ränksucht, Verstellung. Böse oder gute Handlungen wurden nicht mehr durch sich selbst erkannt; alle wurden nach den feinen Absichten des Kaisers beurtheilt oder nach dem Tone, den die Verschmiztheit einer boshaften Spekulation angab.

Daß Germanicus durch sein Ansehen die Legionen besänftigt hatte, das war ein großes Verdienst, aber es ward nur kurze Zeit anerkannt. Da die Gefahr vorbei war, machte man die Bemerkung, daß wer die Truppen zu ihrer Pflicht zurückführen könne, der könne sie auch davon losmachen. Vergebens blieb er dem Tiberius getreu, die Enthaltsamkeit, womit er die Regierung ausschlug, machte nicht, daß man ihn für unschuldig hielt, man traute ihm vielmehr zu, daß er das behaupten könne, was man ihm angeboten hatte, und wandte so viel Ränke zu seiner Unterdrückung an, daß man einem Manne nimmer traute, der wohl zu gehorchen wußte, aber verdient hätte, zu regieren. Er kam um dieser Germanicus, den die Römer so werth hielten, in einer Armee, wo er die Feinde des Staats weniger zu fürchten hatte, als den Herrn, dem er so treu gedienet hatte.

Er war nicht der einzige, der diese traurige Politik fühlte, der nämliche Geist regierte überhaupt in allen Angelegenheiten des Staats. Die ferne Bedienungen waren geheimnißvolle Exilia, höhere Aemter und Staatsverwaltungen wurden Leuten gegeben, die entweder selbst ums Leben kommen oder andere darum bringen sollten. Die gute Verwaltung eines Diensts kam in gar keine Betrachtung mehr, denn in der That hatten die Armeen zu Generälen in die Acht erklärte und zu Prätoren verbannte. In Rom selbst, wo die Gesetze sonst mit so vieler Genauigkeit und Formalität beobachtet wurden, that man nur alles, aus Furcht vor dem so geheimen Kabinet des Kaisers.

Wenn ein Mann von beträchtlichem Verdienst eine Leidenschaft für die Ehre des Reichs an sich merken ließ, so argwöhnte Tiberius sogleich, daß er dieses in der Absicht thue, dazu zu gelangen.

Wann einer irgend noch ein unschuldiges Andenken der Freiheit gerettet hatte, so galt er für einen gefährlichen Geist, der die Republik wiederherstellen wolle. Den Brutus und Cassius zu loben, war ein Verbrechen, welches das Leben kostete; den August zurück zu wünschen, war eine heimliche Beleidigung, welche man desto weniger verzieh, weil man sich darüber zu beklagen nicht unterstund; dann Tiberius lobte ihn immerdar, und ließ ihm göttliche Ehre zuerkennen, war auch immer der erste, der sie ihm anthat: aber menschliche Gefühle waren nicht erlaubt, und eine Zärtlichkeit, die man für das Andenken dieses Kaisers bezeugte, wurde für eine Anklage der gegenwärtigen Regierung oder für eine üble Gesinnung gegen die Person des Fürsten angesehen.

Die bisher erzählte Laster waren Eingebungen einer falschen eifersüchtigen Politik, wir kommen nun auf die offenbare Grausamkeit und erklärte Tirannei zu reden.

Man begnügt sich nicht, gute Grundsätze zu verlassen, man schaft die bessern Gesetze ab und stiftet unendlich viel neue, die dem Schein nach auf das Wohl des Kaisers abzwecken, aber in der That nur auf den Untergang rechtschaffener Bürger, die zu Rom noch übrig sind, angesehen sind.

Alles ist nun Verbrechen der beleidigten Majestät; ehemals bestrafte man eine wirkliche Verschwörung,

nun ein unschuldiges Wort, das auf eine boshafte Art erklärt wird. Die Klagen, die den Unglücklichen zum Trost in ihrem Elend übrig gelassen sind, die Thränen, diese natürliche Ausdrücke unserer Schmerzen, die Seufzer, die uns wider unsern Willen entwischen, die blossen Blicke wurden tödtlich. Ein freier naiver Diskurs war eine Erklärung böser Vorhaben, kluges Schweigen eine Verbergung derselben: Freude betrachtete man als eine Hofnung, daß der Fürst bald sterben würde. War man traurig, so war das eine Anzeige von Verdruß über sein Wohlergehen oder von Ekel an seinem Leben. Wenn man mitten unter Gefahren wie natürlich auch sein eigen Unglück befürchtete, so nahm man die geringste Aeusserung hievon sogleich für das Zeichen eines bösen Gewissens, das sich selbst verrieth und dasjenige entdekte, was man entweder schon gethan oder noch zu thun im Sinne hätte. Wann einer im Ansehen des Muths und der Standhaftigkeit stund, so fürchtete man ihn als einen wagsamen Menschen, der im Stand wäre alles zu unternehmen. Reden, Schweigen, sich freuen, betrübt seyn, Furcht oder Zuversicht zu haben, das waren alles Verbrechen, die einem oft die härtsten Todesstrafen zuwege bringen konnten.

Sogar schon die Muthmassungen anderer konnten einen straffällig machen; es war nicht genug die Bestechung der Ankläger, die falsche Hinterbringungen der Spionen, die Erdichtungen heilloser Angeber dulden zu müssen; man mußte sich sogar vor der Einbildungskraft des Kaisers fürchten, und wenn man dachte nicht allein durch die Unschuld seiner Handlungen sondern auch seiner Gedanken gesichert zu seyn, so kam man blos durch des Kaisers boshafte Conjekturen um.

Um die Sache nicht zu weit zu treiben, so war es ein großes Verdienst, ein rechtschaffener Mann zu seyn, denn dadurch mußte man viel Unglück leiden. Die Tugend, welche sich unterstund, zu erscheinen, mußte unfehlbar umkommen, und auch diejenige die man nur errathen konnte, war niemals sicher.

Wie man unter dem Unglück, das man andere ausstehen läßt, selbst immer etwas zu leiden hat, so war auch Tiberius bei Ausübung seiner Grausamkeiten nie ruhig. Sejan, der auf eben so ungerechten Wegen, als der Kaiser betreten hatte, zu seiner Gunst gekommen war, dieser große Liebling, der Ehren und Güter, bey denen er immer abhängig blieb, müde, versuchte es, sich von aller Unterwürfigkeit zu befreien, und unterlies nichts, um sich unvermerkt auf den Platz seines Herrn zu setzen.

Unterrichtet in den Grundsätzen des Kaisers und erfahren in seiner Kunst bringt er ihn um seine Kinder durch Gift, war auch auf dem Punkt sich auf die nämliche Art vom Kaiser selbst loszumachen, als dieser zum wahren Wunder von seiner Blindheit erwachte, sein unglückseeliges Leben sicherte, und den großen Vertrauten, der ihn verderben wollte, aus dem Wege räumte.

Sein Zustand wurde darum doch nicht besser als vorher. Er lebte der ganzen Welt verhaßt und sich selbst unerträglich: ein Feind des Lebens anderer, ein Feind des seinen. Endlich starb er zur großen Freude der Römer, ohne daß er der Ungeduld eines Nachfolgers hätte entgehen können, der ihn ersticken lies, als er eben von einer Krankheit wieder aufkommen wollte.

Ich habe zuweilen Beobachtungen über den Unterschied zwischen der Republik und der Monarchie gemacht, und es scheint mir, daß es nicht weniger angenehm gewesen wäre, unter den Kaisern zu leben als unter den Konsulen, im Fall man nur die Maximen des Augustus beibehaltenhätte.

Rom war nicht so glücklich. Die Politik des Tiberius wurde von den meisten seiner Nachfolger angenommen, indem sie die Ehre ihrer Regierung nicht darinn sezten, den Staat besser zu beherrschen, sondern ihn unterwürfiger zu machen.

Bei diesem Vorurtheil wurde August dafür minder geschäzt, daß er die Römer glücklich gemacht hatte, als Tiberius dafür, daß er sie ungestraft elend machte. Es scheinet diesen Kaisern Dürftigkeit oder gar Schwäche zu seyn, die Gesetze zu beobachten; und bald machte die Kunst sie zu belachen, das Geheimniß der Politik aus, bald schien die Gewalt mit der man sie brach, eine wahrhafte Hoheit und das würdigste Ansehen zu seyn.

Die Kräfte des Reichs erstreckten sich nimmer bis auf die Fremde, der Kayser ließ seine Macht nur noch geborne Römer empfinden, und diese waren bei der strengsten Unterdrückung in die Stelle der unterjochten Nationen getreten.

Endlich trieben die Kaligula's, die Nerone, die Domitian den Despotismus über alle Schranken, und obgleich die Rechte der Kayser unendlich weit unter den Rechten der Könige waren, so überliessen sie sich doch Gewaltthätigkeiten, die kein Tarquin versucht hätte.

Die

Die Römer wurden ihrer Seits auf eine gleiche Art den Kayfern gefährlich; denn indem sie von der Sclaverey zur Wuth übergiengen, brachten sie einige um, und eigneten sich eine unrechtmäßige gewaltsame Macht zu, nach ihrem Gutdenken Kayser aufzustellen und aus dem Wege zu räumen.

Also wurde die Bande der Regierung zerrissen und die gesellschaftlichen Pflichten aufgehoben. Man arbeitete an nichts mehr als am Verderben derer, die gehorchten oder am Sturz derer, die über andere herrschen sollten.

Eine so unerhörte Verwirrung rührte vornehmlich vom schlechten Charakter der Kaiser und von der viehischen Wuth der Armeen her; aber wenn man bis zur ersten Grundursache steigen will, so wird man finden, daß dieser böse Charakter durch das Beyspiel des Tiberius gültig gemacht und daß die Regierung auf die Grundsätze gegründet wurde, die er hinterlassen hatte.

Wie die am übereinstimmendsten handlenden sich nicht immer an die Gesetze der Gerechtigkeit binden, so folgen auch die Ausschweifendsten nicht immer ihren unordentlichen Neigungen und Launen.

Man macht sich wenigstens nachher eine Politik nach seinem Temperament. Selbst die, welche alles thun, ohne eigentlich daran zu denken, stellen doch hintennach Beobachtungen darüber an und richten itzt eine für sie vortheilhafte Aufführung ganz nach ihren natürlichen Trieben ein.

Die Kayser mögen aus Temperament oder Politik der beiden zugleich gehandelt haben, so bleibt das gewiß,

daß

daß Tiberius alles, was noch gut war, verdorben, und alles, was nur bös war, ins Reich eingeführt hat.

Augustus ein Herr von hellen und feinen Einsichten, kannte den Geist seines Zeitalters ausserordentlich gut, und hatte nicht viel Mühe, die Unterwürfigkeit, welche die Anführer der Partheyen freywillig übernahmen, in eine wahre unwillkührliche zu verwandeln.

Tiberius voll Argliſt und Bosheit, arm an richtiger Beurtheilungskraft, achtete es nicht der Mühe werth, die Lage der Gemüther kennen zu lernen. Er glaubte es mit jenen alten Römern zu thun zu haben, die die Freyheit feurig liebten und unfähig waren fremde Beherrschung zu ertragen, und doch war man allgemein geneigt zu dienen, auch selbst diejenige, von denen man hätte glauben sollen, daß sie am wenigsten dazu aufgelegt wären.

Dieß Mißverständniß machte, daß er sich grausamer Zuvorkomnisse bediente, und zwar wider Leute, von denen er nichts hätte befürchten dürfen: denn man muß wissen daß dieser so argwöhnische Prinz in der That niemand zu befürchten gehabt hat, als den Sejan aber eben der machte, daß er jedermann befürchtete.

Bey diesen falschen Maasregeln vermehrte sich seine Grausamkeit von Tag zu Tag, und gleichwie derjenige den man beleidiget hat, der erste ist, den man haßt, so haßte auch er die Römer, weil er ihnen Böses gethan hatte. Endlich handelte er ganz öffentlich und gieng mit ihnen als wie mit Feinden um, weil er ihnen Ursache gegeben hatte, es zu seyn.

Der beugsame gelehrige Geist, der damals herrschte, machte, daß man seine Tyranney geduldig ertrug. Man trug die viehische Grausamkeit des Caligula mit eben der Geduld, denn sein Tod ist ein besonderes Faktum, an dem weder der Senat noch das Volk, noch die Legionen Antheil hatten. Man trug die gefährliche Dummheit des Clodius und die Unverschämtheit der Messalina. Man litt die Wuth des Nero, und bis daß die Geduld erschöpft war, entstund eine Gährung in den Gemüthern.

Alsbald verschwur man sich wider seine Person. Von den besondern Verschwörungen kams zu den Empörungen der Legionen, zur Erklärung des Senats. Vielleicht hätte der Senat die Freyheit wiederherstellen können, aber da er schon gewohnt war unter den Kayfern zu stehen, so begnügte er sich einen neuen machen zu wollen. Die Prätorianische Cohorten hatten das nämliche im Sinn, und die Legionen der Provinzen wollten ihnen diesen Vortheil nicht lassen. Der Streit entstund also unter diesen. Die eine Parthie ernannte den zum Kayser, die andere einen andern. So gab es also nur Mord und bürgerliche Kriege, und niemals fanden sich die Gemüther in ihrer rechten Lage, wenn man die Regierungen einiger Herren ausnehmen will, die wirklich gewußt haben, das Interesse zu vereinigen, welches die falsche Geschicklichkeit Tibers zum allgemeinen Elend der Kayser und des Reichs getrennt hatte.

Betrachtungen über den Sallust und Tacitus.

Ich wollte einmal mein Urtheil über den Sallust und Tacitus genau und ausführlich sagen; da ich aber indeß hörte, daß es andere schon gethan haben, so will ich mich, um meinen Entschluß weder ganz fahren zu lassen, noch auch ganz auszuführen, auf eine einige Betrachtung einschränken, die ich hier liefere.

Mir scheints, Tacitus dreht alles auf Politik: bey ihm haben Natur und Glück wenig Antheil an den Staatsangelegenheiten; und entweder trüge ich mich, oder er giebt uns oft sehr gesuchte Ursachen von gewissen ganz einfachen, gewöhnlichen und natürlichen Handlungen an.

Wenn August den Staat einschränken will, so geschieht das nach Tacitus Meinung aus eifersüchtiger Furcht, ein anderer möchte die Ehre haben, ihn zu erweitern. Eben dieser Kayser hat, wenn man dem Geschichtschreiber glauben soll, um sich der auch nach seinem Tod fortdaurenden Liebe des römischen Volks zu versichern, durch die Ernennung seines Nachfolgers auf eine feine Art seinem Andenken nur mehr Werth und Dauer beyzulegen gesucht.

Tibers gefährlicher Geist und Verstellungskunst sind der ganzen Welt bekannt. Aber das heißt die Natur der menschlichen Seele nicht genug kennen, wenn man nun in allen Handlungen dieses Fürsten Kunst und List finden will. Niemals ist die Natur so sehr unterdrückt,

drückt, daß sie sich nicht eben so viel Recht über unsere Handlungen zueignet, als wir uns über ihre Aeusserungen anmassen. Auch unter die ausgedachtesten Absichten mischt sich immer etwas Temperament. Und es ist nicht glaublich, daß Tiber, der so viele Jahre dem Willen Sejans oder seinem schändenden Vergnügen unterworfen war, bey dieser Schwäche und bey dieser traurigen Verlassenheit, eine so verborgene Kunst und eine so feinausgesonnene Politik hätte haben können.

Die Vergiftung des Britannicus versetzt uns nicht so sehr in Schauer, wie sie sollte, weil Tacitus unsre Aufmerksamkeit auf das Betragen und die Gebärden der Zuschauer richtet. Indem sich der Leser damit beschäftigt, ihre verschiedene Bewegungen zu beobachten, die erschrockene Unvorsichtigkeit der einen, die tiefe Reflexionen der andern, die verstellte Kälte Nero's, die heimliche Furcht der Agrippina, so wendet sich die Seele nach und nach von der Schwärze der That und vom traurigen Bilde dieses Tods weg und ihrem Haß entwischt der Mörder, der arme Sterbende ihrem Mitleiden.

Die Grausamkeit eben dieses Nero beym Tod seiner Mutter hat eine zu feine Durchführung. Wann Agrippina wirklich durch eine kleine so gut ausgeführte Hofintrigue umkam, so hätte wenigstens die Hälfte unterdrückt werden sollen: dann auf diese Art verliert die schwarze That vom Abscheu des Lesers, und, wann ich so sagen darf, bringt sein Urtheil auf ihre Seite, wenn man so viel Geschicklichkeit und Fertigkeit in ihre Ausführung hineinlegt.

Beinahe überall giebt Tacitus zu genau ausgearbeitete Gemählde, in denen er nichts an Kunst zu wünschen übrig läßt, aber der Natur zu wenig Platz läßt. Nichts ist schöner, als was er darstellet. Oft ists nicht die Sache selbst, die dargestellt werden soll; er geht oft mit zu viel durchdringendem Scharfsinn über sie hinaus. Oft rückt er uns durch zu feine Spekulationen die wahre Gegenstände aus den Augen, um an ihre Stelle schöne Ideen zu setzen. Zu seiner Entschuldigung kann man etwa das sagen, daß er uns auf diese Art noch mehr verbinde, als wenn er uns unbedeutende Sachen erzählt hätte, deren Wahrheit nichts einträgt.

Sallust schreibt mit einem ziemlich entgegengesetzten Geist dem natürlichen Charakter eben so viel zu, als jener der Politik. Sein vornehmstes Augenmerk ist, den Charakter der Menschen ins Licht zu setzen, bey ihm folgen die Begebenheiten in einer natürlichen Ordnung auf einander und werden immer durch unversteckte Handlungen eben der Personen bewirkt, die er schildert.

Wer mit Aufmerksamkeit die Schilderung Catilinas betrachtet, der wird weder über diesen fürchterlichen Entschluß, den Senat zu stürzen, noch über diesen ungeheuren Entwurf, sich zum Herrn über die Republik aufzuschwingen ohne von den Legionen unterstüzt zu seyn, erstaunen. Wende deinen Blick auf seine Truglist, auf seine Einschmeichlungskunst, auf sein Talent, andern seine Gesinnungen einzuhauchen und aufrührische Köpfe an sich zu binden; überlege, daß hier so viel Verstellung von so viel Kühnheit im Handeln, wann es nöthig war, unterstüzt wurde, so wirst

du dich nicht mehr wundern, daß er, an der Spize aller verdorbenen und höherstrebenden Bürger, so nahe dabei war, Rom umzukehren und das Vaterland zu stürzen. Aber Sallust begnügt sich nicht, uns das Bild seiner Helden in einem Gemählde vorzustellen, er läßt sie sich selbst in ihren Reden schildern, in die immer Spuren ihres natürlichen Charakters gedrückt sind. Cäsars Rede entdeckt uns hinlänglich, daß er zu einer Verschwörung nicht ungeneigt ist. Unter dem Eifer, den er für die Erhaltung der Gesetze und die Würde des Senats bezeugt, leuchtet eine feine Zuneigung für die Verschworene hervor: seine Meinung von einem andern Leben dekt er nicht so sorgfältig zu; die Götter sind ihm unbeträchtlicher als die Consuls und nach seinem Erachten ist Tod nichts anders als Ende unsrer Qualen und Ruhe für den Elenden. Nachdem Cäsar sich selbst geschildert hat, thut es Cato. Er geht ganz gerad zu Werk, aber auf eine rauhe Art: der strenge Ernst seiner Sitten ist von der Unschuld seines Lebenswandels unzertrennlich; der erhabene Ernst seiner Seele und die Härte seiner Sitten vermischen sich mit der gemeinnüzigen Brauchbarkeit seiner Rathschläge.

Das einzige Wort: optimo Consuli, welches den Cicero so sehr entflammte, daß er sein Verdienst in zu enge Gränzen schloß, macht mir die gute Absichten und den eitlen Charakter dieses Consuls vollkommen begreiflich. So kann ich mir durch die verschiedene Schilderungen verschiedener Akteurs nicht nur die Personen selbst vorstellen, sondern ich glaube auch das ganze Schauspiel der Verschwörung Catilina's vor meinen Augen vorgehen zu sehen.

Eben dieß können wir bei Jugurtha's Geschichte bemerken. Die Beschreibung seiner Eigenschaften und seines Temperaments bereitet uns vor, bald einen Einfall ins Reich zu sehen, und drei Linien bezeichnen eine ganze Art Krieg zu führen. Beim Charakter Metell's sehen wir nebst der Wiederherstellung der Kriegszucht, eine glückliche Veränderung der Römischen Angelegenheiten.

Marius führt mit eben dem Geiste eine Armee nach Afrika, mit dem er zu Rom eine Rede hält.

Silla spricht zu Bocchus mit eben dem Charakter, der aus seiner Schilderung hervorleuchtet; als ein Mann, der sich wenig um Pflicht und Regelmäsigkeit bekümmert und alles der Leidenschaft aufopfert, sich Freunde zu machen. Dein parentes abunde habemus, amicorum unquam neque nobis, neque cuiquam omnium satis fuit. So läßt Sallust seine Männer aus Temperament handeln und glaubt sich seinen Leser genug zu verbinden, wenn er sie ihm kenntlich macht: so ist die meinem Urtheil nach unnachahmliche Schilderung der Sempronia. Um uns die Gemählde von Cäsar und Cato zu geben, geht er auf einige entferntere Betrachtungen zurük, und er hat hier so schön und so wahr gemahlt, daß ich um diese Stücke ganze Geschichten hingäbe.

Der Ehrgeiz, die Geldsucht, der Luxus, die Verdorbenheit und alle allgemeinere Ursachen der Zerrüttungen des Staats werden sehr oft vom Sallust angeführt. Ich weiß nicht, ob er sich nicht zu wenig in das Privatinteresse und in besondere Betrachtungen einläßt. Man könnte sagen, daß er die feinen und rafinirten Rathsch,läge für unwürdig der Grösse des Staats hielt;

und

und das ist vielleicht die Ursache, daß er alles in der Spekulation, in den Leidenschaften und dem Charakter der Menschen zu wenig sucht.

In der Geschichte des Tacitus erblickt man noch mehr Laster, noch mehr Niederträchtigkeiten und Bosheiten; aber Geschicklichkeit lenkt sie und eine gewisse Fertigkeit führt sie zum Zwecke. Hier wird nie ohne eine vorgesezte Absicht gesprochen, man handelt nie ohne gewisse Maasregeln, die Grausamkeit ist klug und Gewaltthätigkeit vorsichtig. Mit einem Wort, das Laster ist hier zu fein; und daher kommts, daß hier viele rechtschaffene Leute eine gewisse beinahe unkenntliche Kunst, boshaft zu seyn, billigen, und ohne daran zu denken, boshaft seyn lernen, indem sie nichts als geschikt in der Ausführung ihrer Absichten zu werden wähnten. Aber ich lasse nun dem Sallust und Tacitus, einem ieden seinen unterscheidenden Charakter, und will nur noch davon reden, daß man selten seine Menschenkenntniß und tiefe Einsicht in die Staatsangelegenheiten beisammen findet.

Dieienige, welche in Gesellschaften erzogen worden sind, und in Assembleen sprechen, lernen alle daselbst vorkommende Gebräuche, Manieren und Materien. Von da gehen sie zu Gesandtschaften über und unterrichten sich in fremden Staatsgeschäften, und, seien sie auch von welcher natürlichen Anlage sie wollen, es bleibt wenig übrig, zu dem sie nicht durch Anwendung und Erfahrung tüchtig würden. Aber wenn sie nun dazu kommen, sich an den Höfen vestzusezen, sind sie ungeschikt in der Wahl der Leute, ohne einigen Geschmak für das Verdienst, und machen sich lächerlich in ihren Ausgaben und Vergnügungen.

Unsere Minister in Frankreich sind ganz von diesen Fehlern frei. Dieß kann ich ohne Schmeichelei sagen, und mich ein wenig über den Herrn de Lionne ausbreiten, den ich noch besser kenne.

Das ist an ihm eigen, daß verschiedene Talente sich vereinigen; daß in ihm eine feine Kenntniß des Verdiensts der Menschen und eine tiefe Einsicht in die Staatsangelegenheiten zusammentreffen.

Wahrhaftig, ich bin tausendmal erstaunt, daß ein Minister, der die ganze Staatsklugheit der Italiener in Verwirrung sezte, der die heimlich angelegte List der Spanier in Unordnung brachte, der so viele teutsche Fürsten in unser Interesse zog und dieienigen nach unsern Absichten lenkte, welche sich so schwer von einander trennen lassen: ich bin erstaunt, sage ich, daß ein in den Negotiationen so vollkommener, in den Staatsangelegenheiten so tiefdenkender Mann, für den Umgang und für die Vergnügungen alle Feinheit der politesten Höflinge haben konnte. Man kann von ihm sagen, was Sallust von einem großen Mann des Alterthums sagte: daß sein Zeitvertreib wollüstig war: daß er aber bei einer guten Austheilung seiner Zeit und bei der Leichtigkeit im Arbeiten, die er sich erworben hatte, niemals durch seine Vergnügungen an irgend einem Geschäfte gehindert wurde.

Unter diesem angenehmen Zeitvertreib, unter seinen wichtigsten Beschäftigungen, unterläßt er nicht, den schönen Wissenschaften einige Stunden zu schenken, von denen Atticus, dieser rechtschaffene Mann unter den Alten, keine feinere Kenntniß, bei aller Annehmlichkeit seiner Ruhe und bei aller Ungestörtheit seines Studirens, sich erworben hatte. Er weiß von allen

Dingen

Dingen unzählig viel, und Wissenschaft, die so oft die natürliche Anlagen verderbt, diente bei ihm nur dazu, die seinige zu verschönern. Bei ihm verliert die Gelehrsamkeit, was sie Dunkles, Schweres, Rauhes an sich hat, und schmückt seinen Geist ganz mit ihren Vorzügen, ohne seiner schönen und artigen Gestalt irgend einen Nachtheil zu bringen. Niemand kennt schöne Werke besser, als er; niemand macht sie besser; er weiß in gleichem Grade zu urtheilen und hervorzubringen, und ich bin im Zweifel, ob man an ihm mehr seinen scharfsehenden Verstand oder die Schönheit seines Genies schätzen soll. Es ist Zeit, ihn zu verlassen, um zum Charakter der Hofleute zu kommen.

Da sie unter Königen erzogen werden, da ihr gewöhnlicher Aufenthalt bei den Fürsten ist, so erlangen sie ein ganz eigenes Talent, sie gut zu kennen. Keine Neigung derselben ist ihnen verdeckt, keine Abneigung unbekannt, keine Schwachheit ihnen unaufgedeckt. Daher ihre Einschleichungen, ihre Gefälligkeiten, und alle die feine Maasregeln, die eine eigene Kunst ausmachen, die Herzen zu gewinnen, oder sich wenig vom guten Willen der Leute zu versichern; aber sei es entweder Mangel an Fleiß, oder sei es, weil sie die Aemter, wo man sich von den Staatsangelegenheiten unterrichtet, für sich zu gering achten — sie sind in denselben durchaus gänzlich unerfahren, und ihre Vergnügungen, die sich nach und nach mit dem Alter verlieren, verschaffen ihnen kein Ansehen und keinen Kredit. Sie wachen also in den Kabineten, dem Spott junger Leute ausgesezt, die ihren Tadel nicht tragen können, mit dem Unterschied, daß einige gewöhnlich thun, was ihnen angemessen ist, andere sich dessen nicht enthalten

können, was ihnen doch nimmer zukommt; und gewiß auch der ehrlichste Mann, dessen niemand bedarf, wird sich bey aller Wachsamkeit kaum halten nicht lächerlich zu werden. Allein es ist hier wie mit den galanten Frauenzimmern, denen die Welt noch gefällt, deren sie doch so gar nimmer gefallen. Wären wir weise, so würde unsre Abneigung immer derjenigen entsprechen, die man gegen uns hat; dann bei der Unnüzlichkeit der Stände, wo man sich nur durch das Verdienst, zu gefallen, hält, muß das Ende der Vergnügungen der Anfang zum Abzug seyn. Gerichtsherren hingegen werden weniger geschäzt, wenn sie iung sind, aus einer falschen Gewohnheit des Hofs, der sie in der Stadt ihr Glück machen läßt und sie den Höflingen lächerlich macht: aber endlich führt sie die Kenntniß ihres Interesse zu ihrem Beruf, und wenn sie mit der Zeit tüchtig werden, finden sie sich auf beträchtlichen Posten, wo iedermann ihrer benöthigt ist. Es ist wirklich wahr, daß Hofleute, die sich zu großen Ehrenstellen erheben, nichts in ihrer hohen Zufriedenheit zu wünschen übrig und ihr ganzes Verdienst vollendet haben, wenn sie mit der Feinheit des Hofs Kenntniß der Staatsangelegenheiten und Erfahrenheit im Krieg verbinden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Barclay, John, / Saint-Évremond, Charles de Marguetel de Saint-Denis <<de>>
, / Beck, I. C.

Johann Barklai Seelengemählde Nebst des Herrn von Saint Evremont Beobachtungen über die verschiedenen Charaktere der Römer in den verschiedenen Zeitaltern ihres Standes [!]

Pest 1784

Anthr. 6 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254894-9
VD18 14785560